

Der tönerner Ring vom Viesenhäuser Hof

Ein Hinweis auf medizinische Versorgung in der Vorrömischen Eisenzeit?

DIANE SCHERZLER

Inhaltsverzeichnis

Einführung	237
Der Befund von Stuttgart-Mühlhausen	241
Vergleichbare Befunde	246
Die Forschungsgeschichte	252
Forschungsgeschichte in Frankreich und Deutschland	252
Die Forschung seit dem Ende der siebziger Jahre	253
Die Hypothesen LUDWIG PAULIS	254
Die im Kindbett verstorbene Frau	256
Amulett, Schmuck und Tracht – eine begriffliche Klärung	257
Das Problem der Sonderbestattungen	258
Zur Frage der Geschlechtsbestimmung	260
Zum Begriff ‚Geschlecht‘	262
Die Aussagemöglichkeiten archäologischer und anthropologischer Geschlechtsbestimmung	262
Die medizinische Differentialdiagnose des Skelettes vom Viesenhäuser Hof	264
Zur Geschlechtsbestimmung der Individuen mit tönernem Ring	266
Die körperliche Belastung von Frauen während der Vorrömischen Eisenzeit	269
Einführung in den medizinischen Hintergrund	270
Anatomische Grundlagen	270
Ätiologie der Lageveränderungen	271
Deszensus und Prolaps	272
Das klinische Bild	272
Heutige Behandlungsmethoden	274
Der Vergleich mit rezentem Material: Heute verwendete Pessare	276
Schriftliche Quellen	280
Tonringe aus anderem archäologischem und zeitlichem Kontext	283
Die Interpretation der Befunde mit tönernem Ring	286
Exkurs: Die metallenen Ringe aus Rumänien und Ungarn	288
Zusammenfassung und Ausblick	291
Katalog	292

Einführung

Über die medizinische Versorgung und den Gesundheitszustand der Bevölkerung in der Vorrömischen Eisenzeit Süddeutschlands und der angrenzenden Gebiete weiß man sehr wenig. Schriftliche Quellen, welche diesbezügliche Erfahrungen der Kelten beleuchten könnten, fehlen, so daß archäologische und anthropologische Forschung hierfür die einzige Basis bilden muß.¹

¹ E. KÜNZL: Archäologische Dokumente zur Medizin der Kelten. In: Archéologie et Médecine. VII^{èmes} Rencontres Internationales d'Archéologie et d'Histoire d'Antibes, Octobre 1986 (Juan les Pins 1987) 271–274 bes. 272.

Während sich die Fachliteratur eingehend mit Religion, Sozialstruktur, Tracht, Schmuck und Waffen auseinandergesetzt hat, und zahlreiche Arbeiten über Technik, Handwerk und vor allem Grabbrauch geschrieben worden sind, wurden die Skelettfunde, welche die Hauptgrundlage für unsere Kenntnis des damaligen Gesundheitszustandes bilden, immer etwas stiefmütterlich behandelt. Dies liegt zum einen daran, daß die sterblichen Überreste der unter Grabhügeln Bestatteten wesentlich schneller verwittern, als dies bei in den Boden eingetieften Erdgräbern der Fall ist. Ein großes Problem stellte und stellt aber auch die unsachgemäße Bergung von Skelettresten dar: Während den Grabbeigaben größte Aufmerksamkeit zukommt, werden die menschlichen Knochen durch Archäologen² oft nur fragmentarisch geborgen, oder es werden versehentlich die Überreste mehrerer Individuen miteinander vermischt. Die Zahl der anthropologisch ausgewerteten hallstatt- und latènezeitlichen Gräberfelder ist – auch aufgrund dieser schlechten Voraussetzungen – recht gering.³

An Skeletten kann man unter anderem die Verteilung von Sterbealter und Geschlecht innerhalb eines Friedhofes oder einer ganzen Population ablesen. Dies kann jedoch einer bewußten Selektion der bestattenden Bevölkerung unterlegen haben. Ein Beispiel hierfür ist der höchst unterschiedliche Anteil von Kindergräbern an der Gesamtzahl der Gräber eines Friedhofes. Im Gegensatz dazu stehen morphologische Besonderheiten und krankhafte Veränderungen der Skelette. In ihrer Häufigkeit können letztere ebenfalls innerhalb der Population verfälscht sein, beispielsweise bei mittelalterlichen Siechenfriedhöfen oder bei Begräbnisarealen, die mit Kriegsschauplätzen in Zusammenhang stehen. Betrachtet man jedoch das Individuum und nicht die Häufigkeit einer Erscheinung in der Gesamtzahl der Gräber, so erhält man sogenannte funktionale Daten, die Auskunft über das reale Leben der Bestatteten und den Stand der damaligen medizinischen Kenntnisse geben:⁴ Degenerative Erkrankungen können Anzeichen für körperliche Fehlbelastung darstellen; Traumata belegen beispielsweise kriegerische Auseinandersetzungen. Wenn am Knochen erkennbare Verletzun-

-
- 2 Das im Text verwendete grammatische Geschlecht bei der Bezeichnung von Personen(gruppen) bezieht sich jeweils auf beide Geschlechter.
 - 3 A. CZARNETZKI, Der Keltenfürst von Hochdorf – Rekonstruktion eines Lebensbildes. In: *Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie* (Stuttgart 1985) 43–45 bes. 43. – J. BIEL, Die Hallstattkultur in Württemberg. Eine Standortbestimmung. In: D. PLANCK (Hrsg.), *Archäologie in Württemberg* (Stuttgart 1988) 199–214 bes. 205. – H. CLAASSEN, Neandertaloide Merkmale am Stirnbein – ein auffälliger hallstattzeitlicher Schädel aus dem Grabhügelfeld von Dietfurt/Oberpfalz. *Anthr. Anz.* 49, 1991, H. 1/2, 3–21 bes. 4. – B. ARNOLD (a), *The Material Culture of Social Structure: Rank and Status in Early Iron Age Europe* (Harvard 1991) 131 f. Anm. 12. – Dies. (b), *The Deposed Princess of Vix: The Need for an Engendered European Prehistory*. In: D. WÄLDE/N. D. WILLOWS (Hrsg.), *The Archaeology of Gender. Proceed. 22nd Annual Conf. Arch. Assoc. Univ. Calgary* 1991, 366–374 bes. 366. – P. SCHRÖTER, Zwei menschliche Skelette aus späthallstattzeitlichen Siedlungsgruben auf dem Münsterberg in Breisach (Baden-Württemberg). In: H. BENDER/L. PAULI/I. STORK, *Der Münsterberg in Breisach II: Hallstatt- und Latènezeit*. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 40 (München 1993) 361–410 bes. 372. – E. HAHN, Die Kelten aus anthropologischer Sicht. In: H. DANNHEIMER/R. GEBHARD (Hrsg.), *Das keltische Jahrtausend*. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. München, Mus. für Vor- und Frühgesch. 23 (Mainz 1993) 134–136 bes. 134.
 - 4 A. CZARNETZKI/CH. UHLIG/R. WOLF, *Menschen des Frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin* (Stuttgart 1989) 37 f. – H. CLAASSEN, Paläopathologische Befunde am hallstattzeitlichen Menschen der Oberpfalz. Rückschlüsse auf seine Umwelt. *Anthr. Anz.* 49, 1991, H. 3, 217–229 bes. 218; 227. – Die Differenzierung zwischen ‚intentionalen‘ und ‚funktionalen‘ Daten stammt von H. HÄRKE. Seiner Definition zufolge stellen intentionale Daten Informationen dar, die von der bestattenden Gruppe bewußt ausgewählt wurden und „das Denken [...] [dieser] Gemeinschaft und damit deren soziale Ideologie, aber nicht unbedingt auch die reale gesellschaftliche Position des Bestatteten“ reflektieren (HÄRKE, *Intentionale und funktionale Daten*. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie. *Arch. Korrb.* 23, 1993, H. 1, 142). Darunter fallen nach HÄRKE die Komponenten des Bestattungsrituals, wie zum Beispiel der Grabbau, die Beigaben und die Bestattungsart. Funktionale Daten hingegen beleuchteten Realitäten und tatsächlich Gewesenes. Gewonnen werden könnten sie vor allem aus anthropologischen Daten: Geschlecht, Alter, metrische Daten, epigenetische Merkmale, Gesundheitszustand und pathologische Erscheinungen unterlägen nicht der Selektion durch die Bestattenden und seien auch nicht ohne weiteres manipulierbar. Fehlerquellen stammten aus der Arbeitsmethodik der Wissenschaftler und stellten keine Datenmanipulation in genanntem Sinne dar. In der Gräberarchäologie träten intentionale und funktionale Daten zusammen in einem Befund auf und seien deswegen kombiniert zu betrachten, wolle man zu wirklich tragfähigen Aussagen gelangen (ebd. 143 f.).

gen heilen konnten, wurden sie meist sachkundig versorgt. Manche Mangelerscheinungen lassen auf eine Fehlernährung der prähistorischen Bevölkerung schließen.

Ein kurzer Abriss der paläoanthropologisch orientierten Arbeiten zur Vorrömischen Eisenzeit Süddeutschlands soll einen Überblick über die bisherigen Erkenntnisse zum Gesundheitszustand der damaligen Bevölkerung geben:⁵

Für den südwestdeutschen Raum bildet die Arbeit von SOPHIE EHRHARDT und PETER SIMON über urnenfelder- und hallstattzeitliche Skelettfunde⁶ bis heute eine wichtige Grundlage für weitere anthropologische Forschung. EHRHARDT und SIMON untersuchten die Skelettreste von insgesamt 201 Individuen. Sie stellten fest, daß die meisten von ihnen in adultem und maturem Alter verstorben waren,⁷ wobei mehr Männer matures und seniles Alter erreicht hatten als die Frauen. EHRHARDT und SIMON⁸ kamen also zu dem Schluß, das Sterbealter der Frauen sei deutlich niedriger gewesen als das der Männer. Für Männer errechneten sie eine durchschnittliche Körperhöhe von 1,72 m. Frauen seien im Mittel 1,59 m groß gewesen.⁹ Traumafolgen und Entzündungen stellten die häufigsten pathologischen Veränderungen dar. EHRHARDT und SIMON beschrieben weiterhin eine in richtiger Stellung sehr gut verheilte Parierfraktur, also einen Unterarmbruch, der meist durch einen direkten Schlag verursacht wird.¹⁰

JOACHIM WAHL errechnete aus den Angaben EHRHARDTS und SIMONS sowie aus den Werten einer Vielzahl kleinerer Skelettkomplexe für Männer ein durchschnittliches Sterbealter von 37,2 Jahren; Frauen seien im Mittel mit 32,2 Jahren verstorben.¹¹

Immer wieder wird betont, wie typologisch uneinheitlich die hallstattzeitlichen Skelettfunde seien.¹² ALFRED CZARNETZKI teilte die damalige Bevölkerung aufgrund metrisch-morphologischer Gesichtspunkte in eine Nord- und eine Südgruppe ein, als deren geographische Grenzlinie er den mittleren Neckar ansah. Vermutlich seien diese Unterschiede durch „soziale“ Faktoren bedingt, also zum Beispiel durch die von Archäologen postulierte gesellschaftliche Schichtung während der Hallstattzeit.¹³ ADELHEID BACH¹⁴ ging davon aus, daß die Vermischung von im Endneolithikum und in der Früh-

5 Den gegenwärtigen Material- und Publikationsstand hat SCHRÖTER (Anm. 3) 372–376 zusammengefaßt.

6 S. EHRHARDT/P. SIMON, Skelettfunde der Urnenfelder- und Hallstattkultur in Württemberg und Hohenzollern. Naturwissenschaftl. Unters. Vor- u. Frühgesch. Württemberg u. Hohenzollern 9 (Stuttgart 1971).

7 Für die Angabe von Altersklassen ist folgende Einteilung gebräuchlich: Infans I ca. 0.–6. Lebensjahr; Infans II ca. 6.–14.; Juvenis ca. 14.–20.; Adultus ca. 20.–40.; frühadult ca. 20.–30; spätadult ca. 30.–40.; Maturus ca. 40.–60.; frühmatur ca. 40.–50.; spätmatur ca. 50.–60.; Senilis ca. 60.–∞.

8 EHRHARDT/SIMON (Anm. 6) 38.

9 Ebd. 49. – SCHRÖTER (Anm. 3) 378; 391; 400 f. spricht von einer „relativ großwüchsigen Bevölkerung“ im südlichen Mitteleuropa der Vorrömischen Eisenzeit. Diese Beobachtung werde durch antike Quellen gestützt. Eine tabellarische Zusammenstellung der Körperhöhen von hallstatt und latènezeitlichen Populationen befindet sich ebenfalls bei SCHRÖTER (Anm. 3) 402 f. Tab. 6.

10 EHRHARDT/SIMON (Anm. 6) 54 f. – Eine Parierfraktur ist ausgezeichnet illustriert bei CZARNETZKI et al. (Anm. 4) 57.

11 J. WAHL, Prähistorische Anthropologie. Bemerkungen über den derzeitigen Stand der Forschung in Südwestdeutschland. In: D. PLANCK (Hrsg.), Archäologie in Württemberg (Stuttgart 1988) 439–464 bes. 452. WAHLS Aussage ist allerdings in dieser Form unzureichend, da sie lediglich die durchschnittliche Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt wiedergibt, und so die relativ hohe Kindersterblichkeit ins Gewicht fällt. Untersucht man das zu erwartende durchschnittliche Sterbealter bei beispielsweise fünf, zehn oder zwanzig Jahren, so erhöht sich dieses beständig.

12 H. PREUSCHOFT, Die Skelettreste aus dem Gräberfeld von Nebringen. In: W. KRÄMER, Das keltische Gräberfeld von Nebringen (Kreis Böblingen). Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 8 (Stuttgart 1964) 31–37 bes. 37. – EHRHARDT/SIMON (Anm. 6) 50 f. – A. CZARNETZKI, Populationsunterschiede in der Hallstattzeit Süddeutschlands. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 159–165 bes. 159; 164. – HAHN (Anm. 3) 134. – SCHRÖTER (Anm. 3) 385 ff.

13 CZARNETZKI (Anm. 12) 164. – Ders. (Anm. 3) 43 (Abb. 36; 37) 44 (Abb. 38). – Siehe auch J. WAHL, Archäologie und Anthropologie. In: Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985) 288–297 bes. 296 f. – SCHRÖTER (Anm. 3) 400 f. – ARNOLD (a) (Anm. 3) 131 f. – Vgl. CZARNETZKI et al. (Anm. 4), die für das frühe Mittelalter morphologische Unterschiede am Skelett mit der gesellschaftlichen Stellung der untersuchten Individuen korrelierten.

14 A. BACH, Zur Aussagefähigkeit von Skelettresten im Hinblick auf populationsgenetische Vorgänge, vor allem während der Hallstatt- und Latènezeit. In: F. HORST/F. SCHLETTE (Hrsg.), Frühe Völker in Mitteleuropa (Berlin 1988) 275–285 bes. 282.

bronzezeit voneinander isoliert lebenden Gruppen die Ursache für die Heterogenität des Skelettmaterials darstelle. Nach PETER SCHRÖTER lassen sich „einheimische“ und „fremde“ Formen keinesfalls am Skelettmaterial festmachen.¹⁵

Für das Gräberfeld von Nebringen, den größten anthropologisch bearbeiteten Komplex der Frühlatènezeit, beschrieb HOLGER PREUSCHOFT¹⁶ morphologische Unterschiede innerhalb der untersuchten Population, die für mehrere Gruppen mit voneinander unterscheidbarem Genpool sprächen. Darüber hinaus konzentrierte er sich auf die Aufzählung der geborgenen Skeletteile und deren Alters- sowie Geschlechtsbestimmung: 21 Gräber des Nebringer Friedhofes enthielten Skelettreste, die sich allerdings in schlechtem Zustand befanden. PREUSCHOFT räumte ein, daß die Altersverteilung aufgrund der geringen Individuenzahl kaum aussagekräftig sei. Die Geschlechtsbestimmung sei wegen der schlechten Erhaltung ebenfalls schwierig. Als bestimmbar erwiesen sich sechs männliche und acht weibliche Individuen. An Pathologica nannte PREUSCHOFT einen Abszeß und einen Schwerthieb, ohne darauf jedoch weiter einzugehen.¹⁷

GRETEL GALLAY und INGRID KÜHL¹⁸ bearbeiteten 1977 die Gräber des Magdalenenberges bei Villingen-Schwenningen. Dort wurden neben der Zentralbestattung noch 126 Nachbestattungen entdeckt. Erhalten sind 105, allerdings unvollständige Skelette aus 99 Gräbern; in sieben Fällen kam Leichenbrand zum Vorschein. GALLAY¹⁹ konnte noch 102 Skelette zur Altersbestimmung heranziehen. Sie wies darauf hin, daß diese aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nur ungefähre Angaben erlaubten. Von wesentlicher Bedeutung war für sie hierbei der Abrasionsgrad der Zähne.²⁰ Die Stufe Infans I war demzufolge zweimal vertreten, Infans II siebenmal, Iuvenis viermal und Senilis mindestens einmal. Das häufigste Sterbealter lag mit 65 Individuen im adulten Bereich. Mindestens 21 Individuen waren matur.

Eine Bestimmung des Geschlechts konnte GALLAY²¹ noch an 47 Individuen durchführen: Mit Sicherheit männlich waren 17 Individuen (36,17% der zur Untersuchung herangezogenen Individuen), mit hoher Wahrscheinlichkeit neun (19,15%). Zwanzig Individuen waren sicher weiblichen Geschlechtes (42,55%); bei dreien (6,38%) ist dies immerhin möglich. Im Gegensatz zu den Resultaten EHRHARDTS und SIMONS war GALLAY zufolge hier die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen nicht niedriger gewesen als die der Männer.

An pathologischen Veränderungen nannte sie vor allem kariöse Defekte und entzündliche Kiefererkrankungen.²²

An den Leichenbränden des Magdalenenberges waren laut ERNST KÜNZL Pathologica nicht mehr festzustellen. Neben einem Infans I, einem Infans II und einem infantilen (II) bis iuvenilen Individuum lagen fünf adulte Personen vor, von denen aufgrund der Knochenrobustizität und des Ausprägungsgrades der Muskelmarken drei als Männer und eine als Frau bestimmt werden konnten.²³

15 SCHRÖTER (Anm. 3) 385.

16 PREUSCHOFT (Anm. 12) 37.

17 Ebd. 34.

18 G. GALLAY, Die Körpergräber aus dem Magdalenenberg bei Villingen. In: K. SPINDLER, Magdalenenberg V. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald V (Villingen 1977) 79–118. – I. KÜHL, Die Leichenbrände aus dem Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. In: ebd. 119–135.

19 GALLAY (Anm. 18) 104–106.

20 Der Abrasions- oder Abkautungsgrad der Zähne stellt allerdings nur ein relatives Merkmal innerhalb einer Population dar, weil er von mehreren Faktoren abhängig ist, so zum Beispiel von der Nahrungsbeschaffenheit oder von der individuellen Härte des Zahnschmelzes. Vgl. beispielsweise WAHL (Anm. 13) 291.

21 GALLAY (Anm. 18) 106 f. Leider gab sie nicht an, worauf diese Bestimmung beruht.

22 Ebd. 110.

23 KÜHL (Anm. 18) 133 Tab. 1. Die angegebene Methode der Geschlechtsbestimmung ist meist alles andere als zuverlässig, da die Variabilität dieser Merkmale sehr groß sein kann; so werden häufig robuste Frauen beziehungsweise grazile Männer anthropologisch dem anderen Geschlecht zugeordnet. Vgl. beispielsweise WAHL (Anm. 13) 291 und CH. KLEIBSCHEIDEL, Grundlagen und Methoden archäologischer Geschlechtsbestimmung in hallstattzeitlichen Gräbern (dargestellt am Beispiel Nordwürttembergs). Magisterarb. (Göttingen 1993) 65.

Die anthropologische Auswertung der Grabhügelfelder Beilngries, Dietfurt und Schirndorf erbrachte im Hinblick auf paläopathologische Befunde so wenige Frakturen und Schädelverletzungen, daß H. CLAASSEN²⁴ von einer friedlichen Zeitepoche in der hallstattzeitlichen Oberpfalz sprach.

Im östlichen Siedlungsraum der Kelten, also im Gebiet zwischen heutiger Schweiz, Süddeutschland, Böhmen, Österreich, Ungarn und Rumänien, sind Trepanationen laut KÜNZL²⁵ während der Stufen Latène B2, C und D belegt. Chirurgische Instrumente keltischer Herkunft, vor allem Trepane, seien während der Stufe Latène C nachgewiesen. Die in der Stufe Latène D aus dem mediterranen Raum importierten Spatelsonden haben nach KÜNZL nur eine begrenzte Aussagekraft, da ihre Funktion nicht völlig geklärt ist.

Einen aufschlußreichen und beeindruckenden Blick auf die medizinischen Fertigkeiten während der Späthallstattzeit erlaubt schließlich ein Befund aus dem Gräberfeld von Tauberbischofsheim-Impfingen: Das Skelettmaterial dieser Nekropole befindet sich in der Osteologischen Sammlung der Universität Tübingen. Geschlechts- wie Altersbestimmung sind vorläufig abgeschlossen, ebenso die Differentialdiagnose der pathologischen Veränderungen.²⁶ Bei den knapp sechzig Individuen überwiegen zum einen Frauen klar; zum anderen ist der Kinderanteil (das heißt Infans I und II) mit etwa 35% vergleichsweise hoch.

Bei den Pathologica dominieren in Tauberbischofsheim-Impfingen degenerative Veränderungen, vor allem an der Wirbelsäule. Knochenbrüche sind relativ selten. Im Hinblick auf unsere Fragestellung ist eine verheilte Impressionsfraktur auf der Stirn eines Individuums von besonderer Bedeutung: Wird nämlich der Schädel von einem so kräftigen Schlag getroffen, daß er zerbricht, sind Blutungen zwischen harter Hirnhaut und Schädelkalotte die Folge. Werden diese sogenannten epiduralen Hämatome nicht binnen zwanzig Minuten versorgt, kommt es wegen Hirnschädigung zu dauerhaften Funktionsausfällen. In diesem kurzen Zeitraum müssen also die Haut an der Wunde aufgetrennt, die Knochenrümpfer weggeräumt und das Blut unter der Schädelkalotte abgesaugt werden. Das aus den Arterien nachfließende Blut muß unterdessen gestillt werden. Eine keimarme Umgebung ist Voraussetzung für das Gelingen des Heilungsprozesses.

Die oben aufgeführten Ergebnisse wollten ohne Anspruch auf Vollständigkeit den gegenwärtigen Forschungsstand grob umreißen. Anhand einzelner Befunde, wie zum Beispiel der eben beschriebenen Impressionsfraktur aus Tauberbischofsheim-Impfingen, kann ein beeindruckender Einblick in das damalige medizinische Können gewonnen werden.

Denselben Dienst könnte uns der im folgenden behandelte Fund erweisen. Es handelt sich um einen tönernen Ring aus einem späthallstattzeitlichen Grab bei Stuttgart-Mühlhausen, der mich bei seiner Entdeckung auf weitere Nachforschungen neugierig machte und zusammen mit ähnlichen Befunden ein neues Licht auf die medizinische Versorgung von Frauen der Vorrömischen Eisenzeit wirft.

Der Befund von Stuttgart-Mühlhausen

Im Rahmen großangelegter Ausgrabungen auf dem Gebiet des Viesenhäuser Hofes, einer lößbedeckten Hochfläche zwischen Stuttgart-Mühlhausen und Kornwestheim, wurde bereits 1982 neben

24 CLAASSEN (Anm. 4) 219; 227.

25 KÜNZL (Anm. 1) 272 f. – Einen Hinweis auf das chirurgische Können der Bevölkerung der Vorrömischen Eisenzeit versuchte HAHN (Anm. 3) 135 mit Abb. 101 D; 136 anzuführen: Aus Manching liege eine Trepanation an einem männlichen Schädel vor. Der Defekt sei etwa 12 x 12 mm groß, die Ränder seien teilweise glattgeschliffen. Der Patient hätte den Eingriff nicht überlebt, da keinerlei Spuren von Entzündungs- oder gar Heilungsprozessen zu beobachten seien. Folgt man jedoch der Auffassung H. LÖWENS (pers. Mitt.), so ist die Interpretation des Defektes als Trepanation mehr als fraglich: Auf dem Detailfoto seien keine Schabespuren zu entdecken, dafür aber Bruchlinien, wie sie nach einem postmortal erfolgten Schlag typisch seien.

26 Herrn A. CZARNETZKI danke ich sehr herzlich für die großzügige Erlaubnis, das bislang unpublizierte Material hier anführen zu dürfen.

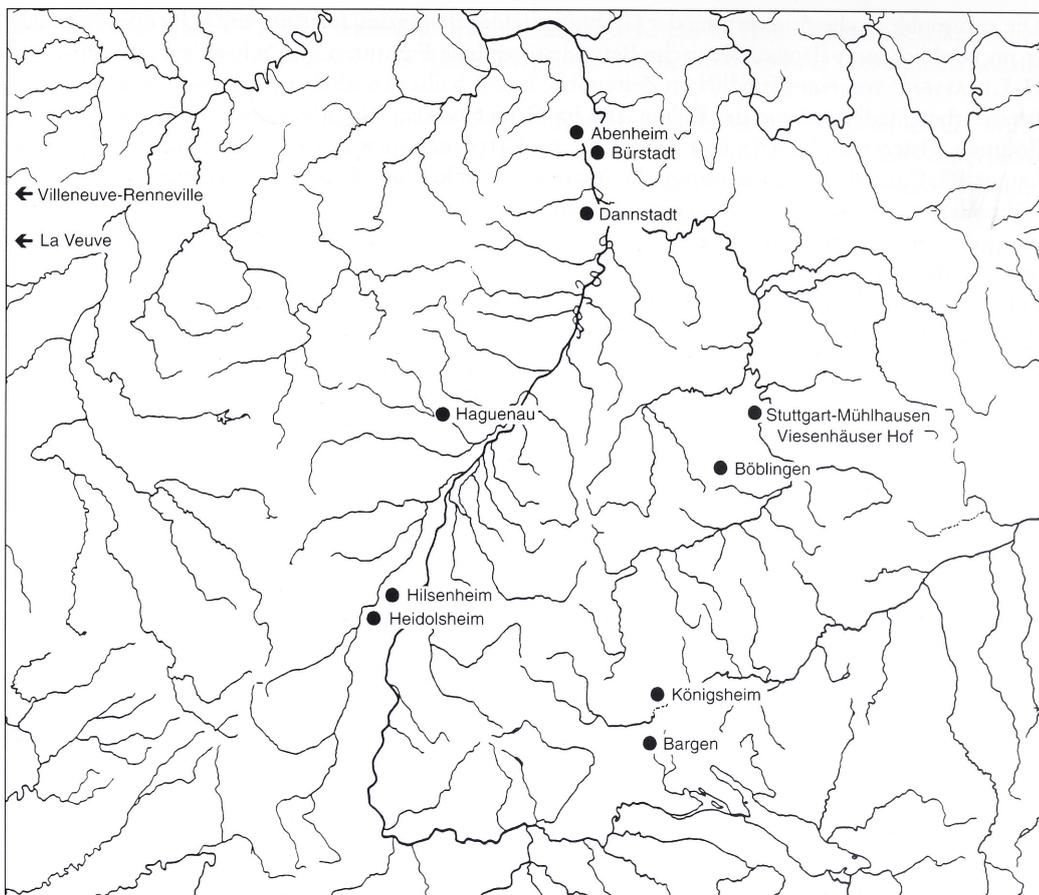


Abb. 1 Verteilungskarte der wesentlichen Fundorte mit tönernem Ring.

neolithischer auch metallzeitliche Besiedlung nachgewiesen.²⁷ Im Osten des während der jüngsten Grabungskampagne zwischen März 1991 und April 1993 untersuchten Areals tauchten unter anderem auch späthallstattzeitliche Kellergruben auf. In einigen von diesen befanden sich neben stark fragmentierter Keramik die Skelettreste von insgesamt sieben Individuen.²⁸ Sie alle waren beigabellos und lagen inmitten oder in unmittelbarer Umgebung von mit Holzkohle und Asche durchsetzten Schichten. Nach Auffassung von GABRIELE KURZ²⁹ läßt dies den Schluß zu, daß es sich hier keinesfalls um Bestattungen handeln kann, sondern vielmehr um Leichenbeseitigung nach einem katastrophalen Einzelereignis.

27 G. KURZ, Zum Abschluß der Ausgrabungen beim Viesenhäuser Hof, Stuttgart-Mühlhausen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993, 34–38 bes. 35 (mit älterer Literatur). – Späthallstattzeitliche Besiedlung in der näheren Umgebung des Viesenhäuser Hofes zeigen z. B. BIEL (Anm. 3) 209 Abb. 5 und P. MENZEL, Siedlungen der frühen Eisenzeit (Ha C/D1) im mittleren Neckarland. Magisterarb. (Tübingen 1993) 167 (Abb. 28).

28 G. KURZ, Archäologische Untersuchungen beim Viesenhäuser Hof, Stuttgart-Mühlhausen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 50–53 bes. 52 f. – Dies., Vorgeschichtliche Siedlungen und Gräber beim Viesenhäuser Hof, Stuttgart-Mühlhausen. Ebd. 1992, 61–64 bes. 61. – Dies. (Anm. 27) 35.

29 KURZ (Anm. 28 [1991]) 53; dies. (Anm. 28 [1992]) 61; dies. (Anm. 27) 35.

Das Skelett des Grabes 8, das den Anstoß zu dieser Arbeit gab, lag etwa 15 cm über der Sohle einer noch ca. 95 cm tiefen Trichtergrube (Befundnr. 3522/5). Besonders auffallend war die Lage des etwa NNW-SSO-orientierten Individuums:³⁰

Es befand sich in Rückenlage, der Blick war nach Westen gerichtet. Das rechte Femur war im Hüftgelenk so stark gebeugt, daß Femur und Tibia nahezu parallel zueinander ausgerichtet waren. Die rechte Fußsohle stand plan auf dem Boden, die Ferse war vom Beckenausgang gerade noch drei Zentimeter entfernt.

Das linke Bein war so extrem nach außen abgewinkelt (abduziert), daß sich die proximale Femurepiphyse nicht mehr im Gelenk befand und das Femur unter die linke Beckenschaukel zu liegen kam. Auch hier lagen Femur und Tibia nahezu parallel zueinander. Der linke Calcaneus berührte beinahe die linke proximale Femurepiphyse. Der rechte Oberarm lag parallel zur Wirbelsäule; der Unterarm war nach lateral abgewinkelt. Der linke Oberarm war nach lateral abgewinkelt; der Unterarm war wiederum zum Körper hin angewinkelt (adduziert). Die linke Hand lag am Brustkorb. Die Finger beider Hände, vor allem die der linken, waren in Richtung der Handflächen stark eingekrallt.

Die ungewöhnliche Lage des gesamten Skelettes ist keinesfalls auf postmortal erfolgte Störungen des Knochenverbandes zurückzuführen.

In unmittelbarer Umgebung des Skelettes befanden sich zahlreiche Holzkohleflechter und größere Bereiche mit angeziegeltem Hüttenlehm. Das Skelett selbst wies keine Verbrennungsspuren auf. Die linke Körperseite lag insgesamt ungefähr 15 cm höher als die rechte. Oberhalb des Skelettes durchzogen kompakte Lehmblätter quer die Grube. Darüber war die Grube mit humosem Material verfüllt.

Das rechte Bein des Skelettes war vermutlich an die Grubenwand angelehnt gewesen. Die Tatsache, daß diese Lage nicht mehr verändert und das linke Bein extrem aus seiner natürlichen Position herausgedrückt wurde, legen es nahe, davon auszugehen, daß die Überdeckung des Leichnams mit Erde kurz nach dessen Einbringung in die Grube erfolgte.

Vermutlich befand sich in der Grube bereits ein kleiner Schuttkegel, auf den das Individuum zu liegen kam. Wahrscheinlich gleichzeitig gelangte das verbrannte Material hinein. Skelett und Brandschicht wurden rasch mit einer massiven Lehmschicht zugedeckt. Möglicherweise erfolgte die weitere Verfüllung mit humosem Material erst später.

Zwischen rechtem Oberarm und rechter Hand befand sich ein Stein. Direkt unter der Symphyse lag ein tönerner Ring.³¹ Unter dem Ring befanden sich ein Stück Hüttenlehm und eine grobkeramische Scherbe. Im gesamten Umfeld des Skelettes tauchten Tierzähne, grobkeramische Scherben, Hüttenlehm und Steine auf, die vermutlich nicht miteinander in Zusammenhang standen.

Eine genauere zeitliche und kulturelle Datierung des Skelettes erfolgte bislang nur indirekt über die Grubenverfüllung. Das keramische Material läßt auf eine Einordnung nach Hallstatt D oder nach Latène A schließen.³²

Der eben erwähnte Tonring ist nahezu vollständig erhalten.³³ Seine Oberfläche ist von dunkelbrauner Farbe; im Inneren ist er mittel- bis rostbraun. Als Magerungsbestandteile dienten Quarzkörnchen und organisches Material. Die Ringoberfläche ist geglättet und nicht verziert.³⁴ Es finden sich

30 Siehe Abb. 2,3; 3,1.

31 Siehe Abb. 3,2.

32 Diese Angaben verdanke ich Frau G. KURZ, die so freundlich war, mir eine vorläufige Fassung der Befundbeschreibung und des Fundkataloges sowie Zeichnungen und Fotos zur Einsicht bzw. Verwendung zu überlassen.

33 Siehe Abb. 2,1,2.

34 Eine grünliche Auflage auf der Ringoberfläche ließ zuerst an einen Metallmantel denken. Eine Überprüfung durch Herrn R. ROTTLÄNDER, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei, ergab jedoch, daß es sich um Vivianit (Blaueisenerz; $\text{Fe}_3[\text{PO}_4]_2 \cdot 8\text{H}_2\text{O}$) handelt, das während des Dekompositionsprozesses durch Einwirkung phosphorsäurehaltiger Wässer auf Eisenminerale entsteht.

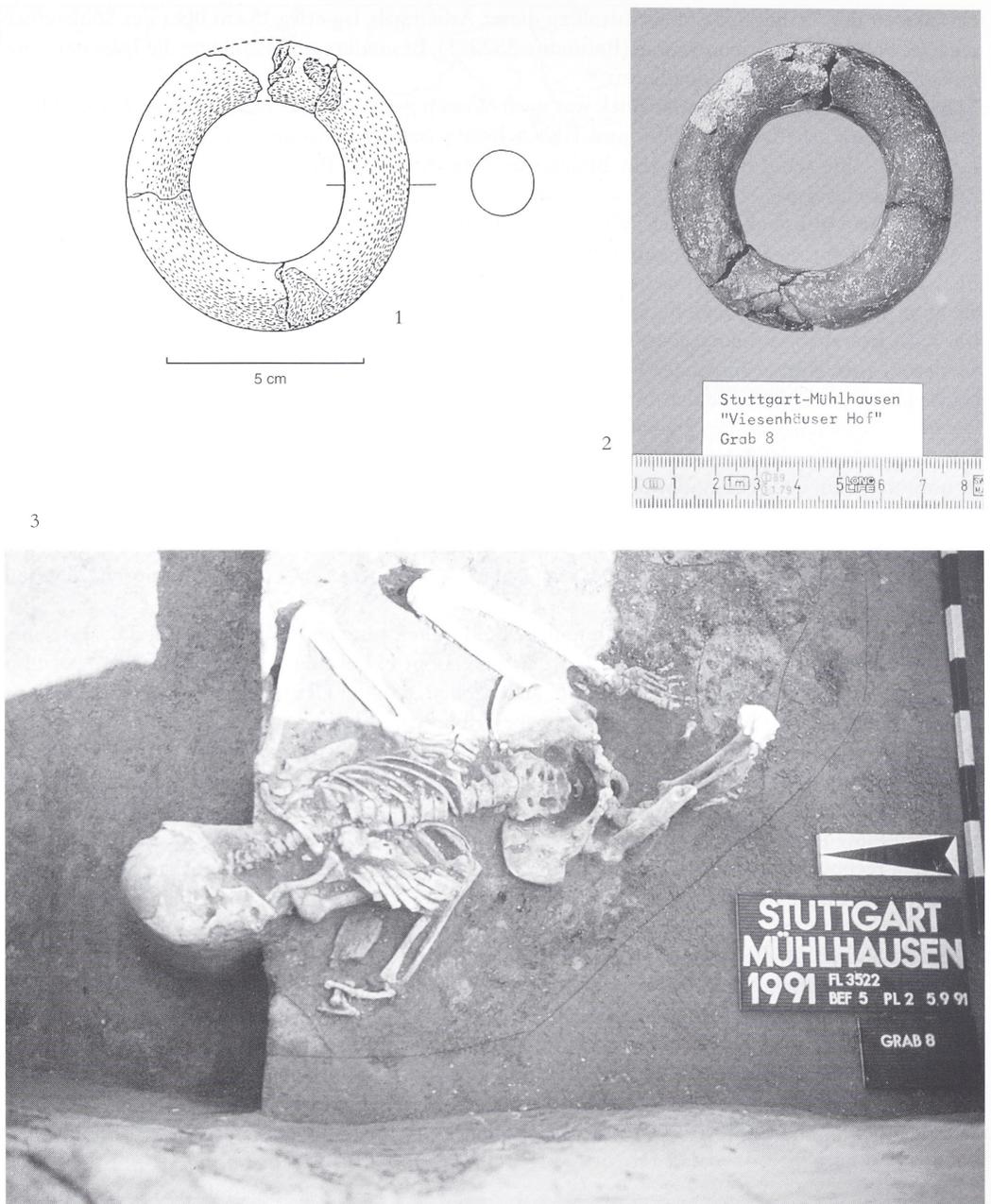


Abb. 2 Stuttgart-Mühlhausen. Viesenhäuser Hof, Grab 8. 1.2 Tonring; 3 Lage des Skelettes in der Grabgrube.

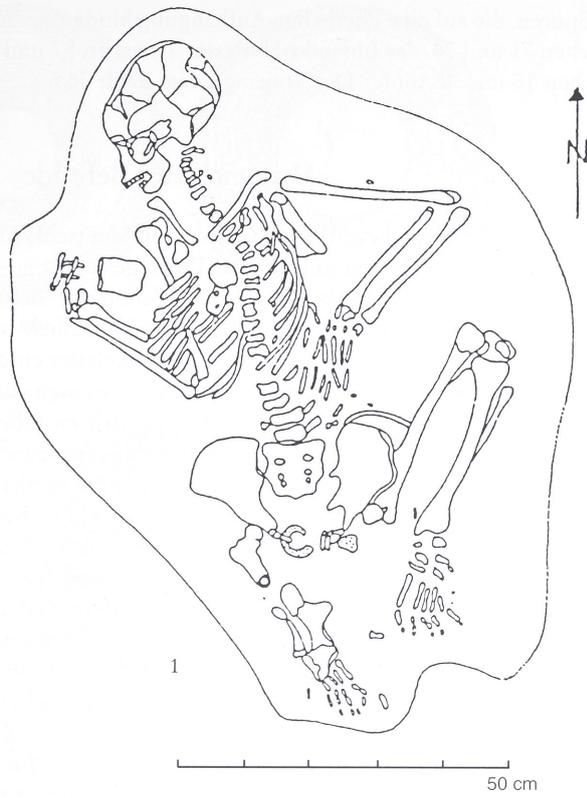


Abb. 3 Stuttgart-Mühlhausen. Viesenhäuser Hof, Grab 8. 1 Lage des Skelettes in der Grabgrube; 2 Detailfoto: Lage des Tonrings im Becken.

keinerlei Spuren, die auf eine ehemalige Aufhängung hindeuten. Der Außendurchmesser des Ringes liegt zwischen 71 und 74, der Innendurchmesser zwischen 37 und 40 mm. Die Schnurstärke bewegt sich zwischen 16 und 18 mm.³⁵ Der Tonring wiegt noch 76,5 g.

Vergleichbare Befunde

In späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräbern Süddeutschlands, des Elsaßes und des Marne-Gebietes tauchten bislang mehrfach unverzierte Tonringe auf.

Am längsten bekannt ist der in das Marnien I³⁶ datierende Befund von La Veuve, der dem eben beschriebenen Befund von Stuttgart-Mühlhausen sehr ähnlich ist: Dieser tönerner Ring wurde zu Beginn der zwanziger Jahre mitten im Becken eines Skelettes entdeckt. Er besitzt eine gleichmäßige Oberfläche, auf der Glättspuren erkennbar sind. Er hat einen Außendurchmesser von minimal 71 und maximal 74 mm. Der Innendurchmesser bewegt sich zwischen 35 und 36 mm. Die Schnurstärke liegt zwischen 21 und 22 mm.³⁷ Der Ausgräber gab das Gewicht des Tonringes mit 122 g an.³⁸ Erstaunliche Gemeinsamkeiten finden sich auch bei einem späthallstattzeitlichen Befund aus Dannstadt:³⁹ Der Ring stammt aus Hügel 133 des Gräberfeldes. Die Bestattung befand sich in gestreckter Rückenlage, der Kopf war nach links geneigt. Unterarme und Hände lagen auf dem Becken auf. Der noch erkennbare Holzarg war mit Knochen oder Geweih beschlagen. An Beigaben fanden sich bronzene Arm- und Beinringe. Der Tonring⁴⁰ lag „im Bereich der im Schoß liegenden Hände“.⁴¹ Er besitzt eine fleckige, grau-gelborangene, angewitterte Oberfläche, von der sich die Magerungsbestandteile (Sand, Keramikbruchstückchen) zum Teil plastisch abheben. Er ist nicht zerbrochen, aber an seiner Innenseite ist die Oberfläche partiell abgeplatzt. An keiner Stelle sind Abnutzungsspuren erkennbar. Der maximale Außendurchmesser des Dannstädter Tonringes beträgt 78, der minimale 74 mm. Der Innendurchmesser liegt zwischen 27 und 31 mm. Im Querschnitt ist der Ring rundlich-abgeflacht. Die Schnurstärke bewegt sich im Bereich zwischen minimal 21 und maximal 26 mm. Der Ring wiegt 100 g.

Ein weiterer, in die späte Hallstatt- oder in die frühe Latènezeit datierender Befund kommt aus Bürstadt: Der tönerner Ring stammt aus Hügel VII, Bestattung 1. Das Skelett war antik stark gestört und lag in Richtung NNW-SSO, was in diesem Gräberfeld einer umgekehrten Orientierung entspricht. Der Ring befand sich an der Innenseite der rechten Femurdiaphyse.⁴² Seine Oberfläche ist

35 Ich verwende die in der Industrie gebräuchlichen Begriffe des Außen- sowie des Innendurchmessers und den Begriff der Schnurstärke (Innendurchmesser ist gleichbedeutend mit der von manchen Autoren verwendeten ‚Weite‘ eines Ringes, Schnurstärke mit der ‚Dicke‘). Um bei den Ringen, die in prähistorischem Zusammenhang stehen, die manchmal unvollständigen Maßangaben ergänzen zu können, muß gelten, daß die Addition von zweifacher Schnurstärke und einfachem Innendurchmesser den Außendurchmesser ergibt. Da diese Ringe nie von ganz gleichmäßiger Gestalt sind, kann man nur Überschlagswerte erhalten. Ungenauigkeiten erklären sich auch dadurch, daß die Ringe öfters leicht abgeflacht sind, wodurch man bei der Schnurstärke größere ‚waagrechte‘ als ‚senkrechte‘ Werte messen kann, die dann als Wertestreueung erscheinen. Habe ich Angaben rechnerisch ergänzt, ist dies stets angegeben.

36 Das Marnien I entspricht der Phase Latène Ia (D. BRETZ-MAHLER, *La Civilisation de La Tène Ia en Champagne. Le Faciès Marnien*. XXIII^e Suppl. Gallia [Paris 1971]).

37 Siehe Abb. 4. Frdl. Mitt. J.-P. RAVAUX, *Musées de Châlons-sur-Marne*.

38 E. SCHMIT, *Découverte d'un Pessaire dans une Sépulture d'un cimetière à faciès Hallstattien-Champenois à La Veuve (Marne)*. Bull. Soc. Arch. Champenoise 20/2, 1926, 56–58.

39 Siehe Abb. 5 A 1.

40 Siehe Abb. 5 A 2.3.

41 L. KILIAN, *Grabungstagebuch: Eintragung vom 12. Mai 1966*. – Siehe auch ders., *Untersuchungen auf dem Mehrperiodengräberfeld von Dannstadt, Kreis Ludwigshafen*. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 71, 1974, 11–52 bes. 38.

42 M. RECH/P. PRÜSSING, *Ein hallstatt-/latènezeitliches Gräberfeld bei Bürstadt, Kreis Bergstraße*. Fundber. Hessen 13, 1973, 97–125 bes. 107. – L. PAULI, *Zur Hallstattkultur im Rhein-Main-Gebiet. Bericht über neuere Veröffentlichungen und Bemerkungen zu einigen auffallenden Grabfunden*. Fundber. Hessen 15, 1975, 213–227 bes. 225. – Siehe Abb. 5 B.

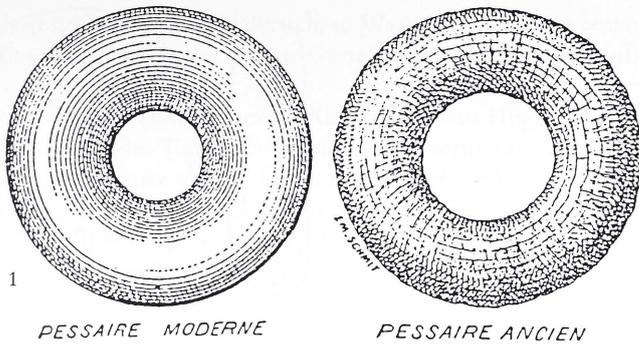


Abb. 4 La Veuve (Marne). 1 Tonring und modernes Pessar im Vergleich. o. M.; 2 Tonring.

angewittert und von dunkel- bis schwarzbrauner Farbe. Mit kleinen Steinchen ist er recht grob gemagert. Abriebspuren sind nicht erkennbar. Sein Querschnitt ist unregelmäßig D-förmig. Der Außendurchmesser des Tonringes liegt zwischen 55 und 57 mm, der Innendurchmesser zwischen 18 und 20 mm. Die Schnurstärke beträgt 15 bis 23 mm. Das Gewicht des Tonringes beläuft sich auf 70 g.

Heidolsheim liegt etwa acht Kilometer östlich von Sélestat (Bas-Rhin). Der hier entdeckte, frühlatènezeitliche Ring gehört ebenfalls zu einem Körpergrab. Die Arme des Skelettes waren ausgestreckt, die Beine angezogen; das Gesicht schaute nach links (Norden). Der Oberkörper kam leicht auf seine linke Seite zu liegen, so daß die Körperachse West-Ost orientiert, die Unterschenkel aber gen Norden gerichtet waren. Der Tonring lag in der Knie-region neben dem linken Unterschenkel. Nach R. FORRER ist er „roh von Hand modelliert und besteht aus mit sehr feinem Sand gemengtem, grau bis grauschwarz gebranntem Ton.“ FORRER gibt den Innendurchmesser mit 35 und die Schnurstärke mit 20 mm an.⁴³ Daraus errechnet sich ein ungefähre Außendurchmesser von 75 mm.⁴⁴

Aus Hügel E, Grab 6, des Gräberfeldes von Bargaen stammt folgender Ring: Nach der Beschreibung von LUDWIG WAMSER ist er von grober Form, hat einen abgerundet-rechteckigen Querschnitt und

43 Siehe Abb. 6 A. – R. FORRER, Ein figürlicher Schalenstein aus einem Tène-Grabhügel bei Heidolsheim. Anz. Elsäss. Altde. 4, 1912, 317–330 bes. 323.

44 Dies gibt auch PAULI so an: L. PAULI, Keltischer Volksglaube: Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 28 (München 1975) 169 (hier irrtümlich als Bronzering beschrieben) und ders. (Anm. 42) 226 Anm. 40.

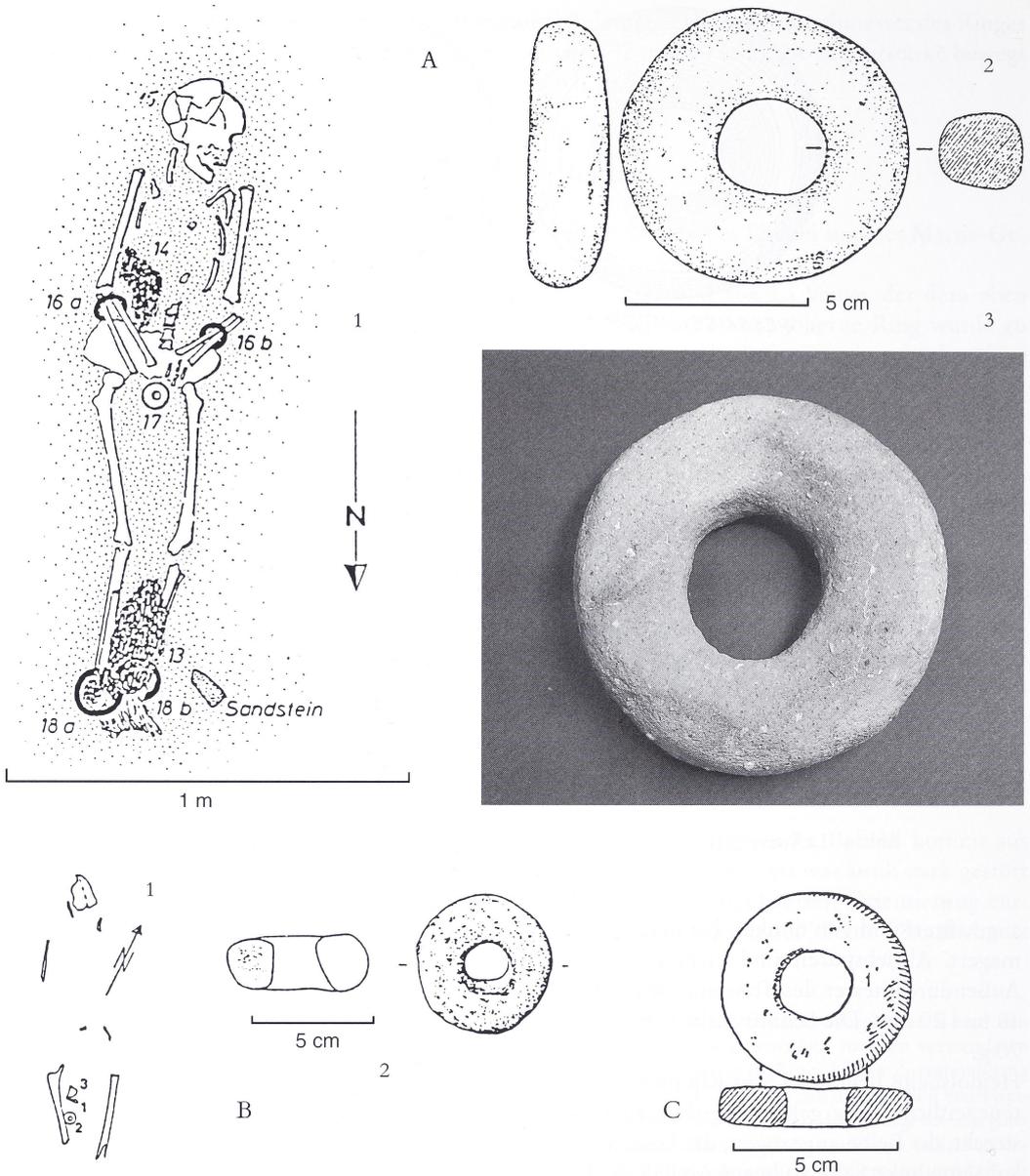


Abb. 5 A: Dannstadt. 1 Lage des Skelettes und der Beigaben in der Grabgrube; 2,3 Tonring. – B: Bürstadt. 1 Lage des Skelettes in der Grabgrube. o. M.; 2 Tonring. – C: Hagenau. Tonring.

einen Außendurchmesser von ungefähr 57 mm. Die Schnurstärke liegt zwischen 17 und 21 mm.⁴⁵ PAULI⁴⁶ gibt den inneren Durchmesser des Ringes mit 23 mm an. Das Skelett ist laut PAULI nicht erhalten; der Tonring lag neben einem eisernen Gürtelhaken und einem Armring, also in der Be-

45 Siche Abb. 6 B. – L. WAMSER, Mauenheim und Bargaen – Zwei Grabhügelfelder der Hallstatt- und Frühlatènezeit aus dem nördlichen Hegau. Diss. (Freiburg i. Br. 1972) Bd. III, 34.

46 PAULI (Anm. 44) 169.

ckenregion des Skelettes. Chronologisch läßt sich, so WAMSER, diese Nachbestattung nur allgemein mit anderen Gräbern parallelisieren; der eiserne Gürtelhaken deutet seiner Auffassung zufolge nach Latène A.⁴⁷

Ein in die Späthallstattzeit datierender, tönerner Ring stammt aus Hügel 7, Grab IV, von Haguenauc-Kurzgeländ. Die genaue Lage des Tonringes ist leider nicht vermerkt. Aufgrund der Zeichnung hat der Ring einen Außendurchmesser von 57 bis 58 mm und einen Innendurchmesser von 20 bis 21 mm. Er ist etwas abgeflacht, so daß seine Schnurstärke zwischen 12 und 20 mm liegt.⁴⁸

Ebenfalls in diesem Zusammenhang ist ein in die Frühlatènezeit datierender Tonzylinder aus Ville-neuve-Renneville zu erwähnen. Der Zylinder stammt nach Aussage von A. BRISSON, P. ROUALET und J.-J. HATT⁴⁹ aus Grab 39, dem Grab einer frühmaturen Frau, ist von grober Machart und lag im Becken, und zwar in Höhe der Femurköpfe. Nach der Zeichnung⁵⁰ handelt es sich um einen schiefen Kreiszyylinder mit einer Höhe von ca. 50 mm und einem ebensolchen Außendurchmesser. Die Wände sind etwa fünf Millimeter dick.

Im Hinblick auf ihre zeitliche Stellung, auf die Befundsituation und auf das äußere Erscheinungsbild der Tonringe zeigen die Befunde von La Veuve, von Dannstadt und vom Viesenhäuser Hof offensichtliche Übereinstimmung. Alle bisher aufgeführten Befunde datieren in die späte Hallstatt- beziehungsweise in die frühe Latènezeit. Die Tonringe und -zylinder lagen ausnahmslos in Gräbern und befanden sich in mehr als der Hälfte der Fälle mitten im Becken. Die Ringe selbst sind aus Ton, ohne etwaige weitere Ummantelung und haben keinerlei Verzierung.

Bei der Mehrzahl der im folgenden aufgeführten Ringfunde handelt es sich um Altgrabungen und um Lesefunde, deren Fundkontext ungenau ist, oder von denen genaue Angaben verloren gingen. Wiederholt ist lediglich vermerkt, daß der jeweilige Tonring in einem Grab gefunden wurde.

Ein tönerner Ring stammt aus einem frühlatènezeitlichen Grab bei Abenheim:⁵¹ Seine Oberfläche ist schwarz, der Kern hellbraun-orange. Etwa 25% des Ringes sind rekonstruiert. Die Ringoberfläche ist glatt, kleinste Steinchen bilden die Magerungsbestandteile. Im Querschnitt ist der Tonring nicht immer gleichförmig rund, sondern partiell auch unregelmäßig-kantig. Er weist keine Abnutzungsspuren auf. Der maximale Außendurchmesser ist nicht mehr feststellbar, minimal liegt er noch bei 73 mm. Der minimale Innendurchmesser beträgt 34, der maximale 44 mm. Das Gewicht des Ringes liegt bei 93 g.

Aus dem späthallstattzeitlichen Hügel A von Hilsenheim stammt ein tönerner Ring von dunkler Farbe. Grabzusammenhang und Lage sind nach GEORGES F. HEINTZ unbekannt.⁵² Aufgrund der Zeichnung hat der Ring einen Außendurchmesser von 77 bis 81 mm und einen Innendurchmesser von 40 bis 42 mm. Die Schnurstärke bewegt sich zwischen 13 und 21 mm.

Ein weiterer Tonring stammt aus Grab 2 des Grabhügels 16 im Böblinger Stadtwald ‚Brand‘. Nach HARTWIG ZÜRN lag er in der östlichen Steinanhäufung. Skelettreste waren nicht erhalten.⁵³ Aus zwei Gründen spricht sich JÜRGEN HALD⁵⁴ dennoch für eine Grabanlage aus: Zum einen war der Boden sehr kalkarm, so daß sich Knochen kaum erhalten konnten. Wenn man zum anderen, so HALD,

47 WAMSER (Anm. 45) Bd. I, 225; 251.

48 Siehe Abb. 5 C. – F. A. SCHAEFFER, *Les Tertres funéraires préhistoriques dans la Forêt de Haguenauc II: Les Tumulus de l'Age du Fer* (Haguenauc 1930) 279 ff.; 56–58.

49 A. BRISSON/P. ROUALET/J.-J. HATT, *Le cimetière gaulois de La Tène Ia du Mont-Gravet, à Villeneuve-Renneville (Marne)*. *Mém. Soc. Agriculture Marne* 87, 1972, 7–48 bes. 21 f.

50 Siehe Abb. 6 C. – BRETZ-MAHLER (Anm. 36) Taf. 175,1 bildet das Grabinventar, darunter auch den Tonzylinder, als Foto ab.

51 KOEHL (Vorname unbekannt): Abenheim. *Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst* 23, 1904, 350.

52 G. F. HEINTZ, *Les Tertres funéraires celtiques de la ‚Willermatt‘ près Hilsenheim (Bas-Rhin)*. *Cahiers Arch. et Hist. Alsace IX* (1947–1950) 130, 1949, 241–246 bes. 242. – Siehe Abb. 6 D.

53 H. ZÜRN, Grabhügel bei Böblingen. *Fundber. Baden-Württemberg* 4, 1979, 54–117 bes. 66. – Grabnummerierung nach J. HALD, *Das Grabhügelfeld im Böblinger Stadtwald ‚Brand‘. Ein Beitrag zur Späthallstatt-Chronologie in Nordwürttemberg. Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 35 (Stuttgart 1996).

54 HALD (Anm. 53) 14; 34 f.; persönl. Mitt.

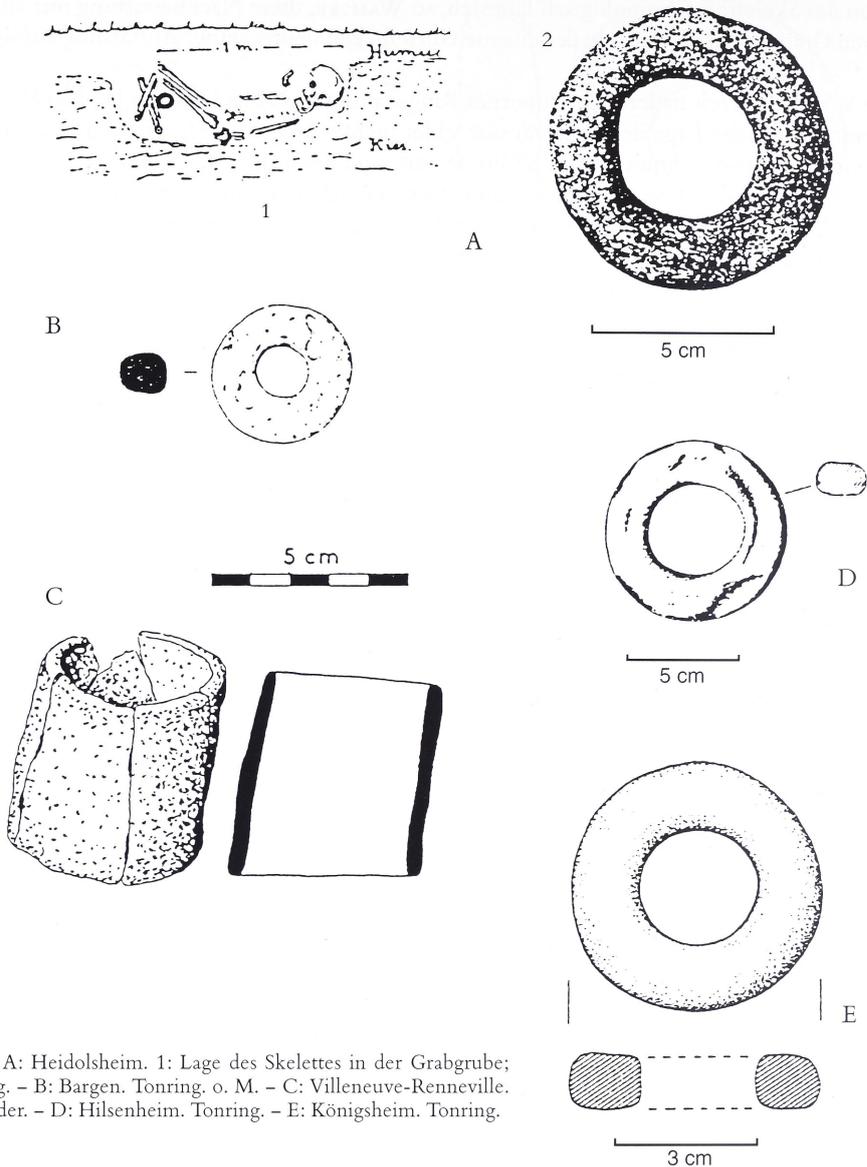


Abb. 6 A: Heidolsheim. 1: Lage des Skelettes in der Grabgrube; 2 Tonring. – B: Bargaen. Tonring. o. M. – C: Villeneuve-Renneville. Tonzylinder. – D: Hilsenheim. Tonring. – E: Königsheim. Tonring.

davon ausgeht, daß die Steinpackung, in welcher der Tonring gefunden wurde, ursprünglich rechteckig war und somit der Form der Grabgrube entsprach, dann lag der Ring etwa in der Körpermitte, also an der Stelle, an der Tonringe in späthallstattzeitlichen Komplexen mehrfach aufgefunden wurden. Mit Vorbehalt datiert HALD Hügel 16 nach Hallstatt D und stützt sich dabei auf den mutmaßlichen Bestattungsmodus und die Beobachtung, daß die Mehrzahl der bisher gefundenen Tonringe mit Hallstatt-D-Inventaren vergesellschaftet ist.⁵⁵ Die Oberfläche des Tonringes⁵⁶ ist angegriffen und hat eine hellbraune bis graue Färbung mit orangenen und schwarzen Flecken. Gemagert wurde der Ring vor allem mit organischem Material. Die Brenntemperatur war niedrig. Auf dem Ring sind

55 HALD (Anm. 53) 76; 86; 100 (Liste 1, S. 2); pers. Mitt.

56 Siehe Abb. 7 A 1.2.

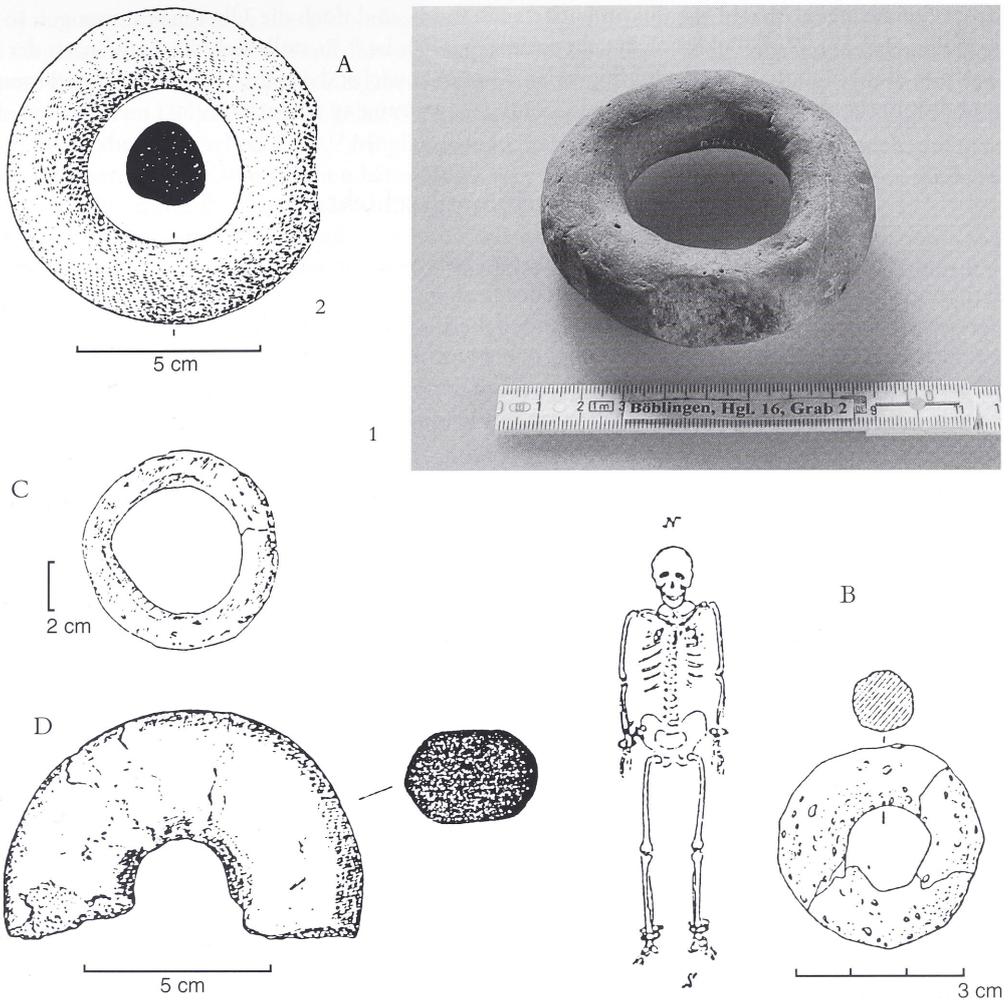


Abb. 7 A: Böblingen. 1.2 Tonring. – B: Münsingen-Rain. 1 Lage des Skelettes in der Grabgrube; 2 Tonring. – C: Reinau. Tonring. – D: Schwaigern. Tonring.

Glättspuren feststellbar. An einer Stelle verlaufen quer über den Ringwulst feine Riefen, die aber meines Erachtens nicht als Anzeichen für eine Aufhängung gewertet werden können. Der leicht beschädigte Ring hat einen Außendurchmesser von 84 bis 86 mm, einen Innendurchmesser von 41 bis 42 mm und eine Schnurstärke von 25 mm. Er wiegt 142 g.

Ein in Königsheim gefundener Tonring ist im Querschnitt leicht abgeflacht. Der Zeichnung⁵⁷ zufolge liegt der Außendurchmesser bei 50, der Innendurchmesser bei etwa 23 und die Schnurstärke zwischen 11 und 15 mm. Nach ZÜRN stammt er aus einem 1884 untersuchten Grabhügel auf dem ‚Scheibenhühl‘ und ist nicht mehr vorhanden.⁵⁸

57 Siehe Abb. 6 E.

58 H. ZÜRN, Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 25/1 (Stuttgart 1987) 204.

Trotz der geringen Anzahl gut dokumentierter Befunde sind doch die Übereinstimmungen so augenfällig, daß eine Zufälligkeit nicht sehr wahrscheinlich ist.⁵⁹ Es stellt sich die Frage nach der Bedeutung dieser tönernen Ringe. Im folgenden werden zunächst die bisherigen Ansichten vorgestellt und diskutiert, um dann eine funktional orientierte Deutung zu versuchen.

Die Forschungsgeschichte

Seit Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts wurden Überlegungen zu Bedeutung und Funktion von Ton- und Metallringen, die in der Beckenregion eisenzeitlicher Gräber gefunden worden waren, angestellt. Interessanterweise fanden diese weitestgehend unabhängig voneinander statt, nämlich zum einen in Rumänien und Ungarn und zum anderen in Frankreich und Deutschland. Die rumänischen und ungarischen Metallringe werden der Vollständigkeit halber in einem Exkurs⁶⁰ diskutiert. Mit den tönernen Ringen dürften sie hinsichtlich ihrer Funktion nichts zu tun haben.

Forschungsgeschichte in Frankreich und Deutschland

In der Juniausgabe des ‚Bulletin de la Société Archéologique Champenoise‘ aus dem Jahre 1926 erschien ein Artikel EMILE SCHMITS,⁶¹ der mitten im Beckenbereich eines Skelettes aus La Veuve (Marne) einen tönernen Ring aufgefunden hatte.⁶² Als Apotheker war SCHMIT medizinisch gebildet und verglich den Toring mit einem modernen Pessar in Bezug auf Maße und Gewichte. In seinen Augen konnte es sich hier nur um ein frühlatènezeitliches Stützpressar handeln.⁶³

BRISSEON et al. griffen diese Interpretation wieder auf, als sie bei Villeneuve-Renneville (Marne) das Grab einer frühmaturen Frau entdeckten, in deren Becken ein tönerner Zylinder lag, der ihrer Auffassung nach ebenfalls nur ein Pessar sein konnte.⁶⁴

In seinen „Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg“ beschrieb LUDWIG PAULI 1972 das wiederholte Auftreten durchlochter Gegenstände im Beckenbereich von Frauengräbern. Die bisherige Deutung dieser Gegenstände, PAULI meinte hier die Interpretationen SCHMITS und BRISSEON et al., „... geht weit an den Realitäten der menschlichen Anatomie vorbei. Selbst wenn man damals in Einzelfällen auf solche absonderlichen Methoden der Empfängnisverhütung verfallen sein sollte, wogegen aber allein die Form und Beschaffenheit dieser Objekte schon spricht, kann eine solche ‚Behandlung‘ nur den Erfolg gehabt haben, daß die Frau daran gestorben ist“. PAULI ging davon aus, daß die Funktion dieser Gegenstände nicht im realen, faßbaren Bereich gelegen haben könne, sondern daß möglicherweise die Skelette allesamt von im Kindbett verstorbenen Frauen stammten.⁶⁵

59 Vgl. PAULI (Anm. 44) 170.

60 S. 288 ff.

61 SCHMIT (Anm. 38). Der gleiche Artikel war bereits 1923 im Kongreßbericht der Association Française pour l'Avancement des Sciences (1923, 684–687) in Bordeaux erschienen. – BRISSEON et al. (Anm. 49) 2 Anm. 13 zitieren einen weiteren Artikel SCHMITS, worin er bereits 1914 den Fund von La Veuve publiziert hätte und dazuhin ein ähnliches Objekt aus Aguilcourt erwähnte. Das Literaturzitat BRISSEON et al. ist jedoch leider nicht auffindbar: Am angegebenen Ort (es handelt sich um das Bull. Soc. Arch. Champenoise 8, 1914, 43) fehlen laut der ‚Bibliographie générale des Travaux historiques et scientifiques‘ die Seiten 41–45. Ein Artikel SCHMITS in diesem Jahrgang ist nicht verzeichnet (frdl. Mitt. Bibliothèque Nationale de France).

62 SCHMIT (Anm. 38) 56 schrieb: « je constatai [...] un objet qui me fit pousser une exclamation de surprise. «Un pessaire! m'écriai-je ».

63 Siehe Abb. 4. – SCHMIT (Anm. 38) 57 berichtete, weitere Ringe seien in ähnlicher Lage aufgefunden worden. Er hätte keinen Zweifel an ihrer Funktion als Pessare. Leider machte SCHMIT keine weiteren Angaben, die Rückschlüsse auf Fundort und Verbleib der Ringe erlaubten.

64 BRISSEON et al. (Anm. 49) 22.

65 L. PAULI, Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Hamburger Beitr. Arch. II 1 (Hamburg 1972) 96.

Drei Jahre später griff PAULI diese Überlegungen wieder auf.⁶⁶ Die Zahl der Gräber mit durchlochtem Gegenstand im Becken war mittlerweile auf acht, möglicherweise elf, angewachsen. Auch jetzt deutete PAULI die Gegenstände als Beigaben, die aufgrund ihrer Form und ihrer Lage im Grab keine reale Funktion im täglichen Leben gehabt hätten und „wohl nur in Verbindung mit der Eigenschaft der Frau als Mutter zu sehen sind“.⁶⁷ Möglicherweise habe es sich um Amulette gehandelt, die man Wöchnerinnen mit ins Grab gegeben hätte. PAULI war sich jedoch klar darüber, mit diesen Gräbern keinesfalls alle im Kindbett verstorbenen Frauen erfasst zu haben.⁶⁸

1978 war PAULI in seinen Behauptungen schon vorsichtiger geworden. Er sprach jetzt nur noch von Frauen, „deren Sonderbehandlung irgendetwas mit ihrer Eigenschaft als Gebälerin oder Mutter zusammenhängt“.⁶⁹

Die Forschung seit dem Ende der siebziger Jahre

1979 beschäftigte sich WALTER TORBRÜGGE mit gegossenen und getriebenen Hohlringen.⁷⁰ Unter anderem im Gräberfeld von Tauberbischofsheim-Impfingen tauchten diese Ringe regelhaft im oder am Becken auf. Dazuhin könne häufig eine Kombination von Objekten amulettartigen Charakters und Hohlringen festgestellt werden. Da sich beides wiederhole, müsse an einen Bezug der Fundlage zu der betreffenden Körperregion gedacht werden. Hier könne nur der Schoß „und seine magisch-mythische Bewertung als besonderer Leibesort“ gemeint sein. Ob man allerdings so weit gehen dürfe, wie dies LUDWIG PAULI getan habe, der „in einer simplifizierenden Lochmagie“ die als Anhänger notwendigerweise durchlochten Gegenstände lediglich auf die Vulva eingrenze, bleibe dahingestellt.⁷¹ Die tatsächliche Zahl der damals im Kindbett verstorbenen Frauen sei keinesfalls durch die wenigen Ringfunde repräsentiert. Die Überlegung PAULIS, man habe den toten Wöchnerinnen auch andere Amulette mitgegeben, sei eine bloße Unterstellung, die es ihm erlaubte, die Zahl ihrer Gräber beliebig zu erhöhen.⁷²

RENATE MEYER-ORLAC führte PAULIS Gedanken zur Amulettbeigabe aus und erwähnte die kleine Gruppe der Frauengräber mit jenen eigenartigen Gegenständen, ohne dieses Phänomen jedoch weiter zu kommentieren.⁷³

GERD G. KOENIG stellte in einem Aufsatz über die merowingische Medizin des südlichen Mitteleuropas auch Betrachtungen über Pessare an. Er wagte die Kombination aller bislang vorgebrachten

66 PAULI (Anm. 44) 168 ff.; ders. (Anm. 42) 224 ff.

67 Ebd. 169.

68 Ebd. 170; vgl. ders., Ungewöhnliche Grabfunde aus frugeschichtlicher Zeit: Archäologische Analyse und anthropologischer Befund. *Homo* XXIX, 1978, 44–53 bes. 49.

69 PAULI (Anm. 68) 49.

70 W. TORBRÜGGE, Die Hallstattzeit in der Oberpfalz I. Auswertung und Gesamtkatalog. Materialh. Bayer. Vorgesch. A – Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 39 (Kallmünz/Opf.) bes. 140 ff.: Die Bronzehohlwulstringe sind nach TORBRÜGGE von Oberösterreich über Südbayern und Westböhmen bis in die Oberpfalz und Mittelfranken verbreitet. Weitere Fundkonzentrationen befinden sich unter anderem bei Tauberbischofsheim. Diese metallenen Ringe, welche manchmal über einen Tonkern gegossen wurden, treten sowohl in Hallstatt C- wie auch in Hallstatt D-Komplexen auf. Die auf der Metalloberfläche angebrachten Muster sind äußerst vielfältig. Die Ringe tauchen häufig als Paar in den Gräbern auf; letztlich sind nur diese Pendants äußerlich gleichartig. Die Funktion der Hohlringe ist, so TORBRÜGGE, nicht geklärt. Erwogen werden unter anderem Gürtelschmuck und Bestandteil von Pferdegeschirr. TORBRÜGGE plädiert dafür, daß sie je nach Größe, regionaler Zugehörigkeit und zeitlicher Stellung verschiedenen Zwecken gedient haben könnten. – Der äußere Durchmesser solcher Ringe liegt nach KLEIBSCHEIDEL ([Anm. 23] 37 mit Anm. 218) bei etwa 20 cm, ihr Gewicht kann bis zu 1 kg betragen. Im Gräberfeld von Tauberbischofsheim-Impfingen gelten sie als Teil des Frauenschmucks. – Diese Ringe sind aufgrund ihres Metallmantels, ihrer Ausmaße und ihrer Verzierung klar von den hier zur Diskussion stehenden Tonringen abzugrenzen und werden deshalb nicht behandelt.

71 Gemeint ist PAULI (Anm. 44) 168–170.

72 TORBRÜGGE (Anm. 70) 147 mit Anm. 563.

73 R. MEYER-ORLAC, Mensch und Tod: Archäologischer Befund – Grenzen der Interpretation (Freiburg i. Br. 1982) 8.

Deutungen – Prothese und Amulett –, indem er überlegte, ob das Einsetzen von Pessaren in den weiblichen Körper auch magische Hintergründe gehabt haben könnte. Die Verwendung von Pessaren in der Hallstattzeit war seiner Auffassung zufolge vermutlich üblich, wohingegen die Interpretation der von ALEXANDRE LENGHEL⁷⁴ für den rumänisch-ungarischen Raum zusammengestellten Ringe mit Vorsicht zu betrachten sei. KOENIG glaubte, ab einem Ringaußendurchmesser von zwei Zentimetern eine Funktion als Pessar in Erwägung ziehen zu müssen.⁷⁵

Die beiden jüngsten Stellungnahmen zur Problematik der durchlochten Gegenstände sind zum einen in ANGELIKA SEHNERT-SEIBELS Arbeit über die Hallstattzeit in der Pfalz und zum anderen in HALDS Arbeit über das Grabhügelfeld im Böblinger Stadtwald ‚Brand‘ zu finden: SEHNERT-SEIBELS Auffassung zufolge legte PAULI den Amulettcharakter der Tonringe überzeugend dar. HALD faßte die Interpretationsansätze kurz zusammen, enthielt sich aber jeder Stellungnahme und verwies auf die hier vorliegende Arbeit.⁷⁶

Im folgenden werden zunächst die Ansichten PAULIS, der die Diskussion um die tönernen Ringe entscheidend geprägt hat, kritisch diskutiert. Daraufhin soll untersucht werden, ob die Tonringe aufgrund ihrer Maße und ihres Materials als Stütz pessare verwendbar wären, und ob der Befund von Stuttgart-Mühlhausen dies untermauern kann.

Die Hypothesen LUDWIG PAULIS

Wie oben angeführt, äußerte sich PAULI zwischen 1972 und 1978 wiederholt zu in der Beckenregion befindlichen, durchlochten Gegenständen, die er als Amulette deutete. Sein ‚Keltischer Volksglaube‘ führte die Auseinandersetzung mit Amuletten sogar im Titel und hat so manchen Aufsatz nachhaltig beeinflusst. Seine Gedanken stehen hier nicht im Mittelpunkt der Diskussion, bedürfen aber einer kritischen Auseinandersetzung.

PAULI stellte 1975 fünf Kriterien auf, mit deren Hilfe er Amulette erkennen zu können hoffte.⁷⁷ Seine Arbeitsmethodik hatte er bereits früher wie folgt beschrieben:⁷⁸ Bei dem ihm vorliegenden Material seien zunächst alle Gegenstände, die sich Tracht, Schmuck oder Gerät zuordnen ließen, aussortiert worden. Den Rest, ein „Sammelsurium von allen möglichen Dingen“, bezeichnete PAULI als „Beigaben mit Amulettcharakter“. Die eigentliche Herausforderung bestand für ihn nun darin, die möglichst genaue Funktion dieser „Amulette“ erkennen zu können. PAULI korrelierte also zunächst die „Amulette“ mit „Gruppen der Tracht- und Schmuckausstattung“ und mit abweichenden Skelettlagen. Die Lösung des Problems lag seiner Auffassung zufolge darin, „einen Oberbegriff für die Individuen der Gruppe“ zu finden, der die Bedeutung der beigegebenen „Amulette“ erklären könnte.⁷⁹ Die weitaus meisten „Amulette“ entdeckte PAULI in den Gräbern von Kindern und jungen, möglicherweise unverheirateten Frauen. Da diese beiden Gruppen, so PAULI, vermutlich nicht alle mit Amuletten ausgestatteten Personen einschlossen, andererseits aber eine rein archäologische Argumentation sich hier fast gänzlich auf eine mehr oder minder glaubhafte Interpretation stützen

74 A. LENGHEL (a): Anciens pessaires trouvées en Hongrie et en Transylvanie. Bull. Soc. Française d'Hist. Médecine 22/5–6, 1928, 185–188. – Ders. (b), Pesarii găsite in morminte din timpul migraştionii şi din sec. XI–XII în Transilvania şi şesul panonic. Clujul Medical 7, 1928, 461–464.

75 G. KOENIG, Schamane und Schmied, Medicus und Mönch: Ein Überblick der merowingischen Medizin im südlichen Mitteleuropa. Helvetia Arch. 13, 1982, 51/52, 75–154 bes. 131. Siehe Anm. 289.

76 A. SEHNERT-SEIBEL, Hallstattzeit in der Pfalz. Univ.forsch. Prähist. Arch. 10. (Bonn 1993) 47. – HALD (Anm. 53) 74 f. mit Anm. 518 u. 519.

77 Amulette sind nach PAULIS Deutung: 1. Dinge, die Geräusche hervorrufen (PAULI [Anm. 44] 116 f.); 2. Dinge, deren Äußeres eine Deutung als ‚Amulett‘ nahelegt (ebd. 117–119); 3. Dinge, deren äußere Beschaffenheit eigentümlich ist (ebd. 119–121); 4. ‚Auffälligkeiten‘ und ‚Curiosa‘ (z. B. Fremdstücke, Abfall oder auch Gegenstände, deren Funktion in der jeweiligen Fundsituation nicht erklärlich ist) (ebd. 121–126); 5. Dinge, deren ‚Stoffwert‘ mit magischen Kräften verbunden wird (ebd. 126–135).

78 PAULI (Anm. 65) 12 ff. Vgl. KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 56 f. mit Anm. 356.

79 PAULI (Anm. 65) 14; ders. (Anm. 44) 151.

müßte, beschritt er den umgekehrten Weg: PAULI ging von ethnographischen und volkskundlichen Beobachtungen zum ‚Schlimmen‘ oder ‚Unzeitigen Tod‘ (*mors immatura*) aus, der nach seiner Beobachtung fast überall durch von der Regel abweichende Bestattungsbräuche gekennzeichnet ist. Die Grabsituation wird also nicht nur durch die Stellung des oder der Toten zu Lebzeiten bestimmt, sondern ebenso durch Sterbezeitpunkt und Todesursache. Darunter fallen nach PAULI unter anderem Kinder, verstorbene Wöchnerinnen, ledige Männer und Frauen ebenso wie gewaltsam Verstorbene, die man durch abwehrende Maßnahmen an ihrer Wiederkehr in das Reich der Lebenden zu hindern versuchte. PAULI erweiterte die Bedeutung des Begriffes ‚Amulett‘ um die Funktion des Bannmittels, das die Hinterbliebenen vor ‚Gefährlichen Toten‘ beschützen sollte, indem man es ihnen mit in das Grab legte. Nicht der Träger des Amulettes sollte also behütet werden, sondern man schützte sich vor dem Träger.⁸⁰

Im Anschluß an seine Überlegungen machte sich PAULI auf die Suche nach dem archäologisch faßbaren Niederschlag dieses Umgangs mit dem Tod.

Besonders die Vorstellung, daß die im Kindbett verstorbene Frau eine Gefährliche Tote darstelle, ist nach PAULI über die ganze Erde verbreitet.⁸¹ Davon ausgehend, daß in vorgeschichtlichen Zeiten die Kindbettsterblichkeit der Frauen so hoch war wie in der mitteleuropäischen Neuzeit, behauptete PAULI,⁸² diese müßte sich im archäologischen Material zu erkennen geben. Vermutlich seien verstorbene Wöchnerinnen unter den Sonderbestattungen zu finden. Da die absolute Zahl der Sonderbestattungen aber nicht so hoch sei, daß darin die Gesamtmenge aller verstorbenen Wöchnerinnen enthalten sein könne, dürfe man nicht ausschließen, daß diese auf eine archäologisch nicht nachweisbare Weise, beispielsweise durch Versenken in Gewässern, bestattet worden seien. Hervorzuheben sei jedoch eine kleine Gruppe von Frauengräbern, die alle mit einem durchlochtem Gegenstand in der Beckenregion versehen worden seien, dessen Funktion als Trachtzubehör oder Schmuck auszuschießen sei und vielmehr in einem real nicht faßbaren Bereich gelegen haben müsse.⁸³ Ein Teil

80 PAULI (Anm. 44) 171; ders. (Anm. 68) 45; vgl. MEYER-ORLAC (Anm. 73) 12.

81 PAULI (Anm. 44) 154–160; 182.

82 PAULI (Anm. 44) 168–170; 182 f. Pauli spricht hier das sogenannte sekundäre Frauendefizit an (vgl. WAHL [Anm. 13] 296 u. 1994, 88).

83 Zu dieser Gruppe gehören zum einen Befunde, die für die vorliegende Arbeit relevant sind, nämlich Bargen, Bürsstadt, Dannstadt, Heidolsheim, Hilsenheim, Villeneuve-Renneville und La Veuve. Darüber hinaus nennt PAULI folgende Befunde: Andelfingen (Kt. Zürich): Ein aus dünnem Blech hergestellter Bronzering mit einem Außendurchmesser von 38 und einer Schnurstärke von 13 Millimetern lag im Beckenbereich des Grabes 19, einem mittels der Beigaben geschlechtsbestimmten Frauengrab. Der Ring datiert nach Latène Ic beziehungsweise Latène B2: D. VIOLLIER, *Le cimetière gallo-helvète d'Andelfingen* (Zürich). *Anz. Schweizer. Altkd.* XIV, 1912, 16–56 bes. 38 f. mit Fig. 21; Taf. VI 16. – F. SCHWERZ, *Anthropologische Untersuchung der Skelettüberreste von Andelfingen*. Ebd. 56 f. – U. SCHAAFF, *Zur Belegung latènezeitlicher Friedhöfe der Schweiz*. *Jahrb. RGZM* 13, 1966, 49–59 bes. 49; 51 mit Anm. 14. – PAULI (Anm. 44) 36 f.; 168. – Esslingen-Sirnau: Ein schwarzer Kieselstein (Hornstein) mit natürlicher Durchlochung wurde im Beckenbereich der Bestattung von Grab 1/1936 gefunden. Der Durchmesser des Steines liege bei 42 x 52 mm. Steine dieser Art finden sich gelegentlich als Geröll im Neckarschotter. Das Skelett lag gestreckt auf dem Rücken. Mit zahlreichen Goldblechringen, Korallenschmuck, Fibeln, Bronzeanhängern und Bronzeringen war es reich ausgestattet und datiert nach Hallstatt D3: O. PARET, *Das Hallstattgrab von Sirnau bei Esslingen, Württemberg*. *Germania* 20, 1936, 246–252 Taf. 51 (der gleiche Aufsatz findet sich auch in den Fundberichten aus Schwaben N. F. 9, 1938, 60–66). – R. KOCH, *Katalog Esslingen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Teil I: Die vorrömischen und römischen Funde*. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 14/I (Stuttgart 1969) 18 f. – H. ZÜRN, *Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Die Grabhügel von Asperg (Kreis Ludwigsburg), Hirschlanden (Kreis Leonberg) und Mühlacker (Kreis Vaihingen)*. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 16 (Stuttgart 1970) 108 Taf. M; A. – PAULI (Anm. 65) 93 f. – Ders. (Anm. 44) 169. – Die Reste des Skelettes liegen in der Osteologischen Sammlung der Universität Tübingen (Inventarnummer 2297). Das Sterbealter dürfte aufgrund des Grades der Epiphysenverknöcherung und des Zahnstatus zwischen 18 und 20 Jahren liegen; das Geschlecht ist weiblich (bestimmt wurde es über den *Margo supraorbitalis* und die *Incisura ischiadica maior*). Vgl. EHRHARDT/SIMON (Anm. 6) 14. – Frankfurt-Stadtwald: vgl. S. 284. – Söllingen (Kr. Rastatt): Ein „natürlich durchbohrter schwarzer serpentinartiger“ Stein hat eine Länge von 56 mm und wurde in unmittelbarer Nähe des Armschmuckes einer hallstattzeitlichen Bestattung aus Hügel II ‚Im Bannwald‘ gefunden: E. WAGNER, *Hügelgräber und Urnen-Friedhöfe in Baden mit besonderer Berücksichtigung ihrer Thongefäße* (Karlsruhe 1885) 32 Tafel V 6 (hier noch unter ‚Hügelsheim‘).

dieser Gräber weise dazuhin weitere Abweichungen von der Norm auf. Die Lage dieser durchlocherten Gegenstände im Becken und ihr gemeinsames Merkmal, das Loch, deuteten auf eine Verbindung zur Mutterrolle der begrabenen Frauen hin. Am ehesten biete sich die Erklärung an, daß diese Frauen im Kindbett verstorben seien. Natürlich könne mit diesen wenigen Fällen keinesfalls die theoretische Gesamtzahl jener besonderen Personengruppe erfaßt sein. Warum gerade bei diesen wenigen ein besonderer Ritus geübt worden sei, müsse vorläufig unbeantwortet bleiben. Darüber hinaus sei, wie bereits angeführt, davon auszugehen, daß nicht alle diese Frauen archäologisch erfaßbar seien.

So stellt sich, kurz zusammengefaßt, die Argumentation PAULIS dar, die den tönernen Ringen eine Bedeutung zuweist, die nicht in einem funktional faßbaren Bereich gelegen haben soll.

Gleichwohl glaube ich in seinen Überlegungen einige Probleme zu sehen, die sich vereinfacht in die drei folgenden Punkte unterteilen lassen:

Die im Kindbett verstorbene Frau

PAULI versucht, manche Besonderheiten im Grabbrauch mit einer „Abwehrfunktion“ der Beigaben zu erklären. Besonders die im Kindbett verstorbene Frau, vor der sich die Lebenden fürchteten, nimmt in seinen Überlegungen einen zentralen Platz ein. Die Vorstellung von der Gefährlichkeit der toten Wöchnerin ist unter anderem auch nach MEYER-ORLAC, die ethnographische und ethnohistorische Quellen anführt, weit verbreitet.⁸⁴ PAULIS wiederholte Hinweise auf die „Unreinheit“ der Wöchnerin bei anderen Völkern und auch in der mitteleuropäischen Neuzeit⁸⁵ sagen aber über die Verhältnisse in der Vorrömischen Eisenzeit letztlich nichts aus. Weder die antiken Quellen noch ethnographische Belege beweisen eine Allgemeingültigkeit.⁸⁶ Es ist sehr problematisch, von einem Universalkonzept auszugehen und zu behaupten, verstorbene Wöchnerinnen müßten auch in der Vorrömischen Eisenzeit eine wie auch immer geartete Sonderbehandlung im Grabbrauch erfahren haben⁸⁷ und dann, ohne das Problem der Übertragbarkeit ethnographischer Daten überhaupt angeschnitten zu haben, in einem zweiten Schritt diese vermeintliche Gruppe im archäologischen Material zu suchen.⁸⁸

In diesem Zusammenhang darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß PAULI wiederholt mit recht eigenartigen Methoden die Bestimmung des biologischen Geschlechtes, von dem ja die Deutung als Wöchnerin entscheidend abhängt, vornimmt. So lehnt er zwar im Falle von La Veuve die Interpretation SCHMITTS vehement ab, übernimmt aber gleichzeitig dessen Geschlechtsbestimmung, die ein-

Fortsetzung Anm. 83

Ders., Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. II. Das badische Unterland (Tübingen 1911) 57–59. – PAULI (Anm. 42) 169. – Uhlwiller (Bas-Rhin): Ein dreifach durchlochter Kalkstein befand sich im Gürtelbereich eines in die Eisenzeit datierenden Grabes (Grab I, Hügel 4) und war von einer filzartigen Masse umgeben. Laut Zeichnung ist er maximal 62 mm lang und maximal 40 mm breit. PAULI spricht von einem Frauengrab: SCHAEFFER (Anm. 48) 130 f. mit Fig. 114g. – PAULI (Anm. 65) 95 f. – Ders. (Anm. 44) 169.

84 MEYER-ORLAC (Anm. 73) 79–88.

85 PAULI (Anm. 44) 159; 171; ders. (Anm. 42) 226.

86 Vgl. MEYER-ORLAC (Anm. 73) 84; 88.

87 PAULI (Anm. 44) 182: „Einen Sonderfall stellen die im Kindbett verstorbenen Frauen dar. Die Zeit der Schwangerschaft ist eine Periode erhöhter Gefährdung der Frau und des ungeborenen Kindes. Aus diesem Grunde trugen *sicher* auch die schwangeren Frauen, wie es die kulturhistorischen Parallelen *beweisen*, in größerem Ausmaße Amulette, die dann, wie bei den Kindern, *wohl* auch mit ins Grab kamen. Die besondere Gefährlichkeit dieser Verstorbenen *mußte* aber oftmals zu weiteren Maßnahmen führen, die sich im Grabbrauch kundtun“ (Hervorhebungen von mir). – Vgl. PAULI (Anm. 42) 226.

88 Zur Übertragbarkeit ethnographischer Daten auf archäologisches Material vgl. beispielsweise D. CLARKE, *Analytical Archaeology* (Cambridge 1978) 61; 369 und St. SHENNAN, *After social evolution: a new archaeological agenda?* In: N. YOFFEE/A. SHERRATT (Hrsg.), *Archaeological theory: who sets the agenda?* (New Directions in Archaeology) (Cambridge 1993) 53–59 bes. 54 f.

zig und allein auf der Zuweisung des Tonringes als Pessar beruht.⁸⁹ Obwohl die Beigaben von Bergen und Heildolsheim sehr spärlich sind und bei ersterem sogar das Skelett nicht erhalten ist, schließt er – analog zu den anderen Gräbern mit durchlochtem Gegenständen – auf Frauengräber.⁹⁰ Im Fall von Dannstadt reißt PAULI die Überlegungen KILIANS zum biologischen Geschlecht des bestatteten Individuums nicht einmal an.⁹¹

Amulett, Schmuck und Tracht – eine begriffliche Klärung

Weiterhin erscheinen PAULIS Betrachtungen zu Amuletten, Schmuck und Tracht allzu optimistisch. Das wird rasch offensichtlich, wenn man diese Kategorien von seiten der Ethnologie umschreibt und so voneinander abzugrenzen versucht:

Amulette werden meist am Körper getragen.⁹² Sie setzen sich modellhaft aus drei Bestandteilen zusammen:⁹³ Zum ersten ist dies das Material, dann die ‚magische Konnotation‘ (also der Glaube an die Macht des Amulettes) und zuletzt die Gebrauchsanweisung. Alle drei Elemente wirken zusammen. Das, was der Träger in sein Amulett hineininterpretiert,⁹⁴ macht dessen ‚magische Macht‘⁹⁵ aus. Die Bedeutung eines Amulettes kann entweder durch einen verbreiteten Glauben belegt, ebenso aber höchst individuell bestimmt sein.⁹⁶ Oft ist ein Amulett als solches von Außenstehenden nicht erkennbar. Dennoch lassen sich durchaus verschiedene Kriterien seiner äußeren Gestalt ausmachen.⁹⁷

Unter Schmuck versteht man die Veränderung, Betonung und Verschönerung bestimmter Körperregionen. Dazu können nicht nur Gegenstände, sondern beispielsweise auch Körperbemalung, Tatauierung, die Deformierung von Körperteilen und in gewissem Sinne auch Kleidung und Haartracht dienen. Die Gründe für die Verwendung von Schmuck können magisch-religiöser Natur sein, auf Geltungsdrang und das Bestreben nach sozialem Ansehen zurückzuführen sein, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe anzuzeigen, aber auch in Geschlechterbeziehungen und Übergangsriten eine Rolle spielen. Was Schmuck ist, bestimmt letztendlich derjenige, der sich schmückt.⁹⁸ Dessen Vorstellungswelt ist wiederum von gesellschaftlichen Normen und Werten geprägt.

Vielfach dient Schmuck auch als Amulett, bzw. ist in seinem Ursprung eng mit diesem verbunden.⁹⁹ Umgekehrt erfüllt ein Amulett häufig auch die Aufgabe des Schmuckes.¹⁰⁰ Eine Unterscheidung von Schmuck und Amulett ist daher oft schwierig, wenn nicht gar unmöglich.

89 PAULI (Anm. 65) 95; ders. (Anm. 44) 169.

90 Ders. (Anm. 44) 169.

91 Ebd. 169; ders. (Anm. 42) 226.

92 T. HAUSCHILD Zur tatsächlichen Wirkung von Amulett und Talisman. Eine Kritik magischer Kurzschlüsse. *Ethnomedizin* III 3/4, 1974/75, 395–420 bes. 396; 397. – T. H. GASTER, Amulets and Talismans. In: M. ELIADE et al. (Hrsg.), *The Encyclopedia of Religion* (New York 1987) I 243–246 bes. 243. – *Brockhaus-Enzyklopädie* in 24 Bänden (19Mannheim 1993) I 521.

93 HAUSCHILD (Anm. 92) 397 f.

94 W. HIRSCHBERG, Amulett. In: Ders. (Hrsg.), *Neues Wörterbuch der Völkerkunde* (Berlin 1988) 23 f. bes. 24. Siehe auch HAUSCHILD (Anm. 92) 406.

95 J. STERLY, Zur Frage der Wirkung von Amuletten (Rez. Hauschild 1974/75). *Ethnomedizin* III, 3/4, 1974/75, 421–423 bes. 423.

96 HAUSCHILD (Anm. 92) 398; 404 f.

97 GASTER (Anm. 92) 243 und HIRSCHBERG (Anm. 94) 23 ff. nennen unter anderem Gegenstände außergewöhnlicher Form und Gestalt, seltene Dinge, Kräuter und Blumen, Haare, Haut und Fellstücke, Teile von Tieren (z. B. Zähne), Abbilder von Gottheiten, auf Papier geschriebene Wörter oder Sätze etc.

98 P. W. SCHIENERL, Schmuck. In: B. STRECK (Hrsg.), *Wörterbuch der Ethnologie* (1Köln 1987) 188–191 bes. 188.

99 SCHIENERL (Anm. 98) 190. – W. HIRSCHBERG, Schmuck. In: Ders. (Hrsg.), *Neues Wörterbuch der Völkerkunde* (Berlin 1988) 425 f. – Brockhaus (Anm. 92) XIX 449–451.

100 M. PANOFF/M. PERRIN, *Taschenwörterbuch der Ethnologie. Begriffe und Definitionen zur Einführung* (2Berlin 1982) 240. – SCHIENERL (Anm. 98) 190.

Neben Körpertracht und Kleidung gilt Schmuck als ein Teilgebiet der Tracht.¹⁰¹ Ein wesentliches Merkmal der Tracht ist eine herrschende Sitte, die das Tragen dieser Tracht für eine bestimmte Gruppe vorschreibt (Volkstracht, Standestracht, Berufstracht etc.).¹⁰²

Amulett, Schmuck und Tracht sind also definitorisch nicht randscharf voneinander abzugrenzen. Schon aus den genannten Gründen kann keinesfalls jedes Amulett als solches zu erkennen sein,¹⁰³ und umgekehrt mag dem Betrachter manches als Amulett erscheinen, was tatsächlich eine ganz reale Funktion hat oder eher unter die Kategorien ‚Schmuck‘ und ‚Tracht‘ fällt. Bedenkt man weiterhin, daß die Bedeutung eines Amulettes bei äußerlich gleichen Gegenständen von Träger zu Träger differieren kann, wird deutlich, auf welch unsicherem Terrain sich der Interpretierende bewegt. Erst recht gilt das für den archäologischen Befund.

PAULI¹⁰⁴ und auch TORBRÜGGE¹⁰⁵ weisen darauf hin, daß sich Amulette überwiegend in der Beckenregion von Bestatteten jedes Geschlechtes befänden. Diese Aussage beruht aber auf der Prämisse, Amulette zweifelsfrei erkennen zu können und macht einen amuletthaften Charakter der jeweiligen Gegenstände, hier der tönernen Ringe, nicht wahrscheinlicher, wenngleich diese Deutung grundsätzlich nicht widerlegbar ist. Eine solche Interpretation kann dann auch nur für den Einzelfall gelten und ist auch dann immer eine Frage größerer oder geringerer Plausibilität.

Jeder Prähistoriker muß sich der Ungewißheit seiner Deutung, die nicht zuletzt auch auf den persönlichen Vorstellungen des Betrachtenden beruht, bewußt sein. Er darf deswegen nicht davon ausgehen, auch nur annähernd das Gewesene – und erst recht nicht das gewesene Gedachte – erfaßt zu haben.¹⁰⁶ Wenn PAULI glaubt, durch eine Unterteilung der Amulette in fünf Kategorien deren Vielfalt erfaßt zu haben und weiterhin versucht, diese durch simples Aussortieren und Trennen von den eben besprochenen Kategorien ‚Schmuck‘ und ‚Tracht‘ festmachen zu können,¹⁰⁷ hat er die Vielschichtigkeit und Komplexität dieser Äußerung menschlicher Existenz nicht erfaßt.

Das Problem der Sonderbestattungen

PAULI verwendet den von ILSE SCHWIDETZKY übernommenen Begriff der ‚Sonderbestattung‘, worunter sich nach seiner Auffassung auch die verstorbenen Wöchnerinnen befinden sollen. SCHWIDETZKY¹⁰⁸ hatte die Nichtauffindbarkeit bestimmter Personengruppen als Sonderbestattung definiert. Dieser Terminus wird nun von PAULI erweitert: Als Sonderbestattungen seien alle die Gräber zu betrachten, „die sich im Bestattungsritus von der jeweiligen Norm unterscheiden“. Er betrachtet die abweichende Skelettlage ebenso wie die Beigabe mancher Amulette als Abwehrmittel gegen ‚Gefährliche Tote‘.¹⁰⁹ Unter den Personen mit durchlochtem Gegenstand im Becken, die schon allein wegen dieses Gegenstandes mehr als auffällig seien, macht PAULI mehrere ‚Sonderbestattungen‘ aus.¹¹⁰

101 HIRSCHBERG (Anm. 99) 425.

102 Brockhaus (Anm. 92) XXII 289.

103 Dies gilt besonders dann, wenn ein Gegenstand aufgrund eines persönlichen, für den Außenstehenden nicht nachvollziehbaren Erlebnisses zum Amulett wurde, so zum Beispiel eine an der Taschenuhr abgeprallte Gewehrkuugel: Brockhaus (Anm. 92) I 522.

104 PAULI (Anm. 44) 137.

105 TORBRÜGGE (Anm. 70) 147.

106 Vgl. STERLY (Anm. 95) 423.

107 Beispielsweise PAULI (Anm. 65) 94: „Dagegen haben die [in Grab 1/1936 von Esslingen-Sirnau] zusätzlich beigegebenen Gegenstände einen *unbestreitbaren* Amulettcharakter“ (Hervorhebung von mir).

108 I. SCHWIDETZKY, Sonderbestattungen und ihre paläodemographische Bedeutung, *Homo* XVI, 1965, 230–247.

109 PAULI (Anm. 44) 174; ders. (Anm. 68) 45; vgl. MEYER-ORLAC (Anm. 73) 8.

110 PAULI (Anm. 44) 169. – Darunter fallen die Befunde von Heidolsheim, Esslingen, Dannstadt und Bürstadt. Wie bereits bei den Wöchnerinnen und den Amuletten glaubt PAULI, eine Sonderbestattung mit Gewißheit erkennen zu können: „In Grab 1 des Hügels VII [von Bürstadt] war eine Frau beigelegt, für die aufgrund der Eigenheiten des Bestattungsbrauches (umgekehrte Orientierung, Tonring) eine soziale Sonderstellung *gewiß* ist“ (PAULI [Anm. 42] 226; Hervorhebung von mir). – Ders. (Anm. 68) 49.

Wenn aber neben der Nichtauffindbarkeit der Unterschied von der Norm das einzige Kriterium für eine ‚Sonderbestattung‘ darstellt, ergeben sich folgende Probleme:¹¹¹ Zum einen muß die Norm bekannt sein. Üblicherweise wird diese Bezeichnung der am häufigsten aufgefundenen Art der Bestattung zuerkannt. Faßbar für den Archäologen sind aber nur jene Formen, die er mit seinen Mitteln nachweisen kann. War die Norm nun beispielsweise das Verbrennen der Leiche mit anschließendem Zerstreuen der Asche, und alle Körpergräber stellen Sonderformen dar, so könnte der Archäologe den Eindruck gewinnen, die Körperbestattung sei bei einer zu gering erscheinenden Gesamtindividuenzahl der übliche Bestattungsmodus gewesen und die Sonderformen in den fehlenden Gräbern oder unter den Körpergräbern suchen.

Weiterhin sollte man nicht davon ausgehen, daß in einer größeren räumlichen Region die Beweggründe, die zu einer Sonderbestattung führten, völlig einheitlich waren, ebensowenig wie die Art und Weise, in der diese dann ausgeführt wurde.

Schließlich stellt sich die Frage, in welchem Detail sich der Unterschied einer mutmaßlichen Sonderbestattung zu der üblicherweise ausgeübten Form manifestiert. Was beobachtet wird, hängt nicht nur vom Erhaltungszustand des Befundes ab, sondern zu einem großen Teil auch schlicht davon, was der Archäologe für relevant hält. Dies ist nicht nur eine Frage seiner beruflichen Erfahrung, sondern wird ebenso aus seiner individuellen Bedingtheit und aus seiner Phantasie generiert.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die drei Säulen von LUDWIG PAULIS Hypothese, nämlich die Behauptungen, daß eine verstorbene Wöchnerin auch im Grabbrauch der Vorrömischen Eisenzeit gesondert behandelt worden sei und weiterhin Amulette ebenso wie Sonderbestattungen vielfach zweifelsfrei feststellbar seien, bereits einzeln so ungewiß sein müssen, daß PAULIS Schlußfolgerung bezüglich der Funktion der tönernen Ringe, die eine Verknüpfung aller dreier Elemente ist, einen geradezu tollkühnen Balanceakt darstellt.

Einen entscheidenden gedanklichen Fehler PAULIS möchte ich zuletzt anführen: EMILE SCHMITTS Aussage, der tönerner Ring von La Veuve stelle ein Pessar dar, wurde von ihm ebenso wie die Überlegung BRISSENS et al., bei dem Tonzylinder aus Villeneuve-Renneville könnte es sich um einen ebensolchen Gegenstand handeln, abgetan.¹¹² PAULI verstand unter einem Pessar ausschließlich ein Kontrazeptivum und konnte sich eine diesbezügliche Zweckdienlichkeit durchlochter Tonringe und -zylinder nicht denken. PAULI hätte ein Lexikon zu Rate ziehen sollen, das ihm gezeigt hätte, daß der Terminus ‚Pessar‘ einen Oberbegriff darstellt, der neben der Kontrazeption noch andere Funktionen umfaßt. Das wäre auch angesichts der Tatsache, daß SCHMITT medizinisch gebildet war, angebracht gewesen. PAULI konnte sich des weiteren nicht vorstellen, daß sich ein Tonring von 74 mm Außendurchmesser (La Veuve) im Körperinneren einer Frau befinden könnte, ohne deren Tod zur Folge zu haben.¹¹³ Hier hätten ihm das Wissen jeder Frau und jedes Gynäkologen weitergeholfen.

Daß PAULI SCHMITTS Idee so rasch verwarf, verwundert, hat er doch 1975 beklagt, „daß selbst [seine eigenen] sehr vorsichtige[n] und methodisch breit begründete[n] Formulierungen keinen Schutz vor ungenauem Lesen und hurtiger Verallgemeinerung bieten können“.¹¹⁴

Ebenso aufschlußreich wie bedauerlich ist es, wie PAULIS Ideen in den folgenden Jahren rezipiert wurden:

TORBRÜGGE unterstellte ihm, er habe in einer „simplifizierenden Lochmagie“ die durchlochten Gegenstände auf die Vulva eingegrenzt.¹¹⁵ Meines Wissens war davon bei PAULI an keiner Stelle die Rede. ANGELIKA SEHNERT-SEIBEL¹¹⁶ ließ sich von PAULIS Ausführungen zum Amulettcharakter der

111 Vgl. J. WAHL, Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. In: M. KOKABI/J. WAHL, Beiträge zur Archäozoologie und prähistorischen Anthropologie. 8. Arbeitstreffen der Osteologen, Konstanz 1993, im Andenken an Joachim Boessneck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 85–106.

112 SCHMITT (Anm. 38). – BRISSENS et al. (Anm. 49) 22. – PAULI (Anm. 65) 96. – Ders. (Anm. 44) 169.

113 PAULI (Anm. 65) 96.

114 Ders. (Anm. 42) 225 Anm. 31.

115 TORBRÜGGE (Anm. 70) 147.

116 SEHNERT-SEIBEL (Anm. 76) 47.

durchlochten Gegenstände gar „überzeugen“. Weitere kritische Stellungnahmen zu diesem Komplex finden sich nicht, läßt man einmal RENATE MEYER-ORLACS Ausführungen zum Tod im Kinderbett außer acht.

Damit wurde bis heute – wie dies leider so oft geschieht – eine einmal aufgestellte Behauptung über Jahrzehnte hinweg tradiert, ohne hinterfragt zu werden. Diese hier zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie als Kuriosum vielen Studierenden und auch Lehrenden bekannt ist, die sich zu einem großen Teil PAULIS Attacken gegenüber EMILE SCHMIT zu eigen machten und damit Stoff für manch heitere Unterhaltung zu liefern glaubten.

Zur Frage der Geschlechtsbestimmung

Für die hier grundlegende Frage nach der Funktion der tönernen Ringe hat die Bestimmung des Geschlechtes besondere Relevanz. Sowohl im Hinblick auf PAULIS Deutung wie auch auf die hier versuchte Interpretation der Tonringe im Sinne EMILE SCHMITTS müssen die jeweiligen Individuen in biologischer Hinsicht weiblich sein.

Es liegen nur das Skelett vom Viesenhäuser Hof und ein Schädel nebst einem Wirbelfragment und wenigen Rippen aus Dannstadt vor. Die Geschlechtsbestimmung der übrigen Skelette erfolgte auf archäologischem Wege, also über die Grabbeigaben und deren Zuweisung zu einem Geschlecht.¹¹⁷ Es stellt sich die Frage, ob beide Herangehensweisen für die hier vorliegende Problematik gleichwertige Ergebnisse liefern können. Deshalb werden im folgenden Grundlagen und Zielsetzung von archäologischer und anthropologischer Geschlechtsbestimmung umrissen und kurz erörtert. Verschiedentlich wurde in der Literatur die archäologische versus die anthropologische Geschlechtsbestimmung diskutiert:¹¹⁸

Nach JIRÍ WALDHAUSER wurde mit Ausnahme des Gräberfeldes von Münsingen-Rain bis zum Ende der siebziger Jahre bei keinem latènezeitlichen Friedhof die archäologische mit der anthropologischen Geschlechtsbestimmung verglichen. WALDHAUSER setzte nun knapp 140 anthropologischen Geschlechtsbestimmungen latènezeitlicher Körpergräber aus Böhmen die Ergebnissen ihrer archäologischen Bestimmung gegenüber. Allerdings schrieb er anthropologische Bestimmungen, die den archäologischen widersprachen, einem Irrtum des Anthropologen zu.¹¹⁹ WALDHAUSER kam zu dem Schluß, daß die anthropologischen Bestimmungsfehler zwischen fünf und 17 Prozent schwankten.¹²⁰ EHRHARDT und SIMON¹²¹ errechneten für die Urnenfelder- und Hallstattkultur anhand von 37 mit Grabbeigaben vergesellschafteten Skeletten eine Übereinstimmung anthropologischer und archäologischer Diagnose von 75,5% bzw. 91,9% (je nachdem, ob man die anthropologisch nicht sicher bestimmbaren Skelette hinzuzählt oder nicht).

JÖRG BIEL¹²² wies zum einen auf die Regelmäßigkeit der Grabausstattung in der Hallstattzeit hin, betonte jedoch gleichzeitig das Bestehen von Abweichungen, deren Deutung große Schwierigkeiten bereite. Fehlten die Skelettreste, so sei häufig schon die Trennung in männliche und weibliche Individuen schwierig.

CHRISTINE KLEIBSCHEIDEL trug im ersten Teil ihrer Magisterarbeit über Grundlagen und Methoden der archäologischen Geschlechtsbestimmung in hallstattzeitlichen Gräbern Nordwürttembergs die

117 Zu den Kriterien archäologischer Geschlechtsbestimmung s. KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 5–10.

118 Siehe auch KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) u. a. 39; 55; 58.

119 J. WALDHAUSER, Konfrontation der anthropologischen und archäologischen Ermittlung von Männer-, Frauen- und Kindergräbern auf keltischen Nekropolen in Böhmen. *Anthropologie* XVII/1, 1979, 55–62 bes. 55. – Daß eine solche Gewichtung keinen Einzelfall darstellte, zeigt sich zum Beispiel bei ZÜRN (Anm. 83) 111 ff. Auch KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 79 wies darauf hin, daß üblicherweise der archäologischen Geschlechtsbestimmung der Vorzug vor der anthropologischen gegeben worden sei.

120 WALDHAUSER (Anm. 119) 60.

121 EHRHARDT/SIMON (Anm. 6) 38.

122 BIEL (Anm. 3) 205. Vgl. KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 29.

diesbezüglich in der Literatur faßbaren Hinweise zum gesamten Westhallstattkreis zusammen.¹²³ Eines ihrer Resultat war, daß diese Ansätze von universal gültigen, primär geschlechtsspezifischen Kriterien ausgehen, also manchen Beigaben von vornherein einen geschlechtsanzeigenden Charakter unterstellen. Das Hauptkriterium für Männergräber stellt die Waffenbeigabe dar.¹²⁴ Ein immer Frauengräbern zugewiesener Gegenstand ist der Spinnwirtel, wohingegen Schmuck als kennzeichnendes Kriterium zweifelhaft bleibt.¹²⁵ KLEIBSCHEIDEL kam zu dem Ergebnis, daß die Geschlechtsgebundenheit dieser Kriterien in keinem Fall eine räumlich und zeitlich unbeschränkte Konstante darstelle und deswegen als Basis archäologischer Geschlechtsbestimmung nicht zu akzeptieren sei.¹²⁶ KLEIBSCHEIDEL erarbeitete in einem zweiten Teil für die späthallstattzeitlichen Nekropolen Nordwürttembergs archäologische Geschlechtskriterien unter Orientierung an vorliegenden anthropologischen Daten.¹²⁷ Sie kam zu dem Schluß, daß unter den Schmuckstücken die Haarnadel nahezu immer auf Frauengräber schließen läßt. Paukenfibeln treten in zwei geschlechtsspezifischen Varianten auf. Fußringe, die üblicherweise Frauengräbern zugeordnet werden, trugen möglicherweise in Einzelfällen auch Männer. Waffen werden erwartungsgemäß überwiegend in Männergräbern gefunden, jedoch sind sie nach KLEIBSCHEIDELS Auffassung als Definitionskriterium für Männerausstattungen endgültig hinfällig geworden.¹²⁸ Spinnwirtel, Perlen und Fingerringe sind aufgrund der geringen Fundmenge ebenso wie die verschiedenen Gürtelarten nicht eindeutig zuzuordnen. Ringchen-, Hals- und Armschmuck erwiesen sich ebenfalls als geschlechtsindifferent. Unter den beigabenlosen Individuen dominieren Männer eindeutig.¹²⁹

Aufgrund der schmalen Datenbasis besitzen diese Ergebnisse selbst für das regional begrenzte Arbeitsgebiet nur bedingt Gültigkeit und sind keinesfalls ungeprüft auf andere Fundräume übertragbar. Nach KLEIBSCHEIDEL darf somit eine Geschlechtsbestimmung nur auf anthropologischem Wege erfolgen.¹³⁰

Dies forderte auch MANFRED K. H. EGGERT, der die Konfrontation von Archäologie und Anthropologie am Beispiel eines Brandgräberfeldes der römischen Kaiserzeit vor Augen führte.¹³¹ Die anthropologischen Geschlechtsbestimmungen, welche zu den archäologischen Ergebnissen im Widerspruch gestanden hätten, seien von den Archäologen abgelehnt worden, nicht jedoch die mittels einer im Prinzip gleichen Vorgehensweise gewonnenen Altersangaben. EGGERT beklagte die Unter- und Fehleinschätzung der Osteologie seitens der Archäologen und die gleichzeitige Überbewertung der eigenen Disziplin. Das in diesem Zusammenhang zentrale Problem sei nicht archäologisch-kultureller, sondern biologischer Natur, weswegen es nicht die Aufgabe eines Kulturwissenschaftlers

123 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 5–54.

124 Ebd. 5–14.

125 Ebd. 14–18.

126 Ebd. 62; 151.

127 Ebd. 55–151. – Vgl. HALD (Anm. 53) 55, der betonte, daß von 95 anthropologisch untersuchten Gräbern Nordwürttembergs aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes allein 55% der Skelette hinsichtlich ihres Geschlechtes nicht bestimmbar gewesen seien. Zähle man die nicht eindeutig bestimmbaren Skelette hinzu, so erhöhe sich der Anteil auf 81%. Von den teilweise mit Beigaben ausgestatteten, sicher anthropologisch bestimmbaren Skeletten seien 13% männlichen, 6% weiblichen Geschlechts. Die für die Entwicklung archäologischer Geschlechtskriterien notwendige Datenmenge, die sich aus den beigabenführenden, sicher bestimmbaren Skeletten rekrutiere, sei somit verschwindend gering. – Mittlerweile erlaubt das von WAHL entwickelte diagnostische Kriterium des *Meatus acusticus internus* eine ziemlich zuverlässige Klärung des biologischen Geschlechtes, gerade auch bei schlechter erhaltenem Skelettmaterial, so daß bei einer erneuten Sichtung der vorhandenen Funde die Anzahl der nicht bestimmbaren Individuen wahrscheinlich deutlich niedriger wäre: J. WAHL, Leichenbranduntersuchungen. Prähist. Zeitschr. 57, 1982, 1–125 bes. 97 ff.

128 Siehe auch ARNOLD (a) (Anm. 3) 86 ff.; dies. (b) (Anm. 3) 369 f.

129 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 143–146. KLEIBSCHEIDEL (a. a. O. 29) betrachtete gerade die Quantität der Grabbeigaben als unterscheidendes Geschlechtsmerkmal: Frauengräber wiesen im Vergleich zu Männergräbern größere Stückzahlen bestimmter Beigabekategorien auf. Siehe auch ARNOLD (a) (Anm. 3) 90; dies (b) (Anm. 3) 372.

130 Ebd. 154.

131 M. K. H. EGGERT, Die fremdbestimmte Zeit: Überlegungen zu einigen Aspekten von Archäologie und Naturwissenschaft. Hephaistos 9, 1988, 43–59 bes. 44 f.

darstellen könne, Aussagen über Geschlecht, Sterbealter etc. zu treffen. Das obliege allein dem Anthropologen, dessen diesbezügliche Aussage der des Archäologen folglich vorzuziehen sei. In jüngerer Zeit zeichnet sich die Erkenntnis ab, daß archäologische Geschlechtskriterien nur dann entwickelt werden dürfen, wenn sie auf anthropologischen Bestimmungen des vorliegenden Materials basieren. Diese Einsicht geht mit einer zunehmend verfeinerten Diagnostik seitens der Osteologie einher.

Gemeinsam ist älteren wie jüngeren Ansatzpunkten, daß sie die Aussagekraft archäologischer Methodik im Vergleich zur anthropologischen Diagnostik untersuchen. Häufig werden jedoch wesentliche Aspekte der Kategorie ‚Geschlecht‘ außer acht gelassen.

Zum Begriff ‚Geschlecht‘

Grundsätzlich hat das Geschlecht nicht nur eine biologische, sondern ebenso eine kulturell geprägte Dimension. Auch letztere ist eine universal verbreitete, gesellschaftlich bedeutungsvolle Kategorie, die ein vielschichtiges soziales System darstellt.¹³² Geschlechtsspezifische Verhaltensnormen unterliegen nach HELGA BRANDT und GISELA MALER häufig der kulturellen Prägung. Die Rollen, die Mann und Frau verkörpern, können sogar in geographisch eng beieinander liegenden Räumen unterschiedlich angesehen werden, sind damit also weder allgemeingültig noch ‚natürlich‘. In vielen Ethnien müssen biologisches und kulturelles Geschlecht nicht identisch sein. In solchen Fällen kommt letzterem die größere Bedeutung zu. Weiterhin kann sich das soziale Geschlecht einer Person im Laufe ihres Lebens ändern.¹³³

Stimmen biologisches und kulturelles Geschlecht nicht miteinander überein, ist dies keinesfalls nur auf rein sexuelle Prägungen zurückzuführen, sondern ebenso eine Folge gesellschaftlicher Institutionen. MALER führte als Beispiel das Berdachentum bei nordamerikanischen Indianervölkern an, das jungen Männern, welche die traditionelle Kriegerrolle ablehnten, die Möglichkeit gab, als Transvestiten eine allgemein geachtete Position einzunehmen. In Nordasien ist der ‚kultische Geschlechtswandel‘ häufig die Voraussetzung für die Berufung zum Schamanen. Initianten tragen nach MALER häufig die Kleidung des anderen Geschlechtes, um damit die sexuelle Indifferenz einer solchen Übergangssituation zum Ausdruck zu bringen. Auch bei anderen Übergangsriten, wie zum Beispiel bei Geburt, Hochzeit oder Tod, kann es zum rituellen Kleidertausch der Geschlechter kommen.¹³⁴

Die Aussagemöglichkeiten archäologischer und anthropologischer Geschlechtsbestimmung

Archäologische und anthropologische Geschlechtsbestimmung erfassen unterschiedliche Aspekte des Begriffes ‚Geschlecht‘: Anthropologische Diagnostik klärt die biologische Dimension von Mann oder Frau. Archäologische Geschlechtsbestimmung umreißt das kulturell determinierte Geschlecht. Beide Herangehensweisen können einander ergänzen, aber nicht ersetzen. Diese Kategorisierung soll keineswegs die verbreitete Beschränkung auf zwei ‚natürliche‘ Geschlechter festigen,¹³⁵ ist in der prähistorischen Archäologie aber meines Erachtens notwendig, um sinnvoll mit dem Begriff ‚Ge-

132 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 10 Anm. 41; 42. – H. BRANDT, Frauen in der keltischen Gesellschaft. Forschungsansatz und Forschungsstand (Kiel 1993) 7. – In der englischsprachigen Literatur wird das biologische Geschlecht als ‚sex‘ und das kulturell determinierte Geschlecht als ‚gender‘ bezeichnet. BRANDT (a. a. O.) wies darauf hin, daß diese Differenzierung auf Impulse feministischer Forschung zurückginge. Dort auch eine ausführliche Definition und die Forschungsgeschichte von ‚gender‘.

133 G. MALER, Geschlecht. In: B. STRECK (Hrsg.), Wörterbuch der Ethnologie (Köln 1987) 63–66. – BRANDT (Anm. 132) 7 mit Anm. 12; 8; 9.

134 MALER (Anm. 133) 65 f.

135 Siehe BRANDT (Anm. 132) 8 f.

schlecht' arbeiten zu können. Der für die Ethnologie grundlegende Gedanke von Status und Rolle kann hier aufgrund der vorhandenen Quellen kaum zum Tragen kommen.

Auf jeden Fall muß die ‚Korrektur‘ anthropologischer Daten durch die archäologische Geschlechtsbestimmung zurückgewiesen werden. Ohne die Ergebnisse der Osteologie besteht die Gefahr von Zirkelschlüssen.¹³⁶ Aber die anthropologische Geschlechtsbestimmung alleine ist ebenfalls kein Allheilmittel. EGGERT¹³⁷ glaubte, „Frau‘ und ‚Mann‘ als soziale Rollen“ stünden nicht zur Diskussion. Weil das aber doch der Fall ist und neben dem biologisch bedingten auch das kulturell und sozial geformte Geschlecht interessiert, darf archäologische Geschlechtsbestimmung nicht beiseitegelassen werden.¹³⁸ Dazuhin sind auch der Osteologie methodische Fehlerquellen und Erkenntnisgrenzen immanent, die vor allem bei schlechtem Erhaltungszustand oder beispielsweise bei Leichenbränden zum Tragen kommen.

Der Gedanke an die soziale Dimension des Begriffes ‚Geschlecht‘ wurde vereinzelt aufgenommen. In den beiden folgenden Beispielen diente er jedoch lediglich der Unterfütterung recht zweifelhafter Interpretationen:

PAULI hat unter der Annahme, Waffen stellten ein negatives Kriterium für Frauengräber dar, zwei Bestattungen aus Stuttgart-Bad Cannstatt als männliche Krieger interpretiert, die aus rituellen Gründen Frauentracht getragen hätten. Die Individuen führten als Beigaben nicht nur Waffen, sondern auch paarig getragene Goldohrringe, Fibeln und Gürtelbleche, also Frauenschmuck, mit sich. PAULI sah darin kein „permanentes, rituelles Transvestitentum“, sondern „eine Art Stellvertretung für das weibliche Element“ im kultisch-religiösen Bereich. Anthropologisch konnten die Individuen nicht auf ihr biologisches Geschlecht hin überprüft werden, da sich die Skelette nicht erhalten hatten. Die Beschränkung auf Grabbeigaben ist aber gerade bei einem solchen Befund unzulässig, so daß PAULIS Überlegungen nur hypothetischer Charakter einzuräumen ist.¹³⁹

KONRAD SPINDLER deutete das Grab von Vix als die Begräbnisstätte eines männlichen Priesters, der aus kultischen Gründen Frauentracht getragen hätte. Hier lag eine sehr aufwendige Frauentracht vor. Das Skelett war als wahrscheinlich weiblich eingestuft worden. Dessen ungeachtet konnte sich SPINDLER ein derart „reiches“ Grab nur als die Begräbnisstätte eines „gestandenen Mannsbildes“ vorstellen und interpretierte das Fehlen von Waffen als Hinweis auf rituelles Transvestitentum.¹⁴⁰ Hier ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß die Vorstellung von einer gesellschaftlich relevanten Position der Frau (falls dies der Hintergrund der sehr aufwendigen Beigaben sein sollte) nicht in SPINDLERS Gedankenwelt beheimatet ist.¹⁴¹

So interessant es ist, sich mit den ‚Widersprüchen‘ von biologischem und sozialem Geschlecht im archäologischen bzw. anthropologischen Befund auseinanderzusetzen, müssen diesbezügliche Aussagen immer am Material überprüfbar sein.¹⁴²

Es ist unabdingbar, von einer anthropologischen, das biologische Geschlecht klärenden Untersuchung des Skelettmaterials auszugehen. Erst darauf können archäologische Geschlechtskriterien basieren, die wiederum voraussetzen, daß kulturell determiniertes Geschlecht seinen Niederschlag in der Tracht und im Grabbrauch fand.

136 Vgl. ARNOLD (a) (Anm. 3) 79; dies. (b) (Anm. 3) 368.

137 EGGERT (Anm. 131) 44.

138 BRANDT (Anm. 132) 9; 27 forderte auf, das soziale Geschlecht als gleichberechtigtes Untersuchungskriterium in jede Analyse, welche sich mit sozialen Strukturen auseinandersetzt, einzubeziehen. Nach Auffassung feministischer Archäologie ist es unter anderem androzentristisch geprägte Vorgeschichtsforschung, welche ‚gender‘ nicht in angemessener Weise berücksichtigt.

139 PAULI (Anm. 65) 104 ff. 128 ff. – HALD (Anm. 53) 58 Anm. 331. – Vgl. ARNOLD (b) (Anm. 3) 369 f.

140 K. SPINDLER, Die frühen Kelten (Stuttgart 1983) 105–109. – Siehe auch ARNOLD (b) (Anm. 3) 370; 372 f. – KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 29 mit Anm. 142 u. 143.

141 Das meinte auch ARNOLD (b) (Anm. 3) 372 f.

142 Vgl. P. L. KOHL, Limits to a post-processual archaeology (or, The dangers of a new scholasticism). In: N. YOFFEE/A. SHERRATT (Hrsg.), Archaeological theory: who sets the agenda? (New Directions in Archaeology) (Cambridge 1993) 13–19 bes. 15.

Man darf annehmen, daß das soziale auf dem biologischen Geschlecht basiert. Das bedeutet, daß bei fehlendem oder schlecht erhaltenem Skelettmaterial eine archäologisch erfolgte Geschlechtsbestimmung durchaus auch Schlüsse auf das biologische Geschlecht erlauben kann. Sie beruht allerdings auf Annahmen, die auf statistischem Wege erlangt wurden und erreicht so niemals die Sicherheit, die bei einer osteologischen Diagnose zu erwarten wäre. Dazuhin ist die heute vorhandene Datenmenge anthropologisch ausgewerteter Gräber auch in den relativ gut bearbeiteten Komplexen der Späthallstattzeit Süddeutschlands noch zu gering, als daß auf ihnen beruhende archäologische Geschlechtskriterien zuverlässige Rückschlüsse auf das soziale Geschlecht der Bestatteten erlauben.¹⁴³

Im hier vorliegenden Fall ist ausschließlich das biologische Geschlecht von Interesse. Die Geschlechtsbestimmung aller Individuen mit tönernem Ring in der Beckenregion sollte also unbedingt auf anthropologischem Wege erfolgen. Wie oben bereits angeführt, ist jedoch die dafür notwendige Materialgrundlage mehr als spärlich: Sie beschränkt sich auf das Skelett vom Viesenhäuser Hof und wenige Skelettreste aus Dannstadt. Notwendigerweise müssen deswegen archäologische Geschlechtskriterien herangezogen werden, die jedoch gerade hier mit Vorsicht zu betrachten sind. Im folgenden wird das Skelett vom Viesenhäuser Hof im Hinblick auf biologisches Geschlecht und pathologische Erscheinungen betrachtet. Daran schließen sich diesbezügliche Überlegungen für die anderen Individuen an.

Die medizinische Differentialdiagnose des Skelettes vom Viesenhäuser Hof

Das Skelett ist bis auf wenige Fragmente vollständig erhalten. Schädel wie Becken lassen hinsichtlich des *Meatus acusticus internus*, des *Margo supraorbitalis* und der *Incisura ischiadica maior* ebenso wie im Hinblick auf den Gesamthabitus eindeutig auf ein weibliches Individuum schließen.¹⁴⁴

Alle Schädelnähte sind offen; die Apophyse der *Crista iliaca* ist verknöchert, ebenso liegt das *Os thyroideum* bereits verknöchert vor.

Aufgrund des Schädels ist die Frau als frühadult (20 bis 30 Jahre) zu bezeichnen. Die verknöcherte *Crista iliaca* läßt darauf schließen, daß sie das 25. Lebensjahr überschritten hatte. Das verknöcherte *Os thyroideum* deutet allerdings im Regelfall auf ein wesentlich höheres Alter hin.¹⁴⁵ Dies erschwert ebenso wie zahlreiche krankhafte Veränderungen, von denen noch die Rede sein wird, eine präzise und zuverlässige Altersbestimmung. Sicher war das Individuum zum Zeitpunkt seines Todes zwischen zwanzig und vierzig Jahren, wahrscheinlich sogar zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt. Pathologische Veränderungen finden sich nahezu am ganzen Skelett: An der Wirbelsäule kann man fast durchgehend Spuren einer schweren Spondylitis (Wirbelentzündung) entdecken. An vielen Wirbeln zeigt sich eine schwere Osteoporose, die mehrfach zu Deckplatteneinbrüchen führte.¹⁴⁶

143 Vgl. BIEL (Anm. 3) 205. – ARNOLD (a) (Anm. 3) 136. – Dies. (b) (Anm. 3) 366. – KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 151 f. – HALD (Anm. 53) 55; 59.

144 H. LÖWEN war mir dankenswerterweise bei der Alters- und Geschlechtsbestimmung behilflich. Außerdem erstellte er die paläopathologische Differentialdiagnose des Skelettes. – Die Alters- und Geschlechtsbestimmung erfolgte nach den von WAHL (Anm. 127), SJØVOLD und SZILVÁSSY zusammengefaßten Methoden: T. SJØVOLD, Geschlechtsdiagnose am Skelett. In: KNUSSMANN/I. SCHWIDETZKY/H. W. JÜRGENS/G. ZIEGELMAYER (Hrsg.), Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen (Stuttgart, New York 1988) I 444–480. – J. SZILVÁSSY, Altersdiagnose am Skelett. Ebd. 421–443.

145 D. BREUL, Methoden der Geschlechts-, Körperlängen- und Lebensaltersbestimmung von Skelettfunden. Arbeitsmethoden Medizin. u. Naturwissensch. Kriminalistik 12 (Lübeck 1974).

146 Der Begriff ‚Osteoporose‘ bezeichnet die Verminderung von Knochengewebe bei gleichbleibender Gesamtform. Daraus resultiert eine verminderte mechanische Belastbarkeit des Knochens und eine Neigung zu Frakturen und Spontanverformungen: Hoffmann-La Roche AG/Urban & Schwarzenberg (Hrsg.), Roche-Lexikon Medizin (München, Wien, Baltimore 1993) 1240.

Dies hatte wiederum schwere arthritische Veränderungen an den Wirbelgelenken zur Folge. Pseudarthrosen, Folge nicht richtig verheilte Knochenbrüche, die mit kallusartigen Verdickungen¹⁴⁷ einhergehen, erscheinen an einzelnen Wirbeln im Bereich des *Processus transversus* sowie am *Acromion* und am *Processus coracoideus* beider Schulterblätter. An fast allen Rippen finden sich Spuren einer Pleuritis (Bauchfellentzündung). Außerdem tauchen an mehreren Rippen auch kallusartige Knochenneubildungen stark poröser Art auf, die teilweise mit Pseudarthrosen einhergehen. Arthritische Veränderungen finden sich an praktisch allen Gelenken.¹⁴⁸ Außerdem zeigt sich an sämtlichen Knochen eine starke Osteoporose. Mehrere Handwurzelknochen weisen zystische Läsionen auf. An sämtlichen Langknochen finden sich deutliche Spuren einer Osteomyelitis,¹⁴⁹ die mit Periostosen gepaart sind. Auffällig sind die Verkrümmungen beider Tibiae in dorsal-ventraler Richtung. Die Ansätze der verschiedenen Muskeln und Bänder sind an sämtlichen Knochen stark ausgeprägt. Zum Teil können bereits schwere Osteophytenbildungen¹⁵⁰ beobachtet werden. Besonders ausgeprägt ist dies an der *Facies auricularis* beider Darmbeine. Auf der Innenfläche beider Schambeine finden sich grubchenartige Vertiefungen, die mit Osteophytenbildung einhergehen. Die *Facies dorsalis* beider Schulterblätter sowie beide Darmbeinschaukeln sind außergewöhnlich stark profiliert.

Anzeichen für äußere Gewalteinwirkung lassen sich nicht finden.

In Relation zum Alter der Frau sind die degenerativen Veränderungen am gesamten Skelett sehr schwer. Arthrosen, Wirbelerkrankungen, Osteoporose und Bandverknöcherungen sind auszumachen.

Die stark verkrümmten Schienbeine sowie die extreme Profilierung der Knochenflächen von Schulterblättern und Darmbeinschaukeln lassen an eine angeborene Wachstumsstörung denken. Dies könnte auch die Schwierigkeiten bei der Altersbestimmung, die ja auf verschiedenen Reife- und Wachstumsindikatoren am Skelett basiert, erklären. Die Osteophytenbildungen legen eine ausgeprägte Bänderschwäche nahe, die vermutlich im Zusammenhang mit der angesprochenen Wachstumsstörung zu sehen ist. Ein Resultat stellen die Arthrosen und die pathologischen Veränderungen an der Wirbelsäule dar.

Betrachtet man die pathologischen Veränderungen im Zusammenhang, so kann man neben der Bänderschwäche an eine Systemerkrankung, etwa an eine Osteomalazie,¹⁵¹ denken. Diese wäre als Ursache für die beschriebenen Pseudarthrosen zu sehen. Besonders im Schulter- und Rückenbereich stellen diese ein geradezu typisches Bild der Osteomalazie dar. Zystische Veränderungen im Handwurzelbereich können auf ein fortgeschrittenes Stadium der genannten Bänderschwäche hindeuten. Die grubchenartigen Veränderungen an den Innenflächen der Schambeine sind als typische geburts-

147 Unter einem Knochenkallus versteht man in diesem Zusammenhang jugendliches Knochengewebe, das der Frakturheilung dient: Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 910 f.

148 Unter einer Arthritis versteht man die Entzündung eines Gelenkes. Symptome sind Gelenkschwellung und -schmerzen und die Funktionshemmung des Gelenkes: Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 113 f.

149 Der Begriff ‚Osteomyelitis‘ bezeichnet eine unspezifische Entzündung des Knochenmarks. Sie führt unter anderem zum Absterben des betroffenen Knochens. Dieser liegt bis zu seiner Abstoßung in einer eitergefüllten Abszeßhöhle, um die sich neuer Knochen, die sogenannte Totenlade, bilden kann. Symptome der Osteomyelitis sind eine erhebliche Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens, lokale Schmerzen, Schwellung und Durchbruch (mit Fistel-eiterung): Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 912; 1239; 1649.

150 Osteophyten sind Knochenneubildungen in Form von Zacken oder Höckern, die von der Knochenhaut ausgehen: Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 1239.

151 Unter dem Begriff ‚Osteomalazie‘ versteht man eine Knochenerweichung. Symptome sind die Verformung der Knochen, rasche Ermüdbarkeit des Erkrankten und Muskelschmerzen. Es gibt Mischformen und Übergänge zur Osteoporose: Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 1258 f.

traumatische Veränderungen zu werten.¹⁵² Ihre Ausprägtheit im vorliegenden Fall kann auf eine oder mehrere schwere Geburten zurückzuführen sein, wie sie bei einer Bänderschwäche zu erwarten sind. Die vorliegende Osteomalazie erschwerte eine Geburt zusätzlich.

Der Alltag dieser Frau blieb von ihrer Krankheit nicht unbeeinträchtigt. Sicher litt sie unter Schmerzen in den Gelenken und an der Wirbelsäule. Ihre Bänderschwäche mußte zu andauernden Problemen, wie zum Beispiel Sehnscheidenentzündungen, führen. Die Osteomyelitis verursachte offene, für Infektionen anfällige Beine. Aufgrund der Osteomalazie war das Skelettsystem bei der geringsten physischen Belastung in seiner Statik gefährdet. Einmal gebrochene Knochen konnten nicht mehr richtig heilen, wie die mehrfach aufgefundenen Pseudarthrosen zeigen. Diese Frau litt ständig unter Schwellungen an den Gelenken, ebenso an den Händen. Auf keinen Fall war sie in der Lage, schwere Arbeiten auszuführen.

Zur Geschlechtsbestimmung der Individuen mit tönernem Ring

Aufgrund des Ringfundes geht SCHMIT¹⁵³ beim Grab von La Veuve (Marne) davon aus, daß das Geschlecht der bestatteten Person weiblich gewesen sei. Grabbeigaben erwähnt SCHMIT nicht. Das Skelett wurde von ihm nicht geborgen.¹⁵⁴ Will man sich nicht der Gefahr des Zirkelschlusses aussetzen, sind somit weder das kulturell geformte noch das biologische Geschlecht des Individuums von La Veuve geklärt.

Vom Skelett des Hügels 133 von Dannstadt sollte aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nur der Schädel aufbewahrt werden. Darüber hinaus sind jedoch noch Fragmente des Atlas und einige Rippen vorhanden. KILIAN hält das Geschlecht des bestatteten Individuums eher für männlich als für weiblich, urteile man nach dem Schädel. Nach Maß und Beigaben handle es sich jedoch eher um ein Frauengrab.¹⁵⁵

Der Schädel ist heute stark fragmentiert. Die *Suturæ coronalis* und *sagittalis* sind offen. Die erhaltenen Zähne sind zum Teil bis tief in das Dentin abradert. Aufgrund des Nahtverschlusses und des Zahn-

152 Bereits in den ersten Schwangerschaftsmonaten kommt es nach BERGFELDER und HERRMANN aufgrund hormoneller Veränderungen zu einer Lockerung des Bandapparates, so auch am Beckengürtel. Unter der Geburt können interpubicale Bänder teilweise oder ganz reißen. Dabei wird Symphysenknorpel abgesprengt und zusammen mit Bänderfasern zwischen Knochen und Bänder hineingepreßt. Es kommt zur Knochenresorption und zu ossären Vertiefungen an Schambein und Iliosakralgelenken (T. BERGFELDER/B. HERRMANN, Zur Fertilitätsschätzung an Hand geburtstraumatischer Veränderungen am Schambein. Homo XXIX, 1978, 17–24 bes. 17). – Immer wieder vermutete man Zusammenhänge zwischen diesen geburtstraumatischen Veränderungen und der Zahl der erfolgten Geburten. So entwickelte zum Beispiel H. ULLRICH an rezenten Anatomiepräparaten, deren Alter, Geschlecht und Geburtenzahl bekannt waren, verschiedene diagnostische Kriterien zur Schätzung der erfolgten Geburten und stellte insgesamt vier Stadien auf: H. ULLRICH, Methodische Erfahrungen zur Beurteilung der Fertilität an menschlichen Beckenknochen. Anthropologie XIV/1,2, 1976, 125–130. BERGFELDER/HERRMANN (a. a. O.) beschränkten sich auf ein Drei-Stufen-Schema und lehnten dazuhin einige der Kriterien ULLRICHS als nicht verwendbar ab. Insgesamt ist nach Auffassung letztgenannter Autoren festzuhalten, daß vereinzelt auch kinderlose Frauen (die allerdings einen Abort erlitten hätten) „geburtstraumatische“ Veränderungen aufwiesen und gleichzeitig die Schambeinregion kinderreicher Frauen frei von Veränderungen sein konnte. Die „zapfenartige Formierung des *tub. pubicum* verbunden mit einer dorso-ventralen Verminderung der *pars symphysialis*“ (BERGFELDER/HERRMANN a. a. O. 23) stelle dennoch einen Hinweis auf mehrere Geburten dar. Auf der *facies posterior* des *os pubis* lasse die Grubenbildung „eine Tendenz zur Zunahme mit steigender Geburtenzahl erkennen“ (ebd. 23). – Siehe auch B. HERRMANN/G. GRUPE/S. HUMMEL/H. PIEPENBRINK/H. SCHUTKOWSKI, Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden (Berlin u. a. 1990) 77. – Man kann im übrigen davon ausgehen, daß ein Becken mit ‚geburtstraumatischen‘ Veränderungen – von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – eigentlich immer eine Geschlechtsbestimmung als Frau erlaubt (ULLRICH a. a. O. 125; BERGFELDER/HERRMANN a. a. O. 23; frdl. Mitt. A. CZARNETZKI).

153 SCHMIT (Anm. 38).

154 Frdl. Mitt. J.-P. RAVAUX, Musées de Châlons-sur-Marne.

155 KILIAN Grabungstagebuch: Eintragung vom 12. 5. 1966; ders. (Anm. 41) 38. KILIAN gibt im Tagebuch die Länge des linken Femurs mit 43,5 cm und die gesamte Skelettlänge mit 1,65 m an.

zustandes wird das Sterbealter des Individuums zwischen 20 und 30 Jahren gelegen haben. Darüber hinaus sind eine *Hyperostosis frontalis* und eine *Sinusitis frontalis* feststellbar. Bestimmt man das Geschlecht nach dem Winkel der *Meati acustici interni*,¹⁵⁶ so handelt es sich um ein männliches (links) bzw. um ein geschlechtlich nicht bestimmbares (rechts) Individuum. Orbitalränder und Glabella sind indifferent.¹⁵⁷ Um zu einer annähernd zuverlässigen Aussage über das biologische Geschlecht des Skelettes gelangen zu können, wäre es unbedingt notwendig gewesen, auch das Becken aufzubewahren.

An Armen und Beinen trug das Dannstädter Individuum bronzene Ringe.¹⁵⁸ Die symmetrisch-bilaterale Trageweise von Fußringen gilt bei BETTINA ARNOLD¹⁵⁹ als eindeutiges archäologisches, auf eine Frauenbestattung hinweisendes Kriterium der Geschlechtsbestimmung. KLEIBSCHEIDEL¹⁶⁰ betont, Fußringe seien hauptsächlich von Frauen und Kindern getragen worden, wenngleich es nicht völlig ausgeschlossen werden könne, daß in Einzelfällen auch Männer derartigen Fußschmuck getragen hätten.

Während also die archäologischen Geschlechtskriterien recht eindeutig auf ein weibliches Individuum hinweisen – die paarige, mit Armringen vergesellschaftete Trageweise des Fußschmuckes untermuert dies noch –, muß die anthropologische Diagnose aufgrund des fragmentarisch erhaltenen Skelettes mit Vorsicht betrachtet werden: Zwar erlaubt der *Meatus acusticus internus* recht zuverlässige Diagnosen, doch wäre für eine profunde Geschlechtsbestimmung unbedingt das Becken zu berücksichtigen. Aus diesen Gründen scheint es mir wahrscheinlich, das Dannstädter Grab – wenigstens im Sinne von ‚kulturellem Geschlecht‘ – als die Begräbnisstätte einer Frau anzusprechen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sich auch in biologischem Sinne um ein Frauengrab handelt.

Im Falle des Individuums aus Bürstadt gehen M. RECH und P. PRÜSSING¹⁶¹ von einem wahrscheinlich adulten Mann aus, da die Diaphysen des Skelettes robust seien und dieses insgesamt 1,80 m lang gewesen sei. Diaphysenrobustizität zur Geschlechtsbestimmung heranzuziehen ist jedoch ein gewagtes Unterfangen: Die Ausbildung der Muskulatur hängt von sehr vielen exogenen Faktoren ab und differiert von Mensch zu Mensch. Der Osteologe erfaßt damit also nur ein relatives Merkmal. Dazuhin können hier keine größeren Individuenzahlen zum Vergleich herangezogen werden, die es wenigstens erlaubten, von einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu sprechen.¹⁶² Betrachtet man darüber hinaus einmal die Abbildung des Skelettes in der Grabgrube,¹⁶³ aus der deutlich sichtbar wird, in welchem fragmentiertem Zustand sich das ohnehin schon antik gestörte Skelett zum Zeitpunkt der Ausgrabung (bei der es vollends zerstört wurde) befand, so stellt sich die Frage, aus welchem Grund die Ausgräber von einer Skelettlänge (nicht Individuengröße!) von 1,80 m ausgehen.

Die Beigaben des Bürstädter Grabes bestanden aus drei nicht weiter bestimmbareren Eisenbruchstücken und ebenfalls nicht genauer bestimmbareren Keramikfragmenten.¹⁶⁴

Das Geschlecht des Skelettes muß also unbestimmt bleiben, dies auch nach Berücksichtigung aller geborgenen Beigaben.

Das Geschlecht der Bestattung von Heildolsheim ist zum Zeitpunkt der Bergung nicht bestimmt worden. Ob das Skelett noch existiert, war nicht in Erfahrung zu bringen. Ein bronzener, am Handgelenk des linken Armes getragener Ring, der vom Ausgräber in die Frühlatènezeit datiert wird,

156 Nach WAHL (Anm. 127) 97 ff.

157 Die anthropologische Alters- und Geschlechtsbestimmung verdanke ich H. LÖWEN.

158 KILIAN (Anm. 41) 37-38.

159 ARNOLD (a) (Anm. 3) 86; dies. (b) (Anm. 3) 368 f. Fig. 2, die, vom Halsring einmal abgesehen, genau die Ausstattung des Dannstädter Grabes widerspiegelt.

160 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 25 f. (mit weiterer Literatur und einer Zusammenfassung der herrschenden Ansichten über die Aussagekraft von Fußringen bezüglich des Geschlechtes) 39; 130-132; 144.

161 RECH/PRÜSSING (Anm. 42) 120.

162 Ungefähr in diesem Sinne auch PAULI (Anm. 42) 226.

163 Siehe Abb. 5 B 1.

164 RECH/PRÜSSING (Anm. 42) 107; PAULI (Anm. 42) 225.

bildet die einzige beobachtete Grabbeigabe.¹⁶⁵ Armringe sind nach KLEIBSCHEIDEL in ihrer Trageweise in großem Maße regionalen Unterschieden unterworfen. Für Nordwürttemberg gelte, daß Einzelarmringe links getragen werden. Die Datenbasis ist KLEIBSCHEIDELS Auffassung zufolge bislang zu gering, um Gesetzmäßigkeiten ausmachen zu können.¹⁶⁶ Paarig getragene Armringe betrachtet sie als eindeutig nicht geschlechtsspezifisch. Eine diesbezügliche Zuordnung zum weiblichen Geschlecht sei zwar weit verbreitet, jedoch könnten auch Frauen einzelne Armringe tragen.¹⁶⁷ Dem steht ARNOLDS Auffassung entgegen, die Männern einzelne, am linken Arm getragene Armringe und Frauen paarig getragenen Armschmuck zuordnet.¹⁶⁸ Eine sich auf solche Unsicherheiten gründende archäologische Geschlechtsbestimmung des Grabes von Heildolsheim erscheint mir, auch in Unkenntnis der regionalen Trachtsitten, allzu gewagt.

Das Skelett aus Hügel E, Grab 6 des Gräberfeldes von Barga war völlig vergangen. Beigaben waren ein kleiner eiserner Gürtelhaken und ein Armring. Nach WAMSER handelt es sich aufgrund der Beigabe des Armrings möglicherweise um das Grab einer Frau.¹⁶⁹ Die Problematik der Geschlechtsbestimmung mittels Armringen wurde eben bereits erörtert. Nicht viel anders verhält es sich mit Gürtelbestandteilen: KLEIBSCHEIDEL betont, die verschiedenen Gürtelarten seien den Geschlechtern nicht eindeutig zuzuordnen. Sie kommt zu dem Schluß, daß, wenn ein Haken den alleinigen Bestandteil des Gürtel darstelle, dies möglicherweise eher auf ein Männergrab hindeute, wengleich die Zuweisung zu einem weiblichen Individuum nicht auszuschließen sei.¹⁷⁰ Somit ist die geschlechtliche Zuordnung des Grabes von Barga über die Beigaben zumindest beim derzeitigen Forschungsstand nicht möglich.

Der tönernerne Ring aus Hügel 7, Grab IV, von Haguenau-Kurzgeländ stammt nach F. A. SCHAEFFER aus dem Grab einer reichen Frau. Als Grabbeigaben sind ein offener Halsring mit umgebogenen Enden, sechs Nadeln, drei kleine Bronzeringchen, ein Gagatring, ein aufwendig verzierter Gürtel nebst Bronzewecken und Verschuß und paarig getragene, bronzene und eiserne Fußringe anzuführen.¹⁷¹ Leider fehlen Angaben zur Trageweise des Schmuckes. Laut ARNOLD tauchen Halsringe sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern auf.¹⁷² Bereits die paarig getragenen Fußringe machen jedoch, wie oben bereits ausgeführt, eine archäologische Deutung als Frauengrab sehr wahrscheinlich. Gürtel mit bronzenen Zwecken gelten traditionell als eindeutiges Kriterium für Frauengräber, wengleich auch vereinzelt Männer diese Form der Tracht getragen hätten.¹⁷³ Somit läßt die Geschlechtsbestimmung auf archäologischem Wege mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Frau schließen.

Das Individuum aus Villeneuve-Renneville ist nach BRISSON et al. eine Frau frühmaturen Alters. Worauf diese vermutlich anthropologische Geschlechtsbestimmung basiert, ist nicht angegeben. An Beigaben fanden sich ein verzierter Halsring, Toilettebesteck, zwei Armringe und drei Gefäße.¹⁷⁴ Daß der Halsring nicht geschlechtsbestimmend ist, wurde bereits ausgeführt. Toilettebesteck tritt nach KLEIBSCHEIDEL im gesamten Westhallstattkreis überwiegend in Männergräbern auf, wengleich es auch anthropologisch gesicherte Frauengräber mit dieser Ausstattung gibt.¹⁷⁵ Daß Armringe

165 FORRER (Anm. 43) 321 (Fig. 232 I); 322 Fig. 233.

166 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 21 f.; 39; 122–126.

167 Ebd. 38 mit Anm. 219; 152; Tab. 26.

168 ARNOLD (a) (Anm. 3) 81; 83–85; dies. (b) (Anm. 3) 368 f.

169 WAMSER (Anm. 45) Bd. I, 75. – Nach PAULI (Anm. 44) 169 sei der Armring „wohl“ auf der rechten Seite getragen worden. In der Dissertation WAMSERs findet sich darauf jedoch kein Hinweis.

170 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 140; 143.

171 SCHAEFFER (Anm. 48) 57 (Fig. 51); 58.

172 ARNOLD (a) (Anm. 3) 80 f.; dies. (b) (Anm. 3) 368.

173 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 34 mit Anm. 196; 136.

174 BRISSON et al. (Anm. 49) 21 f.; Taf. 18.

175 KLEIBSCHEIDEL (Anm. 23) 42.

nicht geschlechtsspezifisch sind, wurde oben mehrfach angeführt. Aufgrund des Toilettebesteckes möchte man zwar eher an ein Männergrab denken, doch steht dem die Bestimmung des Skelettes entgegen. Es ist wahrscheinlicher, das Grab von Villeneuve-Renneville – zumindest im biologischen Sinne – als die Begräbnisstätte einer Frau anzusprechen.

Bei Abenheim ist der Fundzusammenhang mehr als ungenau beschrieben. Mit dem tönernen Ring sei eine „große Flasche mit langem Hals“ geborgen worden.¹⁷⁶ Der Fundkontext des Tonrings aus Hügel A von Hilsenheim ist ebenfalls ungesichert: Die Beigaben lassen sich den 20 Skeletten aus diesem Grabhügel nicht mehr zuordnen.¹⁷⁷ In beiden Fällen ist eine archäologische Geschlechtsbestimmung nicht möglich.

Im Fall von Grab 2 des Grabhügels 16 im Böblinger Stadtwald ‚Brand‘ waren aufgrund der Bodenbeschaffenheit keine Skelettreste erhalten. Der Tonring stellt das einzige Indiz auf eine ehemals vorhandene Körperbestattung dar.¹⁷⁸ Eine archäologische Geschlechtsbestimmung wird damit hinfällig. Der heute verschollene Tonring aus Königsheim entstammt einem Grabhügel mit drei Skeletten, wovon eines als weiblich bezeichnet wird.¹⁷⁹ Worauf diese Geschlechtsbestimmung beruht, ist nicht angegeben. Ob der Ring gerade zu diesem Skelett gehörte, muß offenbleiben.

Von den besser dokumentierten Befunden (Viesenhäuser Hof, La Veuve, Dannstadt, Bürstadt, Heildolsheim, Barga, Haguenau und Villeneuve-Renneville) sind vier Individuen als Frauen anzusprechen. Leider kann sich nur die Geschlechtsdiagnose des Grabes vom Viesenhäuser Hof auf eine zuverlässige anthropologische Bestimmung gründen. Das biologische Geschlecht des Skelettes von Villeneuve-Renneville möchte man als weiblich betrachten. Aufgrund fehlender Angaben zur anthropologischen Methodik lassen sich jedoch letzte Zweifel nicht ausräumen. Die anderen Befunde wurden teilweise oder ganz über archäologische Geschlechtskriterien bestimmt. Drei Individuen müssen hinsichtlich ihres Geschlechtes unbestimmt bleiben.

Die Ringfunde von Abenheim, Hilsenheim, Böblingen und Königsheim sind in keinem Fall einem Skelett zuzuordnen und erlauben somit keine Rückschlüsse auf ein jeweiliges biologisches Geschlecht.

Die Tatsache, daß kein Befund mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auf ein Männergrab deutet, läßt an einen Bezug dieser Tonringe zum Geschlecht des bestatteten Individuums denken. Die wiederholte Fundlage mitten im Becken kann als Hinweis auf eine Verbindung zu dieser Körperregion zu werten sein. Im Gegensatz zu TORBRÜGGE und PAULI möchte ich jedoch das weibliche Becken ausschließlich hinsichtlich seiner anatomischen Gesichtspunkte betrachten und untersuchen, ob die tönernen Ringe damit in Zusammenhang stehen könnten.

Die körperliche Belastung von Frauen während der Vorrömischen Eisenzeit

Ebenso wie der Gesundheitszustand der Bevölkerung in der Vorrömischen Eisenzeit wurden in der Forschung Stellung und Rolle der Frau bislang oft nur am Rande behandelt und dazuhin häufig einseitig dargestellt.¹⁸⁰ Die Diplomarbeit BRANDTS über Frauen in der keltischen Gesellschaft¹⁸¹ beleuchtet diesen Sachverhalt ausführlich und differenziert.

176 KOEHL (Anm. 51) 350. – Das Gefäß (eine Flasche mit engem Hals, ausgebogenem Rand und breitem, etwas flachgedrücktem Bauch) befindet sich wie der Tonring im Wormser Museum im Andreasstift und hat die Inventarnummer BE 353 a (frdl. Mitt. M. GRÜNEWALD, Museum im Andreasstift).

177 HEINTZ (Anm. 52) 241 f.

178 ZÜRN (Anm. 53) 66; HALD (Anm. 53) 75.

179 ZÜRN (Anm. 58) 204.

180 ARNOLD (a) (Anm. 3) 74–76; dies. (b) (Anm. 3) 366; BRANDT (Anm. 132).

181 BRANDT (Anm. 132).

BRANDT und LORENTZEN¹⁸² zitieren antike Schriftquellen zur physischen Konstitution von Frauen, denen zufolge diese sehr kräftig und groß gewesen seien. Beide Autorinnen warnen jedoch wiederholt davor, solche Aussagen allzu unkritisch zu übernehmen.¹⁸³

Wie einleitend bereits angeführt, war nach den Skelettfunden aus einigen Friedhöfen die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen deutlich niedriger als die von Männern. Dies könnte unter anderem auf das sogenannte ‚sekundäre Frauendefizit‘ zurückzuführen sein, also auf ein hohes Sterberisiko von Frauen während Schwangerschaft, Niederkunft und Wochenbett.¹⁸⁴ Die damaligen hygienischen Verhältnisse während der Entbindung mögen für unsere Begriffe sogar akzeptabel gewesen sein (man denke an die eingangs erwähnte Impressionsfraktur aus Tauberbischofsheim-Impfingen, deren Heilung eine in keimarmer Umgebung erfolgte chirurgische Versorgung voraussetzte); von einer wirklichen Geburtsleitung, die nicht nur auf Erfahrung, sondern auch auf moderner Medizintechnik basiert, kann jedoch nicht ausgegangen werden. Trotz aller Bemühungen starben zu jener Zeit sicher nicht wenige Frauen unter der Geburt. Ohne fundierte Aussagen über Häufigkeit und zeitlichen Abstand von Schwangerschaften und Geburten machen zu können, glaube ich doch, daß es kaum einer Frau möglich war, nach jeder Entbindung die heute als erforderlich angesehenen sechs bis acht Wochen im Kindbett zu verbringen und sich körperlich zu schonen.¹⁸⁵ Es ist anzunehmen, daß in dieser agrarisch orientierten Gesellschaft Frauen ständig sehr hart zu arbeiten hatten und körperlich überlastet waren.

Sicherlich sind dies sehr pauschale Aussagen. Sie sollen jedoch die physischen Bedingungen verdeutlichen, denen Frauen ausgesetzt waren. Im folgenden Abschnitt wird untersucht, welche gesundheitlichen Konsequenzen dies haben mußte. Das Augenmerk richtet sich dabei auf das weibliche Becken, jene Körperregion, in der tönernerne Ringe wiederholt gefunden wurden.

Einführung in den medizinischen Hintergrund

Zum besseren Verständnis ist es notwendig, die anatomischen Gegebenheiten und Merkmale der weiblichen Beckenregion, insbesondere die des Genitales, in der in diesem Rahmen gebotenen Ausführlichkeit darzustellen. Dessen Lageveränderungen und deren Konsequenzen stellten früher wie heute für sehr viele Frauen ein im Laufe der Jahre immer größer werdendes Problem dar.

Anatomische Grundlagen

Der Einfachheit halber ist das weibliche Genitale hier auf Vagina und Uterus beschränkt. Dessen Lagesicherung, also die Gewährleistung, daß das Genitale sich an der ihm zugeordneten Position im Körper befindet, wird durch mehrere, einander ergänzende Systeme gewährleistet:¹⁸⁶

182 BRANDT (Anm. 132) 71 f.; A. LORENTZEN, Frauen in keltischer Zeit. In: H. DANNHEIMER/R. GEBHARD (Hrsg.), Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. München, Museum für Vor- und Frühgeschichte 23 (Mainz 1993) 47–53 bes. 47.

183 BRANDT (Anm. 132) 72; 79; 91 f.; LORENTZEN (Anm. 182) 47; 53.

184 Vgl. WAHL (Anm. 111) 88. – Wenn im folgenden von der Rolle der Frau als Gebärende die Rede sein wird, dann ist dies, anders als bei PAULI, ausschließlich in einem ganz konkret-körperlichen Sinne zu verstehen.

185 Das auch ‚Puerperium‘ genannte Kind- oder Wochenbett bezeichnet den Zeitraum vom Ende der Entbindung bis zum Verschwinden der Schwangerschafts- und Geburtsveränderungen: Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 1369.

186 Eine ausführliche und gute Übersicht über die Anatomie bieten zum Beispiel K.-G. OBER/K. THOMSEN (Hrsg.), Spezielle Gynäkologie. In: O. KÄSER/V. FRIEDBERG/K.-G. OBER/K. THOMSEN/J. ZANDER (Hrsg.), Gynäkologie und Geburtshilfe: Grundlagen, Pathologie, Prophylaxe, Diagnostik, Therapie (Stuttgart, New York 1985) III,1, 4.1–4.18. – Zur Aufhängung der Gebärmutter siehe Herbert Lippert: Lehrbuch Anatomie (München, Wien, Baltimore 1990) 399 f. und die sehr einprägsamen Abbildungen 556a und 556b.

Dies sind zum einen die Bänder (Ligamente), die für eine den jeweiligen Anforderungen entsprechende Beweglichkeit der Genitalorgane sorgen,¹⁸⁷ sie aber normalerweise immer wieder in die ‚normale‘ Ausgangslage zurückbringen.

Weiterhin erfährt das weibliche Genitale aber eine zweite Art der Befestigung, nämlich die Unterstützung durch den Beckenboden, auf dem es aufliegt. Der Beckenboden besteht aus einer Kombination von Muskeln und Bindegewebsplatten. Er hat zum einen die Aufgabe, den Bauchraum nach unten zu verschließen, zum andern aber gleichzeitig den Ausgängen der im Bauchraum gelegenen Organe Durchlaß zu ermöglichen. Bei der Frau kommt eine hohe mechanische Belastung des Beckenbodens bei Schwangerschaft und Geburt dazu. Diese beiden, einander sozusagen entgegengesetzten Aufgaben – Verschuß und Durchlaßfähigkeit – stellen an die Konstruktion des Beckenbodens hohe Anforderungen und erklären auch, warum ein Versagen und die daraus resultierende Lageveränderung des Genitalapparates alles andere als selten sind.¹⁸⁸

Ebenfalls von Bedeutung für die Lage der Genitalorgane ist der „Spannungszustand der gesamten, geschlossenen Leibeswandung“.¹⁸⁹

Ätiologie der Lageveränderungen

Wird nun das empfindliche Gleichgewicht dieses Haltesystems gestört, kommt es zur Lageanomalie.¹⁹⁰ Deren Ursachen sind ebenso vielgestaltig, wie es die Komponenten sind, welche der Befestigung der Unterleibsorgane dienen. Im wesentlichen können drei Wirkungsmechanismen unterschieden werden:

Zum einen ist dies die Erschlaffung der Ligamente, also des Aufhängeapparates, die im Zusammenhang mit einer Gewebeschwäche nicht mehr die notwendige Leistung erbringen können, also insuffizient werden. Deren Ermüdung ist allerdings nur sehr selten die alleinige Ursache für eine Senkung (Deszensus) des Genitales.

Weiterhin kann eine Senkung der Baueingeweide (Enteroptose) eine Rolle spielen. Diese können sich infolge einer Bindegewebschwäche absenken oder aber nach einer Lockerung der Bauchdecken infolge starker Abmagerung, nach zahlreichen Geburten oder auch aufgrund einer Flüssigkeitsansammlung in der freien Bauchhöhle (Aszites).¹⁹¹ Die sich senkenden Eingeweide üben wiederum auf den Beckenboden einen Druck aus. Äußerlich sichtbar wird eine Enteroptose häufig als Hängeleib.

Schließlich und endlich kann der Senkung des Genitales eine Beckenbodeninsuffizienz zugrundeliegen. Ursächlich für diesen Defekt des Stützapparates sind in erster Linie die Geburtsvorgänge und eine mangelhafte Rückbildung des Genitales im Wochenbett.¹⁹² So kommt es bei zahlreichen und in

187 Zur nicht-pathologischen Variabilität der topographischen Lage siehe R. KEPP/H.-J. STAEMMLER, Lehrbuch der Gynäkologie. Neubearbeitet von R. KAISER/A. PFLEIDERER (¹⁴Stuttgart, New York 1982) 227.

188 H. MARTIUS, Lehrbuch der Gynäkologie (Wiesbaden 1946) 98. – K. RICHTER, Lageanomalien. In: O. KÄSER/V. FRIEDBERG/K.-G. OBER/K. THOMSEN/J. ZANDER (Hrsg.), Gynäkologie und Geburtshilfe: Grundlagen, Pathologie, Prophylaxe, Diagnostik, Therapie (²Stuttgart, New York 1985) III,1, 4.1–4.80 bes. 4.1.

189 KEPP/STAEMMLER (Anm. 187) 226.

190 RICHTER (Anm. 188) 4.18 definiert den Begriff der Lageanomalie zum einen nach morphologischen, zum anderen nach funktionellen Gesichtspunkten: Aufgrund der ersten Sichtweise ist eine Lageanomalie jede Abweichung von einer fiktiven Normallage; folgt man der zweiten Betrachtungsweise, so ist die Anpassungsfähigkeit des Organs das Kriterium der Norm. Der Verlust oder die Behinderung stellt dann das pathologische Moment dar. Faßt man beide Standpunkte zusammen, so liegt eine Anomalie dann vor, „wenn die Lageabweichung auch eine Störung der physiologischen Anpassungsfähigkeit bedingt“. – Dort auch ein Einteilung der Lageanomalien.

191 Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 470.

192 R. T. VON JASCHKE/O. PANKOW, Lehrbuch der Gynäkologie (⁵Berlin 1933) 383. – MARTIUS (Anm. 188) 123. – R. KAISER/A. PFLEIDERER, Lehrbuch der Gynäkologie(¹⁶Stuttgart, New York 1989) 472. – Eine angeborene Insuffizienz des Beckenbodens – also beim Neugeborenen und der Nullipara – ist selten: W. STOECKEL, Lehrbuch der Gynäkologie (⁹Stuttgart 1942) 344; KAISER/PFLEIDERER a. a. O. 472.

zu kurzen zeitlichen Abständen aufeinanderfolgenden Geburten zu Überdehnungen der Beckenbodenmuskulatur.¹⁹³ Übereinstimmend betrachten alle Autoren körperliche Überlastung als Ursache von Senkungen. Bei „konstitutioneller Minderwertigkeit“ könne sogar die alltägliche körperliche Arbeit dauernde Schäden nach sich ziehen.¹⁹⁴

Deszensus und Prolaps

Ganz allgemein versteht man unter einem Deszensus (Senkung) die Abwärts- oder Kaudalverlagerung eines Organs aus dessen natürlicher topographischer Lage.¹⁹⁵

Beim weiblichen Genitale sprechen wir dann von einem Deszensus, wenn Teile von diesem weiter nach abwärts sinken, als es ihnen aufgrund ihrer natürlichen Beweglichkeit möglich wäre, ohne jedoch den Scheideneingang zu unterschreiten.¹⁹⁶

Als Prolaps bezeichnet man den Vorfall eines Organs oder Gewebes aus seiner natürlichen topographischen Lage durch eine physiologische oder auch pathologische Öffnung.¹⁹⁷

Ein Prolaps der Genitalorgane ist dann vorhanden, wenn diese aus dem kleinen Becken nach unten ausgetreten sind, sich also in Teilen oder vollständig unterhalb (kaudal) des Scheideneingangs und damit außerhalb des Körpers befinden.¹⁹⁸

Mit dem *Deszensus/Prolaps vaginae* geht in den meisten Fällen auch eine Senkung des Blasenbodens (Zystozele, Blasenhernie) einher, weil die Scheide mit der Blase bindegeweblich fest verbunden ist und diese beim Absinken mit nach unten zieht.¹⁹⁹

Weitaus seltener ist eine Senkung der Mastdarmvorderwand (Rektozele), da hier die bindegewebliche Verbindung zur Scheidenhinterwand um vieles lockerer ausgeprägt ist.

Als Douglasozele bezeichnet man die nicht selten mit der Senkung einhergehende bruchähnliche Ausstülpung des Douglasraumes nach kaudal.

Das klinische Bild

Die Beschwerden, die Deszensus und Prolaps hervorrufen, sind nicht allein von deren Ausprägungsgrad abhängig, sondern auch vom ganz individuellen Schmerzempfinden der Patientin.²⁰⁰

193 KEPP/STAEMMLER (Anm. 187) 234. – Vergleiche hierzu jedoch RICHTER (Anm. 188) 4.29, dessen Deszensuspatientinnen zwar meistens geboren haben, der jedoch dem Geburtsvorgang und dessen Verletzungen lediglich ein auslösendes Moment beimißt. Gesunde Mehr- und Vielgebärende überstehen nach seiner Auffassung den Geburtsvorgang ohne Schaden. RICHTER macht in erster Linie genetische Konstitutionsfaktoren für den Deszensus verantwortlich. So führen überall in der Welt weiße Frauen die Liste der Senkungshäufigkeit an.

194 RICHTER (Anm. 188) 4.30.

195 So ist ein *Deszensus cordis* das Herabgleiten der Herzanlage vom Hals- in den Brustkorb und der *Deszensus ovarii* die Senkung eines Eierstocks von der hinteren Bauchwand in das kleine Becken: Hoffmann-La Roche AG/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 366.

196 Siehe Abb. 8b.

197 Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 1350 f. – Verbreitet ist zum Beispiel der *Prolaps disci*, der Bandscheibenvorfall (ebd. 158 f.). Ein *Prolaps iridis* bezeichnet die Vorwölbung eines Teiles der Iris nach einem Hornhautdefekt (ebd. 849). Ein letztes Beispiel sei der *Prolaps cerebri*, der Hirnprolaps, bei welchem Hirnmasse durch eine Schädel-Dura-Lücke aufgrund gesteigerten Hirndruckes hervorquillt (ebd. 751).

198 Siehe Abb. 8c.

199 Besonders eingänglich beschrieben bei STOECKEL (Anm. 192) 347.

200 STOECKEL (Anm. 192) 350; KAISER/PFLEIDERER (Anm. 192) 475. – Zur Abhängigkeit der Schmerzbewertung von Erziehung und ‚ethnischer Herkunft‘ siehe N. BIRBAUMER/R. F. SCHMIDT Biologische Psychologie (Berlin u. a. 1991) 353. – BRUNE weist darauf hin, daß im Mittelalter die Schmerzbekämpfung keinen Platz gehabt zu haben scheine. Dies läßt sich nach seiner Auffassung durch die damals vorherrschende Auffassung erklären, Schmerzen

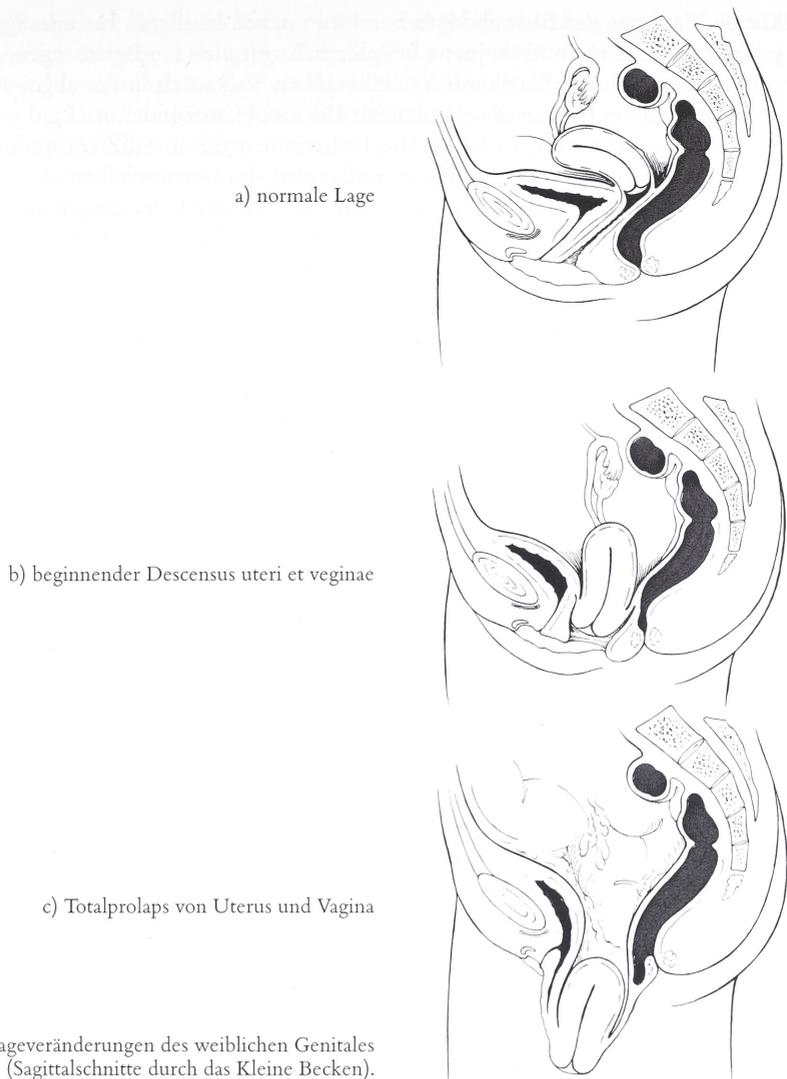


Abb. 8 Lageveränderungen des weiblichen Genitales
(Sagittalschnitte durch das Kleine Becken).

Fortsetzung Anm. 200

seien der Ausdruck von Schicksal oder Strafe und bedeuteten eine Prüfung für den Menschen, der dieser sich nicht entziehen durfte: K. BRUNE, Das Phänomen Schmerz in Gesellschaft, Forschung und Therapie. Akad. Festvortrag z. Anlaß des 242. Jahrest. d. Gründung d. Friedrich-Alexander-Univ. Erlangen-Nürnberg am 4. 11. 1985. Erlanger Universitätsreden 18, 1986, 4 f. – In diesem Zusammenhang ist auch ein von GREIFELD und anderen herausgegebener Band über interdisziplinäre Perspektiven des Schmerzes von großer Bedeutung: K. GREIFELD/N. KOHNEN/E. SCHRÖDER (Hrsg.), Schmerz – Interdisziplinäre Perspektiven. Beitr. 9. internat. Fachkonf. Ethnomedizin Heidelberg 6. 5. – 8. 5. 1988. Curare-Sonderband VI/1989 (Braunschweig, Wiesbaden 1986). H. H. FIGGE (Schmerz – Urerfahrung oder kulturspezifisches Konstrukt? Ebd. 23–32) stellt darin heraus, daß der Begriff ‚Schmerz‘ in all seinen Bedeutungen bislang wissenschaftlich nur ungenau definiert ist. Daß Schmerzempfinden kulturelle und sozial geprägte Dimensionen hat, wird von Ots aufgezeigt. Er führt aus, daß die grundlegenden Paradigmata der westlichen Medizin den Schmerz zum Leitsymptom machen und andere Körpersymptome mißachten. So wird der chronische Schmerz geradezu produziert: T. Ots, „Herr Doktor, ich fühl‘ mich nicht.“ – „Ja, wo tut es denn weh?“ Über die Rolle des Medizinsystems bei der Produktion chronischen Schmerzes. Eine Pilotstudie. Ebd. 115–127. – Die immer wieder gemachte Beobachtung, daß Schmerz in seinem Empfinden stark individuell und kulturell geprägt ist, daß auch die Reaktion des sozialen Umfeldes auf Schmerz sehr unterschiedlich ist, verdeutlicht, daß eine Übertragung unseres Empfindens auf andere, in diesem Fall vergangene Völker nur annäherungsweise möglich sein kann.

Mit der Senkung des Blasenbodens kommt es neben häufigem Harndrang, der sogenannten Pollakisurie, zu einer Harninkontinenz bei plötzlich auftretenden Belastungen, die mit einer Drucksteigerung innerhalb des Bauchraumes einhergehen.²⁰¹ Da sich in der abgesenkten Blase immer Urin befindet, sind des öfteren die ableitenden Harnwege entzündet.

Besteht eine Rektozele, so leiden die Patientinnen oft an Stuhlverstopfung (Obstipation), da sie Schwierigkeiten bei der vollständigen Entleerung des Darmes haben.

Dumpfe Schmerzen in der Kreuzbeinregion werden durch den Zug, den das deszendierende oder prolabierte Genitale auf seinen Aufhängeapparat ausübt, hervorgerufen.

Da beim Totalprolaps der sich absenkende Uterus die Vagina vor sich hergeschoben und schließlich nach außen umgestülpt hat, und da die prolabierten Organe aufgrund venöser Stauung bis auf Kindskopfgröße angeschwollen sind, „wird die Scheidenwand verdickt, trocken, lederartig hart [...]. Sie wird dauernd von Traumen und Schädigungen getroffen, an die sie nicht gewöhnt ist (Herabrinnen des Urins über die vordere Scheidenwand, Scheuern an den Unterkleidern, Reiben an den Oberschenkeln), so daß sich leicht Mazerationen [Hautaufweichungen], Entzündungen, Geschwüre [...] und Infektionen herausbilden“.²⁰² Diese sind mit starken Schmerzen verbunden, die bei jeder Reibung und damit bei fast jeder Bewegung besonders akut werden. Bei fehlender oder mangelhafter medizinischer Versorgung kann dies alles über Abszesse und eine Blutvergiftung sogar zum Tode der Patientin führen.²⁰³

Häufig werden die Patientinnen in diesem Stadium des Prolapses aufgrund für sie unerträglicher Schmerzen arbeitsunfähig.²⁰⁴

Heutige Behandlungsmethoden

Ein Deszensus, der Beschwerden bereitet, oder ein Prolaps werden heute in erster Linie operativ behandelt. Ziel dabei ist es, den ursprünglichen Zustand des Stütz- und Befestigungsapparates wiederherzustellen. Die Vielfalt der Behandlungstechniken²⁰⁵ wird dominiert von der Uterusentfernung (Hysterektomie) auf vaginalem oder abdominalem Weg, der Straffung der Scheidenwände und gegebenenfalls der Blasenbodenplastik. Überdehnte Muskeln und Bänder werden neu befestigt.²⁰⁶

Eine Zeitlang wurde die sogenannte Pessartherapie, die vor der Entwicklung operativer Techniken die einzige Behandlungsmöglichkeit dargestellt hatte, nur noch als Notbehelf und Zusatztherapie angesehen,²⁰⁷ wenn der Patientin, aus welchen Gründen auch immer, eine Operation nicht zugemutet werden konnte. Begründet wurde jene Haltung damit, daß diese Form der Behandlung nur palliativ wirkt: am zugrundeliegenden Befund ändert sich nichts. Bei entsprechender Fertigkeit leistet die Pessartherapie allerdings Hervorragendes.²⁰⁸ So wird unter anderem mit ihr die geschwächte Beckenbodenmuskulatur wieder trainiert.²⁰⁹

201 Über den anatomischen Zusammenhang zwischen dieser sogenannten Streßinkontinenz und einem Deszensus siehe RICHTER (Anm. 188) 4.34 f. mit den sehr einprägsamen Abbildungen 21a und 21b. – Man unterscheidet bei der Streßinkontinenz drei Schweregrade (vgl. E. BERNOTH/M. LINK/W. WEISE, *Gynäkologie: Differentialdiagnose und Klinik* [Basel u. a. 1984] 422): 1. Grad: Inkontinenz beim Husten, Niesen und Lachen; 2. Grad: Inkontinenz beim Heben, Gehen und Treppensteigen; 3. Grad: Inkontinenz beim Stehen und Liegen.

202 STOECKEL (Anm. 192) 348 f. Beschreibungen dieser Plastizität sind nur noch in älteren Lehrbüchern zu finden. Abgesehen davon, daß die Sprache in der Medizin immer nüchterner wird, waren die damaligen Krankheitsbilder aufgrund der schlechteren medizinischen Versorgung deutlich schwerer ausgeprägt, als dies heute der Fall ist.

203 Pers. Mitt. G. ARABIN.

204 STOECKEL (Anm. 192) 350; KAISER/PFLEIDERER (Anm. 192) 475. Vgl. jedoch immer Anm. 200.

205 Siehe RICHTER (Anm. 188) 4.35.

206 RICHTER (Anm. 188) 4.35 f.; KAISER/PFLEIDERER (Anm. 192) 477–479.

207 JASCHKE/PANKOW (Anm. 192) 384. – STOECKEL (Anm. 192) 353. – RICHTER (Anm. 188) 4.58. – KAISER/PFLEIDERER (Anm. 192) 479.

208 RICHTER (Anm. 188) 457; pers. Mitt. G. ARABIN.

209 J. ALTWEIN/G. H. JACOBI (Hrsg.), *Urologie*. Enke Reihe zur AO [Ä] (Stuttgart 1986) 358.

Prolapsessare, meist in Ringform, liegen im Körper leicht schräg, beinahe horizontal, auf dem *M. levator ani* auf und stützen sich mit einem Ringsegment auf den *Arcus pubis*.²¹⁰ Die Gebärmutter liegt auf dem Pessar auf. So wird sie rein mechanisch am Absinken gehindert. Das gewählte Pessar darf nicht so klein sein, daß es bei Drucksteigerung innerhalb des Bauchraumes aus dem Körper herausrutscht, aber auch nicht so groß, daß es Beschwerden oder gar Druckgeschwüre hervorruft.²¹¹

Bei etwa 50% der Frauen, die mehrfach geboren haben, lassen sich im Alter von dreißig bis vierzig Jahren leichte Senkungsbeschwerden feststellen, die sich im Laufe der Jahre verstärken. Sind diese Frauen siebzig bis achtzig Jahre alt, so zeigen sich bei nahezu allen Anzeichen einer Senkung der Genitalorgane.²¹² Diese Angaben beziehen sich auf ein Land, in dem körperliche Arbeit keine allzu große Rolle mehr spielt (sieht man von den letzten Kriegsjahren und der Nachkriegszeit einmal ab), und in dem der technische Stand der Medizin sehr hoch ist. Geburten finden heute nahezu immer im Beisein einer Hebamme und eines Arztes statt. Komplikationen kann meist rechtzeitig begegnet werden.

In der Vorrömischen Eisenzeit war dies nicht so. Vermutlich beschränkte sich Geburtshilfe auf die Erfahrung von Frauen, welche bereits Kinder hatten. Ohne Geburtsleitung muß die Zahl von Damm- und Scheidenrissen, die Senkungen begünstigen, um ein Vielfaches höher gewesen sein als heute. Ob diese dazuhin fachgerecht genäht werden konnten, ist fraglich. Wenn man weiterhin zahlreiche Entbindungen postuliert, die in relativ kurzem Abstand und ohne hinreichendes Wochenbett erfolgten, so ist davon auszugehen, daß Senkungen des weiblichen Genitales damals relativ häufig waren.

Folgender Befund kann möglicherweise diese Hypothese untermauern: 1876 wurde im Dorfmoor Krumbach bei Löchlern²¹³ eine unbekleidete, weibliche Moorleiche entdeckt. Man ging davon aus, daß es sich um eine Bestattung handelte. Ihr Alter wurde aufgrund der Menge der noch vorhandenen Haare auf vierzig bis fünfzig Jahre geschätzt.²¹⁴ Bei der Untersuchung der Moorleiche in der Münchener Anatomie wurden ein *Prolaps uteri et vaginae* und eine Rektozele festgestellt. Die zeitliche Einordnung der Leiche gestaltete sich allerdings problematisch.²¹⁵ Eventuell datiert sie in die Stufe Latène B und belegt in diesem Fall, daß in der Vorrömischen Eisenzeit eine Senkung des weiblichen Genitales keine unbekannte Erkrankung darstellte.

Zwischen heute verwendeten Prolapsessaren und den im Becken liegenden, eisenzeitlichen Tonringen sind bereits auf den ersten Blick Ähnlichkeiten offensichtlich, nicht zuletzt aufgrund der übereinstimmenden Lage im Körper. Deshalb werden im folgenden moderne und prähistorische Ringe miteinander verglichen. Schriftliche Quellen sollen im Anschluß daran zu einem Gesamtbild beitragen.

210 STOECKEL (Anm. 192) 360. Siehe Abb. 9.

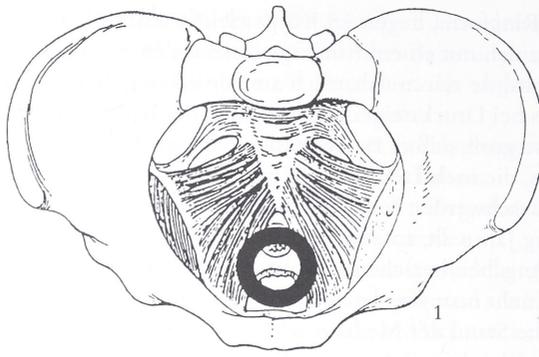
211 RICHTER (Anm. 188) 4.58.

212 PERS. Mitt. G. ARABIN, die hier in Deutschland im Laufe 50jähriger ärztlicher Arbeitspraxis etwa 60 000 Patientinnen behandelte. Auf dieser Gesamtzahl basieren ihre Angaben.

213 1877 und wieder seit dem 1. 1. 1994 gehört der Fundort zu Rettenbach am Auerberg (Kr. Ostallgäu). DIECK beschreibt ihn mit „Löchlern (Markt-Oberdorf, Schwaben) in der Mitte des Dorfmoores Krumbach“: A. DIECK, Moorleichen in Südwestdeutschland. Dt. Gaue 39, 1938, 124 ff. – „Löchlern“ (auch „Lechler“ geschrieben) bezeichnet lediglich einen zur Gemeinde Rettenbach gehörenden Weiler.

214 J. RANKE: Ein Moorleichenfund bei Rettenbach am Auerberg. Beitr. Anthr. Urgesch. Bayern 1, 1877, 222–225 bes. 223. – Vgl. A. DIECK, Vorläufige Mitteilung über Moorleichen in Bayern. Arch. Korrb. 3, 1973, 463–468 bes. 464; KOENIG (Anm. 75) 130.

215 RANKE (Anm. 214, 223; 225) berichtete 1877, die Moorleiche sei beigabenlos gewesen, weswegen ihre Zeitstellung unbekannt sei. 1938 beschrieb dies auch DIECK (Anm. 213, 124) so, wohingegen er 35 Jahre später (Anm. 214, 465) behauptete, der Finder hätte bei der Moorleiche einen bronzenen Knotenring als Armreif entdeckt, den er vor den Ausgräbern verheimlicht hätte und der darüber hinaus verschollen sei. Sich auf alte Beschreibungen des Knotenringes stützend, kam DIECK zu dem Ergebnis, die Moorleiche sei in die Stufe Latène B zu datieren. 1982 nahm KOENIG dies wieder auf, erwog aber, ob ein solcher Knotenring nicht auch merowingenzeitlich sein könnte. In der Inventarliste des Bayer. Landesamtes für Denkmalpf. gilt die Moorleiche (Fdstellen. Nr. 8230/0007) als nicht datierbar; von einem Knotenring ist hier nichts vermerkt. Die Leiche selbst ist nicht mehr auffindbar (frdl. Mitt. Bayer. Landesamt für Denkmalpf.).



2

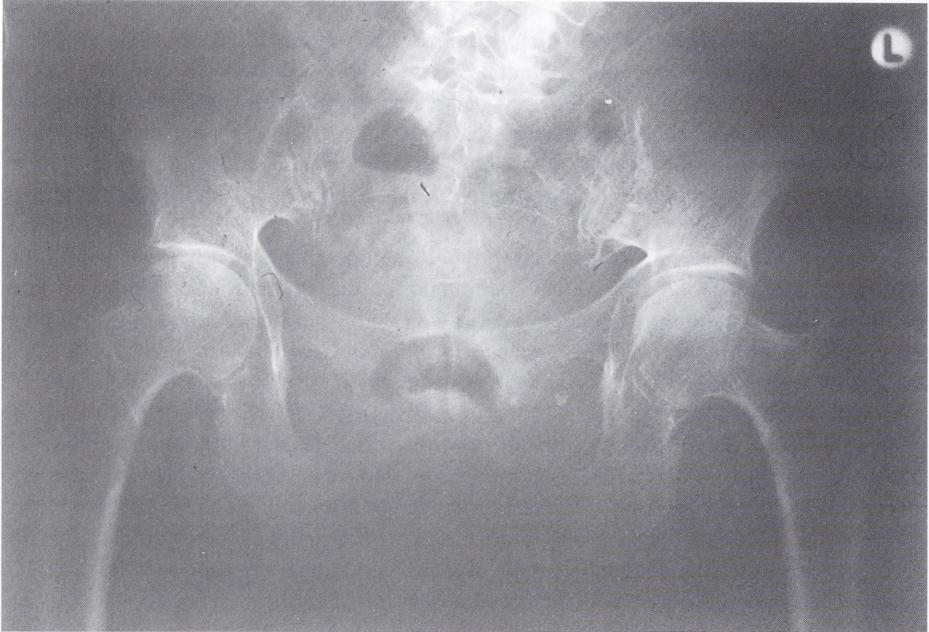


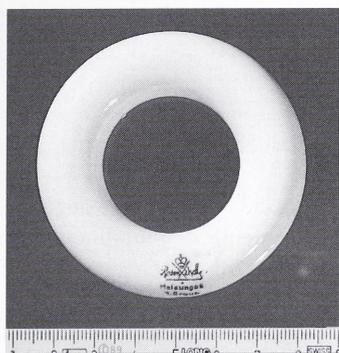
Abb. 9 1 Auf dem M. levator ani aufliegendes Ringpessar; 2 Röntgenaufnahme einer 73jährigen Frau mit Stützpessar.

Der Vergleich mit rezentem Material: Heute verwendete Pessare

Das Wort ‚Pessar‘ bezeichnet in die Scheide bzw. Uterushöhle einzulegende Metall-, Porzellan-, Glas-, Gummi- oder Kunststoffkörper, die entweder als Kontrazeptivum dienen (gemeint sind Okklusivpessar, Diaphragma, Portiokappe und auch das Intrauterinpessar) oder aber Lageanomalien des inneren Genitales korrigieren sollen.²¹⁶ In diesem Zusammenhang – darauf sei ausdrücklich hingewiesen – sind nur die Stützpessare von Bedeutung,²¹⁷ und nur diese werden im folgenden näher besprochen.

216 Hoffmann-La Roche/Urban & Schwarzenberg (Anm. 146) 1289. – Dazu gehören auch Urethrapessare. Diese werden hier ebenso wie Cerclagepessare nicht behandelt. – Die Formenvielfalt der Pessare ist bei F. WILSON/B. КОHM, Verbandstoffe und Krankenpflegeartikel. Der Pharmazeutisch-technische Assistent 6 (Stuttgart 1992) 218–220 abgebildet. Sie erklärt sich aus der unterschiedlichen körperlichen Konstitution der Patientinnen und den verschiedenen Ausprägungen der Erkrankung.

217 Die Unkenntnis dieses Sachverhaltes erklärt auch die Aussage PAULIS (Anm. 65).



2

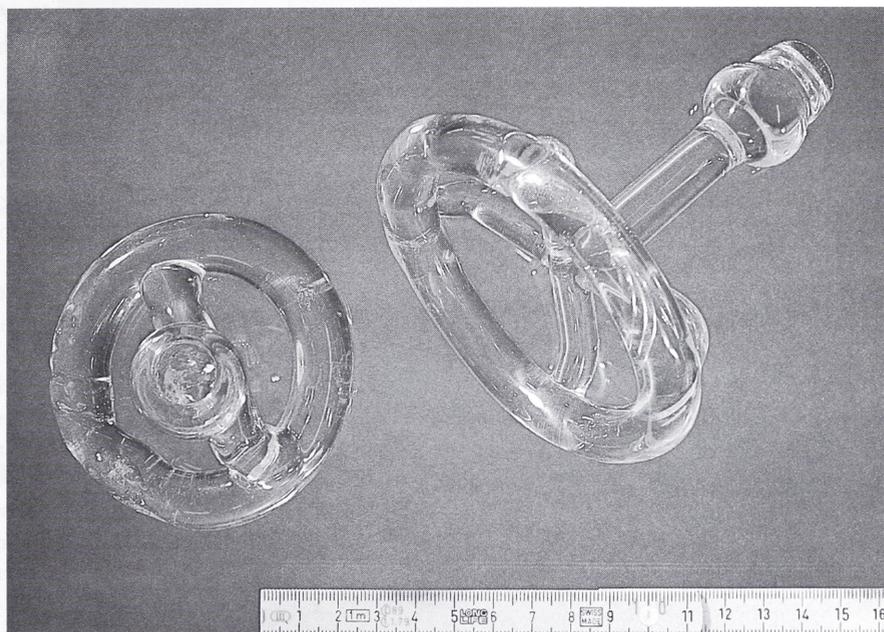


Abb. 10 1 Porzellanpessar; 2 Glaskeulenpessare.

Der Vergleich mit heute gebräuchlichen Pessaren erstreckt sich auf das verwendete Material, die Größe und auf das Gewicht. Elastische Silikonringe finden im folgenden keine Berücksichtigung, da die tönernen Ringe der Vorrömischen Eisenzeit nicht verformbar sind.

Starre Ringpessare sind heute in den Größen von 50 bis 100 mm Außendurchmesser und einer Schnurstärke von 7 bis 30 mm erhältlich. Die Größenzunahme des Außendurchmessers erfolgt in 5-mm-Schritten, die der Schnurstärke meist in 0,5–1,5-mm-Schritten. Die Innendurchmesser liegen zwischen ca. 22 und 85 mm.²¹⁸

Die heute hergestellten starren Prolapsessare bestehen – von Einzelanfertigungen einmal abgesehen – aus Hartgummi, Porzellan und Glas.

²¹⁸ Diese Angaben stammen aus dem Katalog der VERFA-GmbH, Ulm. Wesentliche Daten verdanke ich auch dem Katalog der Fa. Dr. Arabin und der steten Unterstützung durch Frau GRETTEL ARABIN. Ihr sei an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt. – Zu den Begriffen des Außen-, des Innendurchmessers und der Schnurstärke siehe Anm. 35.

Die Gefahr, daß ein Glas- oder Porzellanring im Körper aufgrund eines Sturzes zerbrechen und der Trägerin innere Verletzungen zufügen könnte, besteht nicht.²¹⁹ Die Vorzüge dieses Materials lägen, so beschreibt dies im Jahre 1918 FLATAU,²²⁰ in seiner „Unverwüstlichkeit“ und „Reizlosigkeit“, weswegen man Pessare aus Glas und Porzellan den Hartgummiringen (deren Produktion im ersten Weltkrieg aufgrund des Kautschukmangels eingestellt wurde) auch in Friedenszeiten vorziehen sollte.

Ein mir vorliegender Porzellanring trägt die Namenszüge der Firmen ROSENTHAL und B. BRAUN, hat einen Außendurchmesser von 70 mm, einen Innendurchmesser von 35 mm, eine Schnurstärke von 17 mm und ein Gewicht von 40 g. Er wurde in Größen von 55 bis 90 mm Außendurchmesser hergestellt und noch bis vor einigen Jahren gefertigt.²²¹

Ein Glaskuulenpessar²²² hat einen Außendurchmesser von 101 bis 102 mm, einen Innendurchmesser von 73 bis 74 mm, eine Schnurstärke von ca. 14 mm und ein Gewicht von 190 g. Glaskuule und Ring sind zusammen ca. 112 mm lang. Es handelt sich um eine Spezialanfertigung für die Fa. Dr. ARABIN. Laut persönlicher Mitteilung von Frau G. ARABIN erfordert es erhebliches „handwerkliches Geschick“, ein solch großes Kuulenpessar in den Körper einzuführen.

Ein Tonkuulenpessar geringeren Ausmaßes findet man noch heute im Repertoire der Fa. Dr. ARABIN.²²³ Das Pessar ist glasiert. Sein Außendurchmesser liegt bei 62, sein Innendurchmesser bei 42 mm. Die Schnurstärke beträgt 10 in horizontaler und 19 mm in vertikaler Richtung. Mit der Kuulenpartie ist das Pessar 65 mm lang; es wiegt 68 g. Die Herstellungskosten lagen zu Beginn der Produktion deutlich unter denen von Silikonpessaren; heute wird es nicht mehr gekauft, befindet sich aber, wie bereits gesagt, immer noch im Katalog.²²⁴

Ein handgefertigtes Einzelstück stellt ein glasiertes Tonkuulenpessar²²⁵ (Außendurchmesser: 65 mm, Innendurchmesser: 34 mm, Schnurstärke: 15–19 mm, Gewicht: 118 g) dar, welches in den späten vierziger oder in den frühen fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts hergestellt wurde.²²⁶

Hartgummipessare repräsentieren das oben beschriebene Größenspektrum, sind aber deutlich leichter als Ringe aus Porzellan oder Glas. Bei einem Außendurchmesser von 80 mm hat eines dieser Exemplare²²⁷ einen Innendurchmesser von 22 mm und eine Schnurstärke von 28 bis 29 mm. Es wiegt 41,5 g.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß der Außendurchmesser starrer Pessare zwischen etwa 50 und 100 mm und der Innendurchmesser zwischen ca. 22 und 85 mm liegt. Die Schnurstärke bewegt sich im Bereich von knapp unter 10 bis etwa 30 mm. Das schwerste der hier genannten Pessare wiegt 190 g.

Die Außendurchmesser der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Tonringe²²⁸ bewegen sich im Bereich von minimal 55 (Bürstadt) bis maximal 86 (Böblingen) mm. Durchschnittlich beträgt der Au-

219 Frdl. Mitt. G. ARABIN. Siehe auch STOECKEL (Anm. 192) 335.

220 FLATAU (Vorname unbekannt): Prolapsessare aus Porzellan. *Melsunger Medizinisch-pharmazeutische Mitt. aus Wissensch. u. Praxis* 7. Hrsg. Fa. B. Braun (Melsungen 1918) 65 f. – Vgl. STOECKEL (Anm. 192) 335.

221 Siehe Abb. 10,1. – Dieser Ringtyp taucht unter der Nr. 4258 im Hauptkatalog der B. Braun Melsungen AG des Jahres 1960 auf. Hoechst CeramTec produzierte bis vor einigen Jahren diese Prolapsessare, die aus Porzellan der Fa. Rosenthal hergestellt wurden, und lieferte sie an die Fa. Braun, die dann den Weitervertrieb übernahm (frdl. Mitt. Fa. B. Braun, Melsungen, Fa. Rosenthal, Selb, und Fa. Hoechst CeramTec, Marktredwitz).

222 Siehe Abb. 10,2 rechts. – Bei manchen Pessaren befindet sich senkrecht zum Ring eine daran befestigte ‚Keule‘, die dazu dient, den Ring im Körper waagrecht zu halten und vor dem Verrutschen zu bewahren. Auch ein Kuulenpessar liegt auf dem *M. levator ani* auf und berührt die dem Körperinneren zugewandte Seite der Symphyse; die Keule zeigt nach kaudal.

223 Siehe Abb. 11,1 links.

224 Pers. Mitt. G. ARABIN.

225 Siehe Abb. 11,1 rechts.

226 Aus dem Besitz der Fa. Dr. Arabin.

227 Siehe Abb. 11,2 Mitte.

228 Berücksichtigt werden die Befunde von Stuttgart-Mühlhausen, von La Veuve, Dannstadt, Bürstadt, Heidolsheim, Barga, Haguena, Abenheim, Hilsenheim, Böblingen und Königsheim. Der Tonzyylinder von Villeneuve-Renneville wird gesondert besprochen.

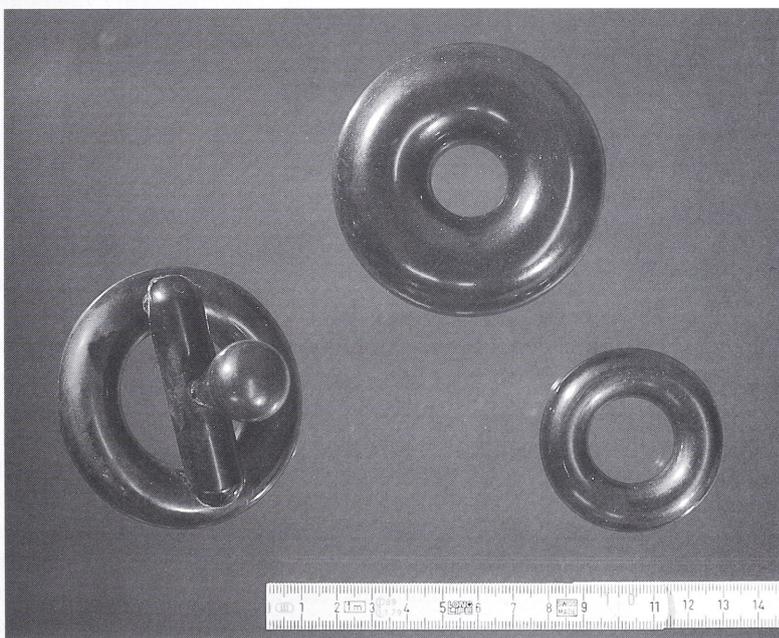


Abb. 11 1 Keulenpessare aus glasiertem Ton; 2 Hartgummipessare.

ßendurchmesser 68,6 mm. Der minimale gemessene Innendurchmesser liegt bei 18 (Bürstadt), der maximale bei 44 (Abenheim) mm. Hier liegt der Durchschnittswert bei 31,4 mm. Das Gewicht konnte bei den Tonringen vom Viesenhäuser Hof, von La Veuve, Dannstadt, Bürstadt, Abenheim und Böblingen ermittelt werden. Es liegt zwischen 70 (Bürstadt) und 142 (Böblingen) g. Das Durch-

schnittsgewicht beträgt 100,6 g. Glättspuren waren an den Tonringen vom Viesenhäuser Hof, von La Veuve und Böblingen erkennbar. An keinem Ring fanden sich Anzeichen für eine ehemalige Aufhängung oder Verzierung.

Somit unterscheiden sich diese tönernen Ringe hinsichtlich ihrer Maße und ihres Gewichtes nicht von modernen Stützpressaren. Die Oberfläche der prähistorischen Ringe ist allerdings rauher und saugfähig, sofern man von keinem feuchtigkeitsabweisenden Schutzmantel ausgeht.

Nach diesen nüchternen Meßwerten sollen im folgenden Abschnitt schriftliche Quellen die Spielbreite von Therapien erfassen, die man (und oft auch ‚Mann‘) einem Leiden angedeihen ließ, welches so eng mit weiblicher Intimität verknüpft ist, daß es, sicherlich nicht nur heute, starken Tabus unterliegt.

Schriftliche Quellen

Es mag sich in der Tat so verhalten haben, daß sich das Wissen der Heilkundigen der Vorrömischen Eisenzeit nicht nur aus eigenständiger Tradition generierte, sondern mannigfaltigen Fremdeinflüssen ausgesetzt war, diese aufnahm, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend variierte oder auch ablehnte. An dieser Stelle möchte ich jedoch nicht den Weg etwaigen Wissenstransfers nachzeichnen. Vielmehr soll das zu untersuchende Thema über den Blick in andere, zeitlich und räumlich entfernte Kulturräume zusätzliche Beleuchtung erfahren.

LUDWIG A. EMGE und R. B. DURFEE setzten sich eingehend mit der Behandlung von Senkungen des weiblichen Genitales auseinander. Im folgenden werden ihre Ergebnisse kurz zusammengefaßt: Bereits im Papyrus von Kahun, der aus der Zeit um 2000 vor Christus stammt, finden sich drei Hinweise auf den Prolaps weiblicher Genitalorgane. Auch von Kleopatra wurde dieses Leiden beschrieben. Im antiken Griechenland setzten sich zuerst die sogenannten Knidischen Ärzte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts eingehend mit Frauenheilkunde und Geburtshilfe auseinander. Euryphon, der Begründer dieser Ärzteschule, behandelte, ebenso wie sein jüngerer Zeitgenosse Hippokrates, einen Prolaps des Uterus mit einem senkrecht stehenden, leiterähnlichen Rahmen, auf den die Patientin mit dem Kopf nach unten gebunden wurde. Dieser Rahmen wurde von Helfern drei bis fünf Minuten lang auf und ab bewegt. Man glaubte, daß sowohl durch die Schwerkraft als auch durch die Schüttelbewegung die prolabierte Organe reponiert würden. Weitverbreiteter war jedoch das Blockieren der Vagina durch Schwämmchen oder halbierte Granatäpfel. Diese mechanische Barrieren sollten den Uterus und alle anderen beteiligten Organe am weiteren Absinken hindern.²²⁹

Soranos von Ephesus, um 100 nach Christus Arzt in Rom, verfaßte das antike Standardwerk über Gynäkologie (Γυναικεία). Mit ihm hat die antike Frauenheilkunde Höhepunkt und Abschluß erreicht. Sein Werk diente der Medizin im Mittelalter und in der Renaissance als Grundlage.²³⁰ Soranos schlug laut EMGE und DURFEE vor, die Patientin bei reduzierter Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme mit zusammengebundenen Beinen und dem Kopf nach unten aufzuhängen. Führt diese Prozedur nicht zum gewünschten Erfolg, wurde der Uterus massiert und das Aufhängen wiederholt. Die Oberschenkel blieben über einen Zeitraum von drei Tagen zusammengebunden. Die Patientin hatte im Bett zu bleiben, ihr wurden Abführmittel und ein in adstringierende Flüssigkeit getauchter Tampon, der den Uterus an seinem Platz halten sollte, verabreicht. Weitere therapeutische Maßnahmen stellten Sitzbäder in warmem Wein, zahlreiche Medikamente und die Phlebotomie, also die Incision von Venen, dar. Operative Methoden nahm Soranos nur dann zu Hilfe, wenn der Uterus bereits abgestorben war. Er betonte, daß dadurch das Leben der Patientin nicht bedroht sei.

229 Siehe Abb. 12. – L. A. EMGE/R. B. DURFEE, Pelvic Organ Prolapse: Four Thousand Years of Treatment. *Clinical Obstetrics and Gynecology* 9, 1966, 997–1032 bes. 997–999.

230 F. KUDLIEN, Gynäkologie. In: K. ZIEGLER/W. SONTHEIMER (Hrsg.), *Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike* (München 1979) II 894.

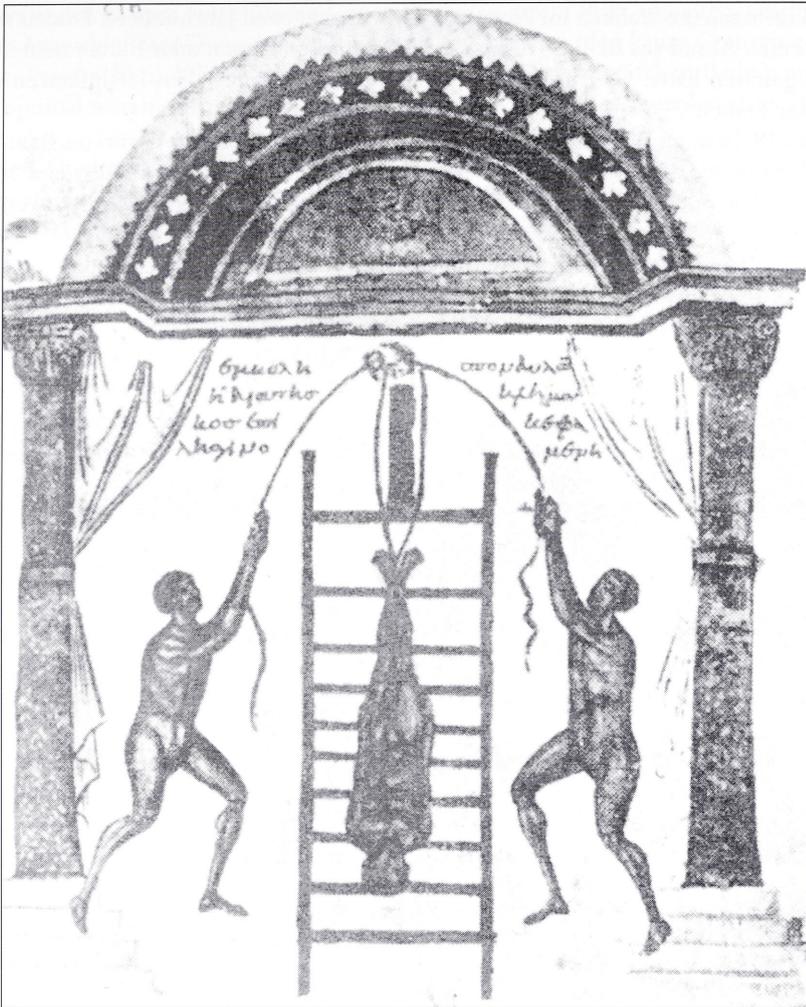


Abb. 12 Hippokratische Methode der Prolapstherapie.

Nach EMGE und DURFEE fand die erste vaginale Hysterektomie (Gebärmutterentfernung) zu Beginn des 16. Jahrhunderts statt: Mit einem kräftigen Faden schnürte J. BERENGARIO DA CARPI den prolapierten Uterus ab, der im Laufe von Tagen an dieser Stelle immer dünner wurde bis er durchtrennt werden konnte. Der Stumpf wurde mit einer Mischung aus Wein, Honig und Aloe behandelt. Einige Jahre später empfahl der Lindauer Arzt CASPAR STROMAYR, daß die bislang als mechanische Barrieren verwendeten eng zusammengerollten, in Wachs getauchten und mit Öl oder Butter bedeckten Schwämme durch Granatäpfel ersetzt werden sollten – eine Methode, die bereits in der Antike angewendet worden war. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfand AMBROSE PARÉ ovale Stützpressare aus Messing und aus gewachstem Kork. Kurz darauf kam von R. DE CASTRO der Vorschlag, den gesenkten Uterus mit glühendem Eisen zu „erschrecken“, so daß sich dieser von selbst an seinen ursprünglichen Platz zurückzöge.²³¹

231 EMGE/DURFEE (Anm. 229) 999–1003.

Nach V. J. BRONDEGAARD tranken im Norwegen des vergangenen Jahrhunderts Frauen mit gesenktem Uterus einen Absud aus Beifuß (*Artemisia vulgaris*), dessen Samen oder Blüten man in Bier oder Branntwein gesotten hatte. Überhaupt sei seit dem Altertum unter allen Heilpflanzen der Beifuß „das Kraut der Frauen“.²³²

Am Ende des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfaßte JOHANN GOTTLÖB BERNSTEIN eine Lehre des chirurgischen Verbandes, in der er Pessare, die auch als Mutterkränze oder Mutterringe bezeichnet wurden, wie folgt definiert: „Ein Mutterkranz, Mutterring [...] ist ein aus verschiedenen Materien, als Gold, Silber, Elfenbein, Drath, Holz, Schwamm, Horn, Haaren, Sohlenleder, Leinwand, Kork, Fischbein etc. verfertigter, und zuweilen mit Wachs oder Firniß überzogener Körper [...]“.²³³ „Am häufigsten werden [die Pessare] [...] gegenwärtig von Buxbaum, Birnbaum oder anderem Holz, auch von Kork verfertigt, und mit Wachs oder Firniß überzogen“.²³⁴ Zu diesem Zweck tauchte man die Kork- und Holzpessare entweder mehrfach kurz „in eine Mischung, die aus 9 Theilen Wachs und 1 Theil feinem durch ein seidnes Tuch gestäubten Gips besteht“ ein oder ließ sie in diesem Gemisch so lang sieden, bis sie sich vollgesaugt hatten.²³⁵ BERNSTEIN schreibt weiter: „Ohne diesen Ueberzug schwellen [die Pessare][...] leicht an, faulen, und sind in der Folge beschwerlich [...]“.²³⁶ Diese Methode wurde auch schon im 17. Jahrhundert angewendet.²³⁶

Daß die Materialien, aus welchen die Pessare hergestellt wurden, nicht immer den an sie gestellten Anforderungen gerecht wurden, zeigt ein Bericht J. M. KIFERLES, damals „Wundarzt in Binsdorf“. KIFERLE klagt über die Ringe, die „ein gewisser Bandagist“ angefertigt habe: „Diese bestehen aus einem je nach der Form des Kranzes [= Ringes] zusammengenähten Stücke Wollentuch, welches auf der Aussenseite mit schwarzem Oelfirniß überzogen ist, so daß es den Anschein des Federharzes hat, das Innere ist mit Wolle oder Kälberhaaren ausgestopft.“ Ein solches Fabrikat zersetzt sich binnen kurzer Zeit im Körperinneren. KIFERLE rät deswegen dringend von jeder weiteren Verwendung ab. Weiterhin schreibt er: „Mutterkränze [= Prolapsessare] aus Kork sind jenen aus Gyps auch nachzusetzen, weil sie vermöge ihrer Porosität (gleichviel ob sie mit Wachs überzogen sind oder nicht) Feuchtigkeiten auch in sich aufnehmen und so mit der Zeit verderben. Diejenigen aus Gyps verdienen daher vor allen andern den Vorzug, sie sind compact und dabei nicht schwer ...“ Der Gips werde „in zerflossenes weisses Wachs getaucht, überdiess wird noch ein Firniß dünn aufgetragen.“²³⁷

Während des gesamten letzten Jahrhunderts wurden neben den eben beschriebenen Ringpessaren auch Bällchen aus Flachfasern, Äpfel und Kartoffeln verwendet. Dies kam in Deutschland noch während des Zweiten Weltkrieges vor.²³⁸

Dieser Abschnitt sollte verdeutlichen, mit welcher unglaublicher Phantasie (und nur zu oft auch Grausamkeit) einer Senkung des weiblichen Genitales begegnet wurde. Alle geschilderten Versuche, diesem Leiden anders als mittels mechanischer Blockaden beizukommen, waren für die betroffenen Frauen mit großen Qualen verbunden und, von den Ergebnissen der frühneuzeitlichen Operationen abgesehen, auch mehr oder weniger wirkungslos. Die naheliegende Idee, die prolabierte Organe

232 V. J. BRONDEGAARD *Artemisia* in der gynäkologischen Volksmedizin. *Ethnomedizin* II,1/2 1972, 3–16 bes. 3 7.

233 J. G. BERNSTEIN, Systematische Darstellung des chirurgischen Verbandes, sowohl älterer als neuerer Zeiten (Jena 1798) 352 f. – Ders., Lehre des chirurgischen Verbandes zum Gebrauch für Vorlesungen besonders für Anfänger und Unter-Wundärzte (Jena 1805) 184 f.

234 BERNSTEIN (Anm. 233 [1798]) 358. Vgl. ders. (Anm. 233 [1805]) 186. – CARL GUSTAV CARUS, Lehrbuch der Gynäkologie oder systematische Darstellung der Lehren von Erkenntniß und Behandlung eigenthümlicher gesunder und krankhafter Zustände, sowohl der nicht schwangern, schwangern und gebärenden Frauen, als der Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder. Zur Grundlage akademischer Vorlesungen und zum Gebrauche für praktische Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Erster Theil (Leipzig, Wien 1838) 351–353.

235 BERNSTEIN (Anm. 233 [1798]) 360 f.

236 Ebd. 358 f.

237 J. M. KIFERLE, Ueber Pessarien. *Medicinisches Correspondenz-Blatt des württembergischen Ärztlichen Vereins* XVII, 1847, Nr. 22, 191 f. bes. 192.

238 Frdl. Mitt. G. ARABIN.

mittels eines in den Körper eingeführten Gegenstandes an ihrem Platz zu halten, taucht wiederholt auf. Bei der Auswahl dieser Dinge hinsichtlich ihres Materials wurden kaum Grenzen gesetzt. Auch wenn diese ‚Pessare‘ hinsichtlich ihrer Trageeigenschaften und hygienischen Bedingungen oft alles andere als optimal waren, verursachten sie doch deutlich weniger Beschwerden als ein untherapierter Prolaps.

Im folgenden Abschnitt soll untersucht werden, ob prähistorische Tonringe, die in anderen Zusammenhängen als den bislang geschilderten gefundenen wurden, den für die vorliegende Fragestellung wesentlichen Tonringen ähnlich sind oder ob ein deutlicher Unterschied vorliegt.

Tonringe aus anderem archäologischem und zeitlichem Kontext

Augenfällige Ähnlichkeiten weisen, wie oben bereits dargelegt, die Befunde von Stuttgart-Mühlhausen, von Dannstadt und von La Veuve auf. Die im folgenden angeführten Ring- und Scheibenfunde stammen entweder aus nicht gesicherten Späthallstatt- bzw. Frühlatènekomplexen und/oder nicht aus Gräbern.

Aus einer Siedlung der mittleren Bronzezeit stammt ein Tonring von Karlstein (Kr. Berchtesgadener Land). Er hat einen ungefähren Außendurchmesser von knapp 10 cm und einen Innendurchmesser von etwa 3 cm.²³⁹

In Siedlungen der Urnenfelderzeit tauchen Tonringe und -scheiben unterschiedlicher Größe und Form immer wieder auf:²⁴⁰ so führt allein FRITZ-RUDOLF HERRMANN vierzehn Exemplare aus Hessen an.²⁴¹ Der ungefähre Außendurchmesser dieser meist grob gemagerten und geglätteten Tonringe bewegt sich zwischen 7 und 12 cm, durchschnittlich liegt er bei 10 cm. Einige dieser Ringe weisen einen abgeflachten Querschnitt auf und sind deshalb eher als durchlochte Tonscheiben zu bezeichnen.²⁴² Andere sind im Querschnitt eckig oder profiliert.²⁴³ HERRMANN²⁴⁴ zieht in Erwägung, daß es

239 AuhV V 395 mit Abb. 1a; 396.

240 F.-R. HERRMANN, Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen. Röm. Germ. Forschungen 27 (Berlin 1966) 11.

241 Altheim (Kr. Dieburg): Der etwa zu zwei Dritteln erhaltene Ring ist nach HERRMANN „braungrau, stark gemagert, überglättet“. Sein Außendurchmesser liegt bei 108 mm. Der Innendurchmesser beträgt aufgrund der Zeichnung etwa 30 mm. Der Ring stammt aus einer Siedlung (HERRMANN [Anm. 240] Taf. 47 A 7). – Butzbach/Griedel (Kr. Friedberg): Der bruchstückhaft erhaltene Ring ist „gelblich, derb, überglättet“, hat einen Außendurchmesser von 98 mm und stammt aus einer Siedlungsgrube (ebd. 114 Taf. 42 G 7). – Mosbach (Kr. Dieburg): Der eine, zu etwa einem Viertel erhaltene Ring ist „braungrau, recht grob, überglättet“. Das Mittelloch ist klein, auf dem Ring befindet sich eine Riefe. Der Außendurchmesser liegt bei etwa 70 mm. Nach HERRMANN handelt es sich möglicherweise um einen Spinnwirtel. Der Ring stammt aus einer Grube (ebd. 168 Taf. 51 B 9). Der andere Ring ist ebenfalls nur bruchstückhaft erhalten und „gelblich, geglättet“. Sein Außendurchmesser beträgt etwa 90 mm. Auch dieser Ring wurde in einer Grube gefunden (ebd. 168 Taf. 52,12). – Reinheim (Kr. Dieburg): Die Bruchstücke zweier Tonringe sind „braunschwarz, derb, geglättet“. Es handelt sich um Siedlungsreste. Die Außendurchmesser liegen bei 120 (Taf. 60,1) bzw. 105 (Taf. 60,2) mm (ebd. 172 Taf. 60,1,2). – Wiesbaden-Biebrich: Die in Bruchstücken erhaltenen Ringe sind „hellbraun und braun und schwarz, überglättet“. Die rekonstruierbaren Ringe haben Außendurchmesser zwischen 80 (Taf. 18,3) und 122 mm (Taf. 18,1,2). Zu Beginn des Jahrhunderts barg man sie aus Siedlungsgruben (ebd. 96; 98 Taf. 18, 1–3). – Wiesbaden-Schierstein: Aus Grube A der Siedlung Freudenberg stammen vier bruchstückhaft erhaltene Tonringe. Diese sind „grauschwarz, gelblich und rötlich, grob überglättet“. Die Außendurchmesser liegen bei 102 (Taf. 33,3), bzw. bei 76 (Taf. 33,5) mm. Bei den anderen beiden Ringen sind die Maße nicht mehr rekonstruierbar (ebd. 103 Taf. 33,2–5). Aus der Siedlungsgrube B stammen ebenfalls zwei tönernen Ringe. Der eine (Taf. 38,4) ist fast ganz erhalten und „gelb, sehr derb geknetet, überglättet“. Sein Außendurchmesser liegt bei 98 mm. Aufgrund der Zeichnung ist der Innendurchmesser auf ungefähr 30–40 mm zu schätzen. Der andere Ring (Taf. 38,5) ist „rötlich, geglättet“. Er hat Riefen; sein Außendurchmesser liegt bei 102 mm (ebd. 104 Taf. 38,4,5).

242 Altheim (HERRMANN [Anm. 240] Taf. 47 A 7), Mosbach (ebd. Taf. 52,12), Wiesbaden-Biebrich (ebd. Taf. 18,1–3), Wiesbaden-Schierstein (ebd. Taf. 33,2–4).

243 Mosbach (HERRMANN [Anm. 240] Taf. 51 B 9), Reinheim (ebd. Taf. 60,1), Wiesbaden-Schierstein (ebd. Taf. 33,5; 38,4,5).

244 HERRMANN (Anm. 240) 11.

sich um Untersätze für spitzbodige Gefäße gehandelt haben könnte, betont aber, daß bei der gegebenen Formenvielfalt auch andere Verwendungsarten wahrscheinlich seien.

Ebenfalls aus der Urnenfelderzeit stammen zwei Fragmente von Tonringen aus Treffensbuch (Alb-Donau-Kreis). In seiner Interpretation verweist JOACHIM REHMET auf HERRMANN.²⁴⁵

Zusammen mit Keramik, Hüttenlehm und einer Gußform wurden auch Tonscheiben in einer Grube der frühhallstattzeitlichen Siedlung von Hascherkeller (bei Landshut) gefunden, von denen bislang allerdings nur ein Exemplar abgebildet ist. Dessen Außendurchmesser beträgt nach der Zeichnung²⁴⁶ etwa 80 bis 82 mm. Der Innendurchmesser liegt zwischen ca. 30 und 34 mm. Die Schnurstärke beträgt laut Zeichnung 19 bis 25 mm. Der Ausgräber zieht eine Interpretation als Webgewicht in Erwägung.²⁴⁷

Eine Tonscheibe stammt aus Grab 4 des hallstattzeitlichen Grabhügels ‚Hohwielf‘ in der Deckenpfronner Flur ‚Hart‘ (Kr. Böblingen).²⁴⁸ Weitere Grabbeigaben waren Fuß- und Armringe, eine Nadel und Gagatschmuck. Die genaue Lage der Scheibe ist nicht vermerkt.²⁴⁹ Sie ist sehr regelmäßig gearbeitet und ähnelt den urnenfelderzeitlichen Exemplaren. Am Außenrand hat sie auf einer Seite einen leichten Wulst. Die Oberfläche ist teilweise erhalten und weist Glättspuren auf. Der Außendurchmesser liegt bei 75 bis 76 mm, der Innendurchmesser bei 16 bis 17 mm. Die Schnurstärke bewegt sich zwischen 12 und 13 mm in senkrechter Richtung. In waagerechter Richtung liegt sie bei 30 mm. Die Tonscheibe, von der ein kleines Stück fehlt, wiegt noch 80 g.²⁵⁰

Aus Hügel 1, 1888, Grab 2 von Frankfurt-,Stadtwald‘ stammt ein graufarbener, tönerner Ring. Die genaue Fundlage in diesem frühhallstattzeitlichen Körpergrab ist nicht mehr bekannt. Angegeben ist mit 57 mm lediglich der Außendurchmesser des Ringes. Nach ASTRID SCHUMACHER befand sich bei ihm ein Bronzehalsring.²⁵¹ 1889 wurde der Tonring als Standring für einen Spitzbecher interpretiert.²⁵²

Ein nur noch als Fragment erhaltener Tonring, dessen hallstattzeitliche Datierung erwogen wird,²⁵³ ist ein Lesefund und stammt aus der Umgebung von Tältingen (Lkr. Balingen). Es sind leider keine Maße angegeben.²⁵⁴

Ein weiterer Tonring wurde beim Tiefpflügen im Gebiet einer bekannten Hallstattsiedlung bei Schwaigern (Lkr. Heilbronn) entdeckt.²⁵⁵ Der nur noch zur Hälfte erhaltene Ring hat einen Außen-

245 Der eine, nur fragmentarisch erhaltene Ring (Fd.Nr. Tr 79/70) besteht nach REHMET aus „dunkelbraunem, grob gemagertem, hart gebranntem Ton“ und ist „hellgrau bis schwarz gefleckt, grob geglättet“. Sein Außendurchmesser beträgt etwa 100 mm. Der nur zu einem sehr kleinen Teil erhaltene andere Ring (Fd.Nr. Tr 79/11) besteht ebenfalls aus „dunkelbraunem, grob gemagertem Ton“, der sekundär gebrannt wurde und von rotbrauner bis schwarzgefleckter Farbe ist (J. REHMET, Eine bronze- und eisenzeitliche Fundstelle in Treffensbuch, Gemeinde Berghülen, Alb-Donau-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 14, 1989, 141–249 bes. 195 f. mit Abb. 37.3.5; 209).

246 P. S. WELLS, The Early Iron Age Settlement of Hascherkeller in Bavaria: Preliminary Report on the 1979 Excavations. *Journal Field Arch.* 7, 1980, 313–328 bes. 319 Fig. 10.7. – P. S. WELLS, Siedlungsweise und Wirtschaft der Hallstattkultur. In: Land Oberösterreich (Hrsg.), Die Hallstattkultur. Symposium Steyr 1980 (Linz 1981) 389–398 bes. 395 Abb. 4.7.

247 WELLS (Anm. 246 [1981]) 395.

248 Die Skelettreste aller Gräber dieses Hügels befinden sich in der Osteologischen Sammlung der Universität Tübingen (Inv.Nrn. 3550–3553). Sie sind nur in wenigen Resten vorhanden. Grab 4 läßt sich nicht mehr identifizieren; möglicherweise wurde es bei der Ausgrabung nicht geborgen.

249 ZÜRN (Anm. 58) 53; Taf. 54 A 6.

250 Die Deckenpfronner Scheibe wird im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart aufbewahrt, Inv.Nr. A 38/235.

251 A. SCHUMACHER, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen II (Katalog). *Bonner H. Vorgesch.* 6 (Bonn 1974) 135. – Verbleib: Mus. Vor- u. Frühgesch. Frankfurt a. M. (Inv.Nrn. X II049–XII050).

252 OTTO DONNER-VON RICHTER, 12. Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum Frankfurt a. M. *Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst* 8, 1889, 255–261 bes. 257.

253 J. BIEL, Tältingen. *Fundber. Baden-Württemberg* 2, 1975, 102.

254 Zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit war der unter der Inv.Nr. V71, 122 im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart aufbewahrte Tonring für eine Beurteilung nicht zugänglich.

255 K. WAGENPLAST/H. ZÜRN, Schwaigern. *Fundber. Baden-Württemberg* 2, 1975, 100; Taf. 225 A.

durchmesser von 96 mm und – folgt man der Zeichnung²⁵⁶ – einen Innendurchmesser von ca. 26 mm. Die Schnurstärke bewegt sich zwischen 25 und 36 mm.

In die Hallstattzeit datiert ein Tonring aus Beilngries (Kr. Eichstätt) ‚Im Ried-Ost‘, Grab 115: Laut TORBRÜGGE stammt der Ring aus einem Grab und ist heute verschollen.²⁵⁷

In einer Siedlung der Frühlatènezeit bei Reinau (Sulz am Neckar) wurde ohne Angabe eines genaueren Fundkontextes „eine Art tönerner Standring“ gefunden. Der Ring hat laut Zeichnung und dem dort angegebenen Maßstab einen Außendurchmesser von 75 bis 79 mm. Der Innendurchmesser bewegt sich zwischen 48 und 51 mm.²⁵⁸

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das bronzezeitliche und die urnenfelderzeitlichen Exemplare mit bis zu 12 cm deutlich größere Außendurchmesser haben und gröber gearbeitet sind als die Tonringe aus den Gräbern der Späthallstatt- bzw. Frühlatènezeit Süddeutschlands, des Elsaßes und des Marnegebietes. Im Querschnitt weisen sie häufig Riefen und Kanten auf oder sind abgeflacht. Der Schwaigerner Ring ist etwas größer als die in die gleiche Zeit datierenden, für diese Arbeit relevanten Tonringe. Auch ist er laut Zeichnung im Querschnitt etwas abgeflacht und kantig. Die Schnurstärke bzw. das Verhältnis von Innen- und Außendurchmesser des Ringes aus Reinau ist eine ganz andere als bei den Ringen, deren Funktion hier zur Diskussion steht.

Der Großteil aller hallstatt- und latènezeitlichen, in Süddeutschland, dem Elsaß und dem Marnegebiet gefundenen Tonringe stammt aus Körpergräbern der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Mehrfach lagen diese in der Beckenregion von Skeletten (Stuttgart-Mühlhausen, La Veuve, Dannstadt, Bürstadt, Heidolsheim, Bargaen und Villeneuve-Renneville), die im Hinblick auf ihr biologisches Geschlecht wiederholt überzeugend als Frauen bestimmt werden konnten.

Ein Befund aus dem Kanton Bern soll an dieser Stelle verdeutlichen, daß trotz all dieser Gemeinsamkeiten keinesfalls simpel verallgemeinert werden darf und ähnliche Befunde durchaus anders zu interpretieren sein können: Ein Tonring stammt aus Grab 6 des Latènegräberfeldes von Münsingen-Rain. Er ist graubraun und quarzgemagert. Der Außendurchmesser beträgt 32 bis 36 mm, die Schnurstärke liegt zwischen 10 und 13 mm.²⁵⁹ Nach FRANK R. HODSON lag er zwischen dem rechten Unterarm und dem Becken eines juvenilen Frauenskelettes.²⁶⁰ Für eine prothetische Funktion im Sinne dieser Arbeit ist der Tonring zu klein. Heute verwendete Prolapsessare haben Außendurchmesser von mehr als 50 mm. Jedoch wäre eine den Durchmesser vergrößernde Umwicklung des Ringes aus organischem Material denkbar.²⁶¹ Im Hinblick auf das jugendliche Alter des bestatteten Individuums ist es gleichzeitig aber unwahrscheinlich, daß ein Vorfall des weiblichen Genitales, der die Verwendung eines Pessars notwendig gemacht hätte, vorlag. Vermutlich hatte der Tonring aus Münsingen-Rain eine Funktion, die von der in dieser Arbeit versuchten Interpretation abweicht. J. WIEDMER hält den Ring für einen Bestandteil des Gürtelbesatzes, während STEFFI MARTIN-KILCHER von einer Perle ausgeht. PAULI, der diesen Befund erstaunlicherweise nicht als das Grab einer verstorbenen Wöchnerin wertet, weist auf eine Amulettkombination rechts neben dem Becken hin. Zu dieser zählt er auch den Ring.²⁶²

256 Siehe Abb. 7 D.

257 W. TORBRÜGGE, Die Hallstattzeit in der Oberpfalz II: Die Funde und Fundplätze in der Gemeinde Beilngries. Materialh. Bayer. Vorgeschichte 20 (Kallmünz/Opf. 1965) 63. – Ders. (Anm. 70) 181.

258 A. RIETH, Vorgeschichtliche Funde aus dem Kalktuff der Schwäbischen Alb und des württembergischen Muschelkalkgebiets. Mannus 30, 1938, 562–584 bes. 579f. – Siehe Abb. 7 C.

259 J. WIEDMER, Das Latène-Gräberfeld bei Münsingen (Kanton Bern). Sonderabdruck aus: Archiv Hist. Ver. Kt. Bern XVIII, 1908, 269–361 bes. 289 f. – Siehe Abb. 7 B 2.

260 F. R. HODSON, The La Tène Cemetery at Münsingen-Rain. Catalogue and relative Chronology. Acta Bernensia V (Bern 1968) 42 f.; 75. – Siehe Abb. 7 B 1.

261 KOENIG (Anm. 75) 130 f. behauptet, dies sei bei römischen Pessaren so gehandhabt worden. Leider fehlt die Quellenangabe. – Vgl. BERNSTEIN (Anm. 233 [1798]) 363; ders. (Anm. 233 [1805]) 186; CARUS (Anm. 234) 374 und KIFERLE (Anm. 237) 192, die für das 18. und 19. Jh. eine Umwicklung von Pessaren mit Stoff belegen. Diese Vorgehensweise erforderte einen sehr häufigen Wechsel der Ringe und führte auch dann aufgrund der hygienischen Bedingungen zu vergleichsweise unbefriedigenden Ergebnissen.

262 WIEDMER (Anm. 259) 290. – ST. MARTIN-KILCHER, Zur Tracht- und Beigabensitte im keltischen Gräberfeld von Münsingen-Rain (Kt. Bern). Zeitschr. Schweizer. Arch. Kunstgesch. 30, 1973, 26–39 bes. 29. – PAULI (Anm. 44) 30.

Dieser Befund soll keineswegs die Gleichartigkeit der in dieser Arbeit wesentlichen Befunde relativieren. Ein Ring ist keine so außergewöhnliche Form, daß er nicht zu verschiedenen Zwecken zu gebrauchen wäre. Vielmehr sollte darauf aufmerksam gemacht werden, daß bei allen Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten nie leichtfertig interpretiert werden darf, sondern vielmehr alle Aspekte der vorliegenden Sachlage im Auge behalten werden müssen.

Es stellt sich nun die Frage, wie plausibel eine Funktion der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Tonringe als Stützpressare ist, und ob der Befund vom Viesenhäuser Hof diese Hypothese untermauern kann.

Die Interpretation der Befunde mit tönernem Ring

Der Befund von Stuttgart-Mühlhausen unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von den bislang bekannten Befunden, nämlich zum einen im Hinblick auf die pathologischen Veränderungen des Skelettes und zum anderen hinsichtlich seiner besonderen Befundsituation.

Auffallend am Skelett des Viesenhäuser Hofes sind neben der Bänderschwäche die geburtstraumatischen Veränderungen, die auf mindestens eine schwere Entbindung zurückzuführen sind. Damit liegen zwei schwerwiegende Faktoren vor, welche die Senkung von Genitalorganen begünstigen.

Weiterhin stellt sich im Fall von Stuttgart-Mühlhausen die Frage, ob hier eine Sonderbestattung vorliegt – der man im Sinne PAULIS möglicherweise tatsächlich ein Amulett auf das Becken gelegt hatte –, oder ob von Leichenbeseitigung auszugehen ist.

Um dem komplexen Problem der Sonderbestattung gerechter werden zu können, hat sich CHRISTINE PESCHEL²⁶³ für eine Differenzierung in „abweichende Bestattung“ und „Sonderbestattung“ ausgesprochen. Unter abweichenden Bestattungen versteht sie solche, die nur in einem oder zwei Elementen von der Norm abweichen, zum Beispiel in der Körperhaltung und/oder der Orientierung. Sonderbestattungen sind nach ihrer Definition durch mehrere abweichende Elemente, wenn nicht gar durch eine Manipulation am Leichnam gekennzeichnet.

WAHL möchte den Begriff der Sonderbestattung, für den sich ohnehin kein wirklich griffiges, übergreifend einheitliches Kriterium herausarbeiten lasse, nur für außergewöhnliche und seltene Befunde anwenden. Er gibt dabei zu bedenken, daß sich nicht alle Auffälligkeiten des Bestattungsritus archäologisch fassen ließen. Sonderbestattungen seien ebenso schwer nachzuweisen wie Kulthandlungen. Es sei wahrscheinlich, daß die Übereinstimmung von tatsächlichen und von als solchen bezeichneten Sonderbestattungen sehr gering sei. Weiterhin differenziert WAHL zwischen dem Begriff der ‚Bestattung‘ und dem der ‚Beseitigung‘. ‚Bestatten‘ bedeutet nach WAHL ursprünglich, „an seine Statt, Stätte bringen und mit allem Nötigen versehen“.²⁶⁴ Es umfaßt zum einen den Vorgang des Bestattens selbst und zum anderen die Grabsituation einschließlich aller Grabeinbauten und Beigaben. Das „Beseitigen“ oder „Verlochen“ hat laut WAHL lediglich die Kadaverbeseitigung zum Ziele und ist mit keinerlei Feierlichkeiten verbunden. Deswegen stellt das Verlochen keine Bestattung und auch keine Sonderbestattung im genannten Sinne dar.

Diese Feststellung ist für uns besonders im Hinblick auf das Grab vom Viesenhäuser Hof interessant: SCHRÖTER hatte 1993 einen ähnlichen Fall vom Breisacher Münsterplatz beschrieben²⁶⁵ und diesen,

263 CH. PESCHEL, Regel und Ausnahme – Linearbandkeramische Bestattungssitten in Deutschland und angrenzenden Gebieten, unter besonderer Berücksichtigung der Sonderbestattungen (Frankfurt am Main 1991 [1992]) 5; 212.

264 WAHL (Anm. 111) 88 f. zitiert hier E. WASSERZIEHER, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache (¹⁸Bonn 1974) 135.

265 SCHRÖTER (Anm. 3) 365 ff. Das beigabenlose, weibliche Skelett habe in komplizierter Sturzlage in einer Siedlungsgrube gelegen. Das rechte Femur sei auf die Brust zu liegen gekommen, während der rechte Unterschenkel nach links abgewinkelt war. Das linke Bein sei nach links außen abgespreizt gewesen. Die Stellung der Arme sei nicht mehr ermittelbar gewesen. Die Tote müsse rücklings in die nach Hallstatt D datierende Grube gestürzt worden sein.

bejahe man eine Bestattung, als vom regional üblichen Ritus abweichende Sonderbestattung angesehen. Nach WAHL wäre die Gesamtsituation des Grabes vom Viesenhäuser Hof nicht mit dem Begriff der ‚Bestattung‘ und somit auch nicht mit dem der ‚Sonderbestattung‘ vereinbar. Vielmehr müsste von ‚Verlochung‘ oder ‚Beseitigung‘ gesprochen werden.

WAHL nähert sich der Problematik auf nomenklatorischem Wege: Das im Material manifestierte Grabritual unterscheidet die (Sonder-) Bestattung von der Leichenbeseitigung.

Sonderbestattungen mögen sich nun durchaus an abweichenden Körperhaltungen und Beigaben ablesen lassen. Ist aber nicht die völlige Verweigerung jedes Grabrituals – sofern sie nicht von Notwendigkeiten diktiert ist – ebenfalls eine Form der Ausgrenzung aus einer Gemeinschaft? Woran will man dazuhin das Fehlen von Funeralriten erkennen? Daß es Leichenbeseitigung ebenso wie Sonderbestattungen gegeben hat, ist keine Frage. Beide voneinander zu unterscheiden, wird aber schwieriger sein, als WAHL sich dies klargemacht hat. Wenn er dem beigabenlos verscharrten Leichnam die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes ‚Bestattung‘²⁶⁶ abspricht, beschränkt WAHL sich auf eine sprachlich-definitivische Ebene und verfehlt so die inhaltliche Dimension des jeweiligen Befundes.

Ob Grab 8 des Viesenhäuser Hofes als Sonderbestattung im Sinne einer intentionellen Ausgrenzung aus der bestattenden Gemeinschaft zu verstehen ist oder ob es sich um eine aus rein hygienischen Gründen motivierte Leichenbeseitigung handelt, ist letztlich nicht zu klären. Aufgrund der Tatsache, daß sich in der Umgebung der hallstattzeitlichen Gräber Reste einer Brandschicht fanden, scheint es mir jedoch glaubhafter, hier von tatsächlicher Leichenbeseitigung auszugehen.²⁶⁷

Nimmt man das an, ist es meines Erachtens unwahrscheinlich, den Tonring, der neben einem Stein und wenigen Keramikfragmenten den einzigen, direkt bei dem Skelett befindlichen Gegenstand darstellt, als Amulett anzusprechen, auch wenn dies grundsätzlich nicht ganz auszuschließen ist. Meinem – natürlich höchst persönlichen – Empfinden vom Umgang mit Verstorbenen folgend, kann ich es mir allerdings nur schwerlich vorstellen, eine Tote erst in eine Grube zu werfen, so daß ihr Körper eine grotesk anmutende Position einnimmt und ihr im Anschluß daran ein Amulett auf das Becken zu legen. Daß der Tonring zufällig in die Grabgrube geraten sein soll, ist wegen der Zahl vergleichbarer Befunde ebenfalls kaum wahrscheinlich. Aufgrund fehlender Abriebspuren ist nicht von einer direkten Aufhängung, ob am Hals oder am Gürtel, auszugehen. Eine Interpretation als Arm- oder Fußring ist wegen der zu geringen Innendurchmesser dieses und auch aller anderer Ringe abzulehnen.²⁶⁸

Der Tonzylinder aus Villeneuve-Renneville unterscheidet sich in seiner Form deutlich von den tönernen Ringen. Gleichwohl könnte auch er als Stützpressar verwendet worden sein²⁶⁹: JOHANN GOTTLÖB BERNSTEIN²⁷⁰ beschrieb zylindrische Pessare, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert bei der Therapie des *Prolaps vaginae* Verwendung gefunden hätten. Es habe sich um „kanalförmige“, also um durchbohrte Zylinder gehandelt; somit hatten diese eine dem Tonzylinder aus Villeneuve-Renneville ähnliche Form. Nach Auffassung von GRETEL ARABIN²⁷¹ ist in diesem Fall ein gut erhaltener Beckenboden, auf dem der Zylinder aufsäße, vorauszusetzen.

Hinsichtlich ihrer Form, ihrer Größe und ihres Gewichtes eignen sich die Tonringe hervorragend als Stützpressare. Die Lage des Tonringes von Stuttgart-Mühlhausen, der sich genau unter der Symphyse befand, entspricht ebenso wie die Lage der Ringe von La Veuve, Dannstadt und Villeneuve-Renneville exakt der Positionierung moderner Stützpressare.

266 Im Sinne von WASSERZIEHER (Anm. 264) 135.

267 Vgl. KURZ (Anm. 28 [1992]) 53; dies. (Anm. 28 [1993]) 61; dies. (Anm. 27) 35.

268 In diesem Sinne auch FORRER (Anm. 43) 322 f. und SCHMIT (Anm. 38) 56 f.

269 Diese Deutung scheint PAULI (Anm. 44) 169 ganz besonders bei Villeneuve-Renneville völlig abwegig.

270 BERNSTEIN (Anm. 233 [1798]) 345; 373 ff.; BERNSTEIN (Anm. 233 [1805]) 189–191.

271 G. ARABIN, pers. Mitt.

Wie oben bereits ausgeführt, können die Tonringe im Körper nicht zerbrechen, auch nicht beim Sturz der Trägerin. Es wäre durchaus vorstellbar, daß die Ringe nicht nur geglättet wurden, sondern auch eine Ummantelung aus organischem Material (z. B. Stoff) oder Wachs²⁷² dazu diente, die Tragbedingungen zu verbessern bzw. zu verhindern, daß sich der Ring allzu schnell mit Körperflüssigkeit vollsaugte.

Man darf nicht davon ausgehen, daß die Tonringe, sollten sie denn tatsächlich als Pessare verwendet worden sein, zu keinen Komplikationen geführt hätten. So könnte die trotz allem nicht völlig glatte Oberfläche Reizungen des umliegenden Gewebes verursacht haben. Das wäre jedoch weitaus erträglicher gewesen als die Beschwerden, die ein untherapierter Prolaps hervorrufen kann. Wie aus den Schilderungen vergangener Jahrhunderte zu ersehen ist, mußten Frauen in der Hoffnung auf Linderung ihrer Erkrankung große Strapazen auf sich nehmen, die vielfach nicht zum gewünschten Erfolg geführt haben können. Ein Tonpessar hätte bei vergleichsweise erträglichen Beschwerden die Lebensqualität der erkrankten Frauen deutlich verbessert.

Nach Abwägung aller Argumente halte ich eine Funktion der tönernen Ringe als Stütz pessare für durchaus möglich. Wenn man bedenkt, daß mit Sicherheit eine große Zahl von Frauen unter Senkungen der Genitalorgane zu leiden hatten, ist es sogar zu erwarten, daß nach Möglichkeiten gesucht wurde, die Abhilfe schaffen konnten. Keinesfalls kann mit den wenigen Tonringen die erwartungsgemäße Gesamtzahl aller Pessare erfaßt sein. Vermutlich bestand die Mehrzahl der Stütz pessare aus organischem Material, wie etwa aus Holz, das sich im archäologischen Befund nicht erhalten konnte.

Das Auftreten solcher Befunde ist räumlich wie zeitlich begrenzt: Möglicherweise ließe sich dies durch das Verschwinden oder den Wandel von medizinischem Wissen in Laufe der Latènezeit erklären.

Bislang haben solche Aussagen aufgrund der schmalen Materialbasis nur hypothetischen Charakter. Es ist zu wünschen, daß verstärktes Interesse und erhöhte Aufmerksamkeit seitens der Prähistoriker diesen Zustand verändern.

Exkurs: Die metallenen Ringe aus Rumänien und Ungarn

ALEXANDRE LENGHEL beschrieb 1928 metallene Ringe unterschiedlicher Maße und Formen aus Ungarn und aus dem rumänischen Siebenbürgen.²⁷³ Diese datieren vom 1. bis in das 12. nachchristliche Jahrhundert. Interessanterweise seien diese Metallpessare, und als solche müßten sie aufgrund ihrer Lage im Becken weiblicher Skelette eindeutig angesehen werden, in den mittelalterlichen Gräbern von so geringer Größe, daß sie in diesem Zeitraum nur noch symbolische Bedeutung gehabt haben könnten.²⁷⁴

Bedauerlicherweise sind LENGHELs Angaben allesamt sehr vage (so fehlt zum Beispiel in den meisten Fällen eine genaue Fundortbezeichnung), die Zeichnungen der Ringe²⁷⁵ entbehren eines Größenmaßstabes und erinnern insgesamt an ein buntes Sammelsurium, da manche Exemplare rund,

272 Im Sediment des Kessels von Hochdorf konnten Bienenwachsreste nachgewiesen werden: K. HAAS, Analyse des Kesselsediments auf Bienenwachs. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Hochdorf I. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 19 (Stuttgart 1985) 128 f. – KÖRBER-GROHNE postuliert eine Verwendung von Wachs in der Späthallstattzeit und weist auf die Kostbarkeit dieses Materials hin: U. KÖRBER-GROHNE (a), Die biologischen Reste aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab von Hochdorf, Gemeinde Eberdingen (Kreis Ludwigsburg). In Zusammenarbeit mit G. VORWOHL. Hochdorf I (a. a. O.) 87–265 bes. 99. – Dies. (b): Pflanzliche und tierische Reste aus dem Fürstengrab von Hochdorf. Die Biologie als Hilfswissenschaft der Archäologie. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie (Stuttgart 1985) 117–123 bes. 122. – Zu einer Umwicklung aus Stoff vergleiche Anm. 261.

273 LENGHEL (a) (b) (Anm. 74).

274 LENGHEL (a) (Anm. 74) 188; ders. (b) (Anm. 74) 464.

275 Siehe Abb. 13,1.

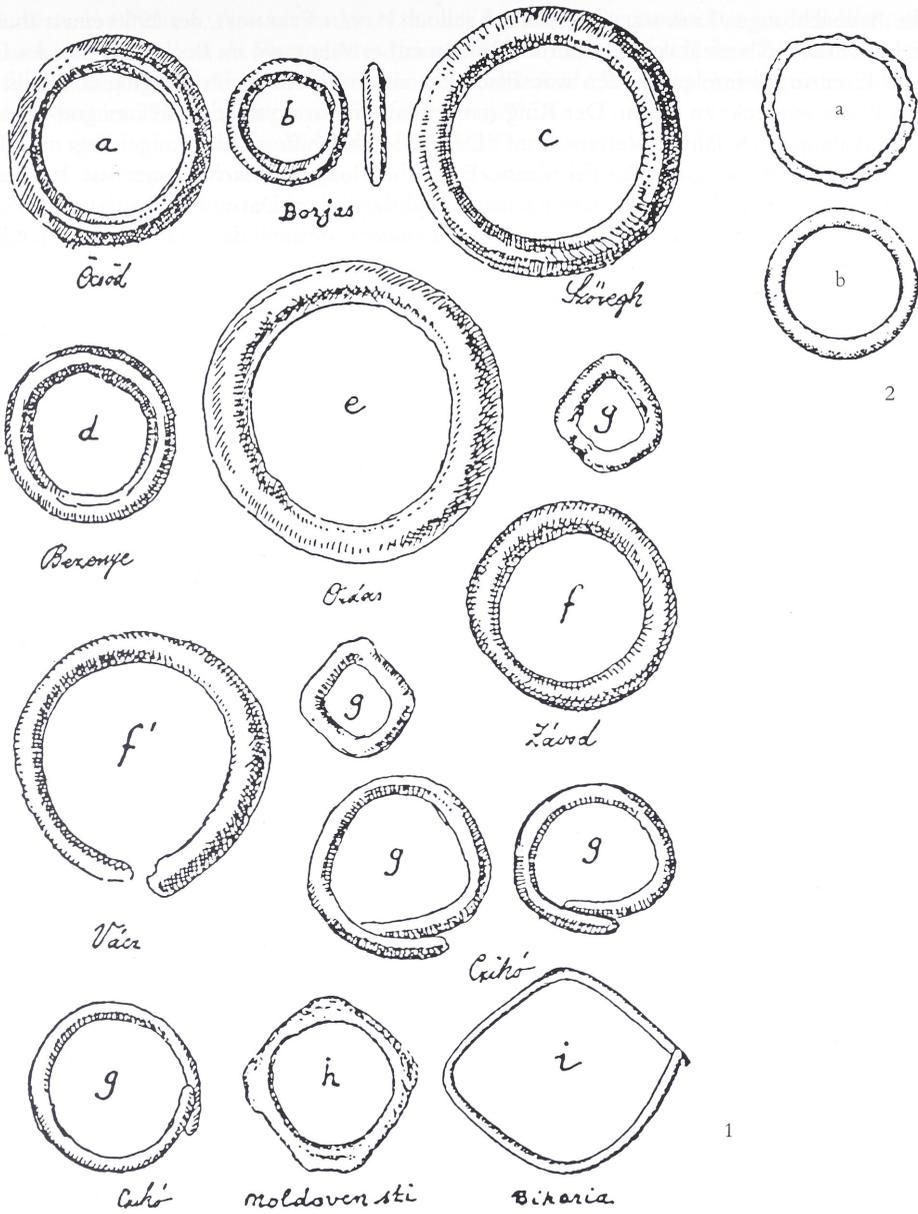


Abb. 13 Metallringe aus Ungarn und Rumänien. 1 Von LENGHEL gesammelte ‚Pessare‘; 2 ‚Pessare‘ aus Ciumbrud (a) und Cipău (b). o. M.

manche eckig, manche geschlossen und andere wiederum offen sind. Einige ‚Pessare‘ dürften, diesen Eindruck erwecken die Zeichnungen,²⁷⁶ aus gebogenem Draht bestehen. Auch KOENIG²⁷⁷ hält LENGHEL'S Interpretation für „recht leichtfertig ausgesprochen“.

276 Lenghel (a) (Anm. 74) 187; Lenghel (b) (Anm. 74) 463 (Fig. 3).
 277 KOENIG (Anm. 75) 131.

Auf die Beobachtungen LENGHELs bezieht sich jedoch ISTVÁN FERENCZI, der 1960 einen ähnlichen Befund aus dem Gräberfeld von Ciumbrud (Rumänien) erwähnt, wo im Beckenbereich des Grabes XIV ein Eisenring gefunden worden war. FERENCZI zitierte LENGHEL²⁷⁸ und ging ebenfalls davon aus, ein Pessar entdeckt zu haben. Der Ring stammt aus einem skythischen Frauengrab vom Ende des 6. bis Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr.²⁷⁹ Der Außendurchmesser des Ringes liegt nach IAN H. CRISAN²⁸⁰ bei 41, die Schnurstärke bei 5 mm. Den Abbildungen²⁸¹ nach zu urteilen, lag der Ring mehr oder weniger waagrecht auf dem *Os sacrum* und der linken Darmbeinschaukel auf, und zwar ungefähr in Höhe der *Incisura ischiadica maior*. Nach FERENCZI enthielt das Grab weitere Metallringe, Gefäße, mehrere Bronzespiegel und Muschelschmuck.²⁸²

Diesen Fund und einen weiteren aus dem Gräberfeld von Cipău (Rumänien)²⁸³ sprach I. H. CRISAN 1966 als Pessare an: Im Fall von Cipău handelt es sich um einen Bronzering mit glatter Oberfläche und genau den Maßen, wie sie beim Exemplar von Ciumbrud gemessen wurden.²⁸⁴ Der Ring lag auf den Darmbeinen des Skelettes von Grab IV. Es handelt sich nach CRISAN ebenfalls um ein skythisches Grab vom Ende des 6. bis Anfang des 5. vorchristlichen Jahrhunderts, das aufgrund weiterer Grabbeigaben, nämlich u. a. eines Armreifes und eines Fibelfragmentes, als ein Frauengrab angesehen werden darf.²⁸⁵

CRISAN²⁸⁶ weist darauf hin, daß diese Pessare die ältesten Exemplare in seinem Untersuchungsgebiet darstellen und eine Verwendung außerhalb der griechisch-römischen Welt belegen. Da die skythischen Frauen Reiterinnen und Kämpferinnen gewesen seien, hätten sie aufgrund der damit verbundenen Anstrengungen häufig unter Senkungen und Vorfällen der Gebärmutter zu leiden gehabt. Deswegen kämen Pessare bei Reitervölkern häufig vor. Diese Aussage belegt CRISAN jedoch nicht. Daß häufig reitende Frauen mit dieser Tätigkeit die genannten Beschwerden begünstigen, betont auch KOENIG,²⁸⁷ jedoch ebenfalls ohne Angabe seiner Quelle.

Eine Untersuchung über die Zusammenhänge von Reiten und einem *Prolaps uteri* zu finden, gelang mir leider nicht. Es kann aber gesagt werden, daß bei Frauen, die noch nicht geboren haben, der Beckenboden aufgrund des Reitens fester wird.²⁸⁸ Dies würde einer Gebärmutterensenkung entgegenwirken. Wie es sich mit reitenden Müttern verhält, vermag ich beim besten Willen nicht zu sagen. Auch wenn die Lage des Ringes von Ciumbrud, und vermutlich auch die des Exemplars von Cipău, bezüglich einer Interpretation als Pessar erwartungsgemäß wäre, so rutschte doch ein so kleiner Ring mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Körper mehr oder weniger schnell wieder heraus. Moderne, starre Ringpessare sind aus diesem Grund erst ab einer Mindestgröße von 50 mm erhältlich.

Dazuhin wäre das im Gräberfeld von Ciumbrud verwendete und auch von LENGHEL oft zitierte Material, nämlich Eisen, für den menschlichen Organismus schädlich: Aus einer sehr heftigen Reaktion von Körperflüssigkeiten mit dem Metall entstünden ‚kleinmolekulare Fe-Komplexe‘. Überschüssiges Eisen würde in der Leber abgelagert. Im Laufe von ungefähr ein bis zwei Monaten wür-

278 LENGHEL (b) (Anm. 74).

279 I. FERENCZI (a), Săpăturile arheologice de la Ciumbrud. Probleme Muzeogr. 1960, 230–250 bes. 237. – Ders. (b), Săpăturile de salvare de la Ciumbrud. Mat. și Cerc. Arh. VII 1960, 191–199 bes. 194 ff.

280 I. H. CRISAN, Archäologische Fundstücke zur Geschichte der Gynäkologie aus Rumänien. Sudhoffs Archiv 50, 1966, 297–301 bes. 300. – Siehe Abb. 13,2.

281 FERENCZI (a) (Anm. 279) 237 (Fig. 5); ders. (b) (Anm. 279) 195 (Fig. 3,3,4).

282 FERENCZI (b) (Anm. 279) 194. – Der Ring befindet sich nach CRISAN (Anm. 280, 300) im archäologischen Museum von Cluj und hat die Inv.Nr. IN 13278.

283 Siehe N. VLASSA, O contribuție la problema epocii scitice în Transilvania: cimitirul de la Cipău-Gară. Acta Musei Regionalis Apulensis 1961, 19–49 bes. 28 Abb. 6.

284 Siehe Abb. 13,2.

285 CRISAN (Anm. 280) 299 f.: Der Ring wird im archäologischen Museum von Cluj aufbewahrt und hat die Inv.Nr. IN 10230.

286 CRISAN (Anm. 280) 300 f.

287 KOENIG (Anm. 75) 130.

288 Frdl. Mitt. G. ARABIN.

den die Gewebsschichten, die sich in der Nähe des im Körper liegenden Ringes befanden, nekrotisch, das heißt, sie stürben ab. Eiserne Metallringe dürften sich allenfalls kurze Zeit im Körperinneren befinden, und zwar dann, wenn mit ihnen eine bakterizide Wirkung erzielt werden sollte (beispielsweise bei der Therapie chronischer Infektionen).²⁸⁹

Man könnte sich denken, daß die Metallringe mit Stoff ummantelt waren,²⁹⁰ um so zum einen deren Durchmesser zu vergrößern und um (im Falle von Ciumbrud) zum andern die toxische Wirkung des Eisens zu mildern. Dies ist nicht auszuschließen, jedoch vermutlich sehr unwahrscheinlich: War eine Frau einmal auf ein Pessar angewiesen, benötigte sie es ständig. Eisen hätte trotz Umwicklung spätestens im Laufe der Jahre erhebliche Beschwerden hervorgerufen. Hätten also skythische Frauen die Verwendung von Pessaren gekannt und einige Erfahrungen damit gesammelt, so hätten sie gewiß größere Exemplare verwendet und diese dazuhin aus einem weniger reaktiven Material angefertigt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind also die Metallringe aus Rumänien und Ungarn (und auch der merowingerzeitliche Ring aus Hemmingen) nicht als Pessare verwendet worden, sondern dienten anderen Zwecken.

Zusammenfassung und Ausblick

In späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräbern Süddeutschlands, des Elsaßes und des Marne-Gebietes wurden im Beckenbereich der Skelette wiederholt tönerner Ringe gefunden. Diese etwa 100 g schweren Ringe haben Außendurchmesser von durchschnittlich knapp 7 cm, sind unverziert und weisen weder Anzeichen für eine ehemalige Aufhängung noch für eine metallene Ummantelung auf. Keines der untersuchten Individuen war hinsichtlich seines biologischen Geschlechtes als eindeutig männlich zu bezeichnen, so daß es nahelag, den Zusammenhang von Ringen und Geschlecht des Bestatteten zu betrachten. Die prähistorischen Tonringe wurden wegen ihrer Lage im Becken und ihrer augenfälligen Ähnlichkeit mit modernen Stützpressaren, die bei der Therapie von Senkungen des weiblichen Genitales verwendet werden, im Hinblick auf Maße, Gewicht und Trageeigenschaften verglichen. Ein Blick auf schriftliche Quellen und Behandlungsmethoden vergangener Jahrhunderte rundete diesen Vergleich ab und zeigte auf, wie einfallsreich, aber auch grausam einem solchen Leiden begegnet wurde.

Hinsichtlich der untersuchten Parameter wären die späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Tonringe ohne weiteres als Stützpressare zu verwenden. Ihre Lage im Becken, die exakt derjenigen heutiger Pessare entspricht, untermauert diese Hypothese ebenso wie die pathologischen Auffälligkeiten des Skelettes von Stuttgart-Mühlhausen. Davon ausgehend, daß Frauen in der Vorrömischen Eisenzeit schweren körperlichen Belastungen und vermutlich auch häufigen Geburten ohne hinreichendes Wochenbett ausgesetzt waren, ist es wahrscheinlich, daß ein großer Teil von ihnen an den Folgen von Senkungen des Uterus, der Scheide und der Blase zu leiden hatte und Abhilfe in Form mechanischer Barrieren, darunter auch der Tonringe, ersann.

Die Zahl der anthropologisch untersuchten Friedhöfe der Vorrömischen Eisenzeit ist bislang viel zu gering, um absolute Aussagen über die Verbreitung von Krankheiten und über die Spannweite der

289 Frdl. Mitt. ULRICH WESER, Physiologisch-chemisches Institut der Universität Tübingen. – Vgl. hier auch einen merowingerzeitlichen Befund von Hemmingen (Kf. Ludwigsburg): KOENIG (Anm. 75) 131 führt ein Frauengrab (Grab 50) an: In der Beckenmitte des Skelettes wurde ein noch senkrecht im Boden steckender Eisenring mit einem Außendurchmesser von 23,5 mm gefunden. Sieht man einmal vom Material ab, so muß man davon ausgehen, daß – selbst wenn man berücksichtigt, daß Frauen im Mittelalter tendenziell kleiner und graziler waren – Pessare mit einem Außendurchmesser von weniger als 4 cm bei jeder noch so geringen Erhöhung des intraabdominalen Druckes (z. B. beim Husten) ihren Halt verlieren und aus dem Körper herausrutschen (frdl. Mitt. G. ARABIN). Es ist aus diesen Gründen sehr unwahrscheinlich, daß es sich bei dem kleinen Eisenring von Hemmingen um ein merowingerzeitliches Stützpressar handelt.

290 Vgl. Anm. 261.

medizinischen Erfahrung der damaligen Bevölkerung treffen zu können. Dazu kommt, daß aufgrund neuer diagnostischer Methoden und Untersuchungstechniken viele Arbeiten der letzten Jahrzehnte veraltet sind, und das Skelettmaterial dringend einer – zugegebenermaßen arbeitsaufwendigen – Neubearbeitung bedürfte.²⁹¹ Es lassen sich jedoch bereits ein Grundwissen der damaligen Bevölkerung um die Anatomie des menschlichen Körpers und ärztliches Handeln festmachen, sei es an Trepanationen, an verheilten Schlagverletzungen oder eben an Pessaren.

Es ist zu wünschen, daß der Prähistoriker, der sich auf der Suche nach dem befindet, was den Menschen in vergangenen Zeiten ausgemacht hat, seinen Blick nicht auf Kunst, technische Fertigkeiten oder Handelsverbindungen beschränkt, sondern sich auch dem zuwendet, was dem Individuum unmittelbar zugrundeliegt: seine körperliche Existenz.

Katalog

Abenheim (Kr. Worms)

Tonring

Minimaler Außen-Dm.: 73 mm; maximaler Außen-Dm. nicht mehr feststellbar; Innen-Dm.: 34–44 mm;²⁹² Gewicht: 93 g

Der Ring stammt nach KOEHL²⁹³ aus einem Grab der frühen Latènezeit. Dieses befand sich in der Gemarkung ‚Auf dem Berg‘ oder ‚Am alten Mühlweg‘ (letzteres laut Fundkatalog und Inventarkarte aus dem Mus. im Andreasstift, Worms).

Verbleib: Mus. im Andreasstift, Worms. Inv.Nr. BE 353 b. Grabungsdokumentation ist nicht vorhanden.

Lit.: KOEHL (Anm. 51) 350.

Bargen (Kr. Konstanz)

Tonring

Außen-Dm.: ca. 57 mm; Innen-Dm.: 23 mm²⁹⁴; Schnurstärke: 17–21 mm²⁹⁵

Datierung: Latène A²⁹⁶

Lit.: WAMSER (Anm. 45) Bd. I, 74 ff.; Bd. III (Katalog) 34; Taf. 45,11. – PAULI (Anm. 44) 169.

Böblingen

Tonring

Außen-Dm.: 84–86 mm; Innen-Dm.: 41–42 mm; Schnurstärke: 21–25 mm; Gewicht: 142 g

Datierung: Wahrscheinlich Hallstatt D²⁹⁷

Verbleib: Württembergisches Landesmus. Stuttgart, Inv.Nr. V 72, 86–88.

Lit.: ZÜRN (Anm. 53) 66; 91; Abb. 37; 38; S. 115; Abb. 69,9. – HALD (Anm. 53) 119; 123.

Bürstadt (Kr. Bergstraße)

Tonring

Außen-Dm.: 55–57 mm; Innen-Dm.: 18–20 mm; Schnurstärke: 15–23 mm; Gewicht: 70 g

Datierung: Die Zeitstellung der Bestattung ist nicht genau bestimmbar, dürfte sich jedoch im Bereich zwischen Hallstatt C/Hallstatt D und Latène A bewegen.²⁹⁸

Verbleib: Hessisches Landesmus. Darmstadt (Inv.Nr.: A 1973: 15a–c). Die Grabungsdokumentation bewahren nach Auskunft des zuständigen Amtes die Autoren auf.

Lit.: RECH/PRÜSSING (Anm. 42) 101 Abb. 3g; 106 f. Abb. 7,8; 115; 120; PAULI (Anm. 44) 169; ders. (Anm. 42) 224–227.

291 Vgl. WAHL (Anm. 11) 452 f.

292 Zu den Begriffen des Außen-, des Innendurchmessers und der Schnurstärke vgl. Anm. 35.

293 KOEHL (Anm. 51) 350.

294 PAULI (Anm. 44) 169.

295 WAMSER (Anm. 45) Bd. III, 34.

296 Ebd. Bd. I, 225; 251.

297 HALD (Anm. 53) 76; 86; 100 (Liste 1, S. 2).

298 RECH/PRÜSSING (Anm. 42) 114 ff.

Dannstadt (Kr. Ludwigshafen)

Tonring

Außen-Dm.: 74–78 mm; Innen-Dm.: 27–31 mm; Schnurstärke: 21–26 mm; Gewicht: 100 g

Datierung: Ha D²⁹⁹

Verbleib des Ringes, der Beigaben und der Skelettreste: Historisches Mus. der Pfalz, Speyer. Inv.Nr. 1966/104. Die Grabungsdokumentation befindet sich im Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Arch. Denkmalpflege, Außenst. Speyer.

Lit.: KILIAN (Anm. 41) 37 f. Abb. 29; 30. – PAULI (Anm. 44) 169; ders. (Anm. 42) 226. – SEHNERT-SEIBEL (Anm. 76) 47.

Haguenau (Bas-Rhin)

Tonring

Außen-Dm.: 57–58 mm; Innen-Dm.: 20–21 mm; Schnurstärke: 12–20 mm³⁰⁰

Datierung: Späthallstattzeit³⁰¹

Lit.: SCHAEFFER (Anm. 48) 56–58 Fig. 51e.

Heidolsheim (Bas-Rhin)

Tonring

Außen-Dm.: 75 mm; Innen-Dm.: 35 mm; Schnurstärke: 20 mm

Datierung: Frühlatènezeit³⁰²

Der Ring aus Heidolsheim befindet sich nicht im Musée Archéologique Strasbourg.³⁰³ In Sélestat war er zumindest nicht zu identifizieren, da das örtliche Museum zwar über Funde aus Heidolsheim, aber über keine Inventarlisten verfügt. Das Skelett ist keinesfalls in Sélestat.³⁰⁴

Lit.: FORRER (Anm. 43) 321–323 Fig. 232.I und 234. – PAULI (Anm. 44) 169; ders. (Anm. 42) 226 Anm. 40.

Hilsenheim (Bas-Rhin)

Tonring

Außen-Dm.: 77–81 mm; Innen-Dm.: 40–42 mm; Schnurstärke: 13–21 mm

Datierung: Wahrscheinlich Ende der Hallstattzeit.³⁰⁵

Lit.: HEINTZ (Anm. 52) 242 Taf. I,15; 246 Abb. 4,2. – PAULI (Anm. 42) 226 Anm. 34.

Königsheim (Kr. Tuttlingen)

Tonring

Außen-Dm.: 50 mm; Innen-Dm.: ca. 23 mm; Schnurstärke: 11–15 mm³⁰⁶

Datierung: Hallstatt-/Latènezeit

Lit.: ZÜRN (Anm. 58) Taf. 432,16.

La Veuve (Marne)

Tonring

Außen-Dm.: 71–74 mm; Innen-Dm.: 35–36 mm; Schnurstärke: 21–22 mm;³⁰⁷ Gewicht: 122 g

Datierung: Marnien I/Latène Ia.³⁰⁸

Der Ring befindet sich im Musée municipal de Châlons-sur-Marne und hat die Inv.Nr. 930-10-804. Das Skelett wurde von SCHMIT nicht geborgen. Die von ihm angefertigten Grabungsunterlagen verbrannten im Juni 1940 in SCHMITS Haus.³⁰⁹

Lit.: SCHMIT (Anm. 38) 56–58. – PAULI (Anm. 65) 95; ders. (Anm. 44) 169.

299 KILIAN (Anm. 41) 38.

300 SCHAEFFER (Anm. 48) 57 Fig. 51e.

301 Ebd. 279 ff.

302 FORRER (Anm. 43) 323.

303 Frdl. Mitt. BERNADETTE SCHNITZLER, Conservateur.

304 Frdl. Mitt. HUBERT MEYER, Bibliothécaire.

305 HEINTZ (Anm. 52) 242.

306 ZÜRN (Anm. 58) 204 mit Taf. 432,16.

307 Frdl. Mitt. J.-P. RAVAUX, Musées de Châlons-sur-Marne.

308 SCHMIT (Anm. 38); BRETZ-MAHLER (Anm. 36).

309 Frdl. Mitt. J.-P. RAVAUX.

Stuttgart-Mühlhausen: Viesenhäuser Hof

Touring

Außen-Dm.: 71-74 mm; Innen-Dm.: 37-40 mm; Schnurstärke: 16-18 mm; Gewicht: 76,5 g.
 Datierung: Hallstatt D/Latène A.³¹⁰

Villeneuve-Renneville (Marne)

Tönerer Zylinder

Höhe: 50 mm; Außen-Dm.: 50 mm; Wandstärke: 5 mm³¹¹

Datierung: Latène Ia.³¹²

Lit.: BRETZ-MAHLER (Anm. 36) Taf. 175,1. – BRISSON et al. (Anm. 49) 21 f. Taf. 18 F. – PAULI (Anm. 65) 92; ders. (Anm. 44) 169.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: D. SCHERZLER. – Abb. 2,1: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg; 2,2: D. SCHERZLER 1995; 2,3: LDA B-W. – Abb. 3,1: LDA B-W; 2,2: LDA B-W. – Abb. 4,1: SCHMIT (Anm. 38) 57; 4,2: Musée Municipal de Châlons-sur-Marne. – Abb. 5 A 1,2: KILIAN (Anm. 41) Abb. 29; 30,5; A 3: SCHERZLER 1995; 5 B 1,2: RECH/PRÜSSING (Anm. 42) 101 Abb. 3g; 106 Abb. 7,8; 5 C: SCHAEFFER (Anm. 48) Fig. 51c. – Abb. 6 A 1,2: FORRER (Anm. 43) 321 fig. 232 I; S. 322 Fig. 234; 6 B: WAMSER (Anm. 45) Taf. 45,11; 6 C: BRISSON et al. (Anm. 49) Taf. 18 F; 6 D: HEINTZ (Anm. 52) Taf. 1,15; 6 E: ZÜRN (Anm. 58) Taf. 432,17. – Abb. 7 A 1: SCHERZLER 1995; 7 A 2: ZÜRN (Anm. 53) 115 Abb. 69,9; 7 B 1,2: HODSON (Anm. 260) 43 (tomb 6); 75 pl. 1, 685; 7 C: RIETH (Anm. 258) 580; 7 D: WAGENPLAST/ZÜRN (Anm. 255) Taf. 225 A 2. – Abb. 8: KAISER/PFLEIDERER (Anm. 192) 472 Abb. 13,4a-c. – Abb. 9,1: WILHELM WEIBEL, Lehrbuch der Frauenheilkunde (Geburtshilfe und Gynäkologie) (^{5/6}Berlin, Wien 1943) 887 Abb. 1197; 9,2: A. CZARNETZKI 1995. – Abb. 10 u. 11: SCHERZLER 1995. – Abb. 12: EMGE/DURFEE (Anm. 229) 988 fig. 1. – Abb. 13,1: LENGHEL (a) (Anm. 74) 187; 13,2: CRISAN (Anm. 280) 299 Abb. 2.

Anschrift der Verfasserin

DIANE SCHERZLER M. A.
 Orchideenweg 6
 72762 Reutlingen

Schlagwortverzeichnis

Viesenhäuser Hof; Pessar; Vorrömische Eisenzeit; Kelten/keltisch; Medizingeschichte; Gynäkologie; Gender; Frau; Prähistorische Anthropologie.

310 Frdl. Mitteilung G. KURZ.

311 BRISSON et al. (Anm. 49) Taf. 18 F.

312 BRETZ-MAHLER (Anm. 36) 288; BRISSON et al. (Anm. 49) 7.